



universität
wien

DIPLOMARBEIT

TITEL DER DIPLOMARBEIT

„A Change is gonna come“.

The American Civil rights movement and
Black Popular Music

VERFASSER

Michael Ortner

ANGESTREBTER AKADEMISCHER GRAD

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Politikwissenschaft

Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Hannes Wimmer

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
I. Vorbemerkung	4
II. Abkürzungsverzeichnis	5
III. Zeitleiste	6
IV. Stilistische Anmerkungen	10
V. Vorwort	12
1. Einleitung	14
1.1 Problemstellung und forschungsleitende Fragestellung	14
1.2 Methodische Vorgehensweise	17
1.3 Aufbau der Arbeit	21
2. Die Bürgerrechtsbewegung als soziale Bewegung	23
2.1 Eine soziologische Annäherung	23
2.2 Soziale Bewegung als kognitive Praxis	25
2.3 Die kognitive Praxis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung	28
2.4 Intellektuelle in der Bewegung	33
2.5 Kommunikation und Medien	38
3. Geschichte und Ziele des amerikanischen „civil rights movement“	39
3.1 Early History: Von den ersten Sklaven bis zum Beginn der Bürgerrechtsbewegung	40
3.2 Die 1950er Jahre: Rosa Parks und der Montgomery Bus Boykott	46
3.3 Brown vs. Board of Education und andere wichtige Ereignisse	51
3.4 Die 1960er Jahre: „Sit-Ins“ und „Freedom Rides“	54
3.5 Das Recht zu wählen: „Voter Registration Campaigns“	59
3.6 Der Höhepunkt der Bewegung: Birmingham und der Marsch auf Washington 1963	61
3.7 Der Marsch auf Selma und die Bürgerrechtsgesetze	67
3.8 Das Ende der Bewegung: Von "Freedom Now" zu "Black Power"	71
4. Die Führungsfiguren der schwarzen Bewegungen	81
4.1 Martin Luther King und sein Kampf um Gerechtigkeit	81

4.2 Malcolm X, Black Nationalism und Black Muslims.....	89
5. Eine kleine Geschichte der afroamerikanischen Musik.....	98
5.1 Die Musik der Sklaven	98
5.2 Der Einfluss der Religion: Spirituals und Gospel	100
5.3 Der frühe Blues.....	102
5.4 Rhythm and Blues	105
5.5 Aus Gospel und Blues wird der Soul geboren.....	108
6. "Civil rights movement" und Soul	112
6.1 Das "civil rights movement", das Konzept Soul und seine soziokulturelle Bedeutung.....	112
6.2 Motown Records: „Hitsville USA“	118
6.3 Stax Records: „Soulsville USA“	124
6.4 Das "Medium" Musik zur inneren Koordination der Bürgerrechtsbewegung ...	127
7. Musik als politische Form des Protests	131
7.1 Die „Message-Songs“	131
7.2 „We Shall Overcome“	136
7.3 Sam Cooke: „A Change Is Gonna Come“	139
7.4 Curtis Mayfield & The Impressions	141
7.5 James Brown: „Say It Loud, I’m Black And I’m Proud“	145
7.6 Aretha Franklin: „Respect“	151
7.8 Andere Künstler und Songs.....	152
8. Zusammenfassung	160
8.1 Beantwortung der Forschungsfragen.....	160
8.2 Ausblick.....	166
Literaturverzeichnis	169
Internetquellen.....	176
Diskographie	180
Abstract	183
Lebenslauf des Autors	184

I. Vorbemerkung

Sämtliche im Text verwendeten personenbezogenen Formulierungen beziehen sich gleichermaßen auf weibliche und männliche Personen.

II. Abkürzungsverzeichnis

ASM	Afro-American Student Movement
BPP	Black Panther Party
COFO	Council of Federated Organizations
CORE	Congress Of Racial Equality
KKK	Ku-Klux-Klan
MFDP	Mississippi Freedom Democratic Party
MIA	Montgomery Improvement Association
NAACP	National Association for the Advancement of Colored People
NoI	Nation Of Islam
OAAU	Organization of Afro-American Unity
PUSH	People United to Save Humanity
RAM	Revolutionary Action Movement
SCLC	Southern Christian Leadership Council
SDS	Students for Democratic Society
SNCC	Student Nonviolent Coordination Committee
UNIA	Universal Negro Improvement Association

III. Zeitleiste

- 1441 Beginn des europäischen Sklavenhandels in Afrika
- 1619 Die ersten zwanzig Sklaven betreten Amerika in Jamestown, Virginia
- 1776 „Declaration of Independence“: Unabhängigkeitserklärung der USA an Großbritannien
- 1787 Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika
- 1808 Verbot der Beteiligung am transatlantischen Sklavenhandel für alle US-Bürger
- 1857 „Dread vs. Sandford“: Ein Urteil des Supreme Court entscheidet, dass Sklaven keine Bürger der Vereinigten Staaten sind und deshalb auch keinen Schutz von der Regierung oder den Gerichten erwarten brauchen
- 1861 – 1865 Abraham Lincoln wird 16. Präsident der USA (Republikaner)
- 1861 Ausbruch des Bürgerkrieges
- 1863 „Emancipation Declaration“: Erklärung von Präsident Lincoln, dass alle Menschen, die als Sklaven gehalten wurden, von nun an frei sind
- 1865 „13th amendment“: Abschaffung der Sklaverei in den USA
- 1868 „Civil Rights Act 1868“: „14th amendment“ verleiht allen Schwarzen gleiche Bürgerrechte
- 1870 „15th amendment“: Schwarzen wird das aktive und passive Wahlrecht verliehen

- 1876 „Jim Crow Laws“: Mehrere Bundesstaaten verabschieden Gesetze über die Rassentrennung im öffentlichen Leben
- 1896 Entscheidung „Plessy vs. Ferguson“: „Seperate but equal“-Doktrin
- 1909 Gründung der NAACP
- 1911 Gründung der National Urban League
- 1914 Gründung der UNIA durch Marcus Garvey
- 1930 Gründung des „Black Muslim Movement“
- 1933 – 1945 Franklin D. Roosevelt 32. Präsident der Vereinigten Staaten (Demokraten)
- 1941 Präsident Franklin D. Roosevelt schafft die Segregation in der Rüstungsindustrie ab
- 1942 Gründung des Congress of Racial Equality (CORE)
- 1945 – 1953 Präsident Harry S. Truman 33. Präsident der Vereinigten Staaten (Demokraten)
- 1948 Präsident Harry S. Truman ordnet die Desegregation im Militär an
- 1953 – 1961 Dwight D. Eisenhower 34. Präsident der Vereinigten Staaten (Republikaner)
- 1954 „Brown Decision“: Brown vs. Board of Education of Topeka, Kansas: erfolgreiche Sammelklage vor dem Obersten Gerichtshof gegen Segregation an öffentlichen Schulen, Verbot der „Rassentrennung“ an öffentlichen Schulen

- 1955 Ermordung von Emmett Till in Mississippi. Seine Mörder werden trotz Augenzeugen freigesprochen
- 1955 – 1956 Montgomery Bus Boycott: Die Schwarze Rosa Parks löst den Busboykott aus, weil sie sich weigert, einen Platz im Bus für einen Weißen zu räumen; kollektiver ziviler Ungehorsam gegen Segregation in öffentlichen Verkehrsmitteln; Segregation in öffentlichen Verkehrsmitteln wurde 1956 vom Supreme Court verboten
- 1957 **Januar:** Gründung der Southern Christian Leadership Conference (SCLC) durch Martin Luther King
August: Civil Rights Act: Einsetzung der „US Commission on Civil Rights“ zur Untersuchung von Bürgerrechtsverletzungen;
- 1961 – 1963 John F. Kennedy 35. Präsident der USA (Demokraten)
- 1960 „Sit-ins“ in Greensboro, North Carolina; Gründung der SNCC
- 1961 Beginn der „voter registration campaign“ in Mississippi; „Freedom Rides“ starten von Washington aus
- 1962 James H. Meredith schreibt sich als erster schwarzer Student an der Universität von Mississippi ein. Es folgen Unruhen und der Einsatz von Bundestruppen
- 1963 **April:** „Letter from a Birmingham jail“ von Martin Luther King
August: „March on Washington for Jobs and Freedom“ mit mehr als 250.000 Menschen, berühmte „I have a dream“-Rede Martin Luther Kings am Lincoln Memorial
September: „Birmingham church bombing“: vier kleine schwarze Mädchen werden dabei getötet
November: Präsident John F. Kennedy wird erschossen

- 1964 **Juni:** „Mississippi Freedom Summer“; Wählerregistrierungen in Mississippi
Juli: Unruhen in Harlem, New York; Verabschiedung eines umfassenden „Civil Rights Act“ durch Präsident Lyndon B. Johnson
Dezember: Martin Luther King wird mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet
- 1965 **Februar:** Malcolm X wird in New York ermordet
März: Marsch auf Selma, Alabama; „Bloody Sunday“; medialer Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung
August: Präsident Johnson unterzeichnet den „Voting Rights Act“, Unruhen in Watts, Los Angeles
- 1963 – 1969 Lyndon B. Johnson 36. Präsident der USA (Demokraten)
- 1966 Gründung der „Black Panther Party for Self-Defense“
Radikalisierung des SNCC
Schlagworte: „Freedom Now“ und „Black Power“
- 1967 **April:** Martin Luther King spricht sich das erste Mal öffentlich gegen den Vietnam-Krieg aus
Juli: Rassenunruhen in Newark, New Jersey, Cincinnati und Detroit; Johnson ruft die „riot commission“ ins Leben
September: Thurgood Marshall wird der erste schwarze Richter am Supreme Court
- 1968 **April:** Martin Luther King Jr. wird in Memphis ermordet
Juni: Robert Kennedy wird ermordet
- 1969 – 1974 Richard Nixon 37. Präsident der USA (Republikaner)
- 2008 Barack Obama (Demokraten) wird zum ersten afroamerikanischen Präsidenten der USA gewählt

IV. Stilistische Anmerkungen

Ein Großteil der verwendeten Literatur in dieser Arbeit wurde auf Englisch und unter grundlegend verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Umständen verfasst. Zitate aus englisch verfasster Literatur werde ich im Original lassen und nicht übersetzen. Ebenso ergeben sich in der Folge auch einige Begriffe, die nicht ausreichend oder gar nicht übersetzt werden können. Dazu gehören: Black Power, Black Nationalism, Black Panther Party, Race Riot, Call And Response, Hollering, Southern Soul, Sit-Ins, Freedom Rides; weiters fallen darunter Namen von Organisationen, Plattenlabeln oder Künstlern.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Verhältnis von schwarzer Popmusik und der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er bis 1970er Jahre. Sie beinhaltet Wörter und Begriffe, die in einem historischen Kontext stehen und auch nur in diesem funktionieren und, wenn man so will, „politisch korrekt“ sind. Die Arbeit dreht sich im Kern um afroamerikanische Musik und einen – wenn nicht sogar wichtigsten – Teil der afroamerikanischen Geschichte und ihrer soziokulturellen Genese: Der Bürgerrechtsbewegung. Im Laufe des Texts werden Begriffe wie „Afroamerikaner“, „african-american“, „Schwarze“, „negroes“ oder auch „race“- oder „colored people“ auftauchen, denen allen gemeinsam ist, dass sie die afroamerikanische Bevölkerung Amerikas bezeichnen. Martin Luther King zum Beispiel verwendete „negro“ wertfrei in seinen Reden und meinte dies keineswegs rassistisch oder gar abwertend. Ebenso werden auch Termini wie „Nigger“ oder „Neger“ vorkommen, die jedoch genauso, wie die vorher genannten, in ihrem geschichtlichen Kontext betrachtet werden müssen. Viele Begriffe leiten sich vom lateinischen „niger“ ab, was so viel wie schwarz bedeutet. In den 1960er und 1970er Jahren waren große Teile der USA de facto segregiert, das heißt, die Bevölkerung wurde in vielen Bereichen nach ihrer Hautfarbe getrennt. Dieser Alltagsrassismus beruht auf der langen Geschichte der schwarzen Sklaven in Amerika, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu Millionen aus Afrika verschleppt und auf dem amerikanischen Kontinent versklavt wurden. Hinsichtlich dieses Rassismus und der Segregation waren Begriffe wie „negro“, „Neger“ oder auch „nigger“ unter der afroamerikanischen Bevölkerung durchaus üblich und hatten keine geschichtlich belastete Vergangenheit, wie etwa „Neger“ in Europa. Dennoch steckte im Wort „nigger“ freilich eine sehr hohe negative Bewertung und bedeutete so viel wie

„Sklave“. Auch der von vielen als objektiv betrachtete Begriff „Schwarz“ ist nicht völlig wertneutral. Das heißt, wir haben es bei den meisten Begriffen mit zeitlich und geografisch getrennten Bezeichnungen zu tun. Zum anderen hängt deren Gebrauch auch von den jeweiligen Autoren und ihrem Umfeld ab. Manche Autoren oder Geschichtswissenschaftler bevorzugen den Begriff „Afro-American“, andere wiederum ziehen „African American“ vor. Die Bedeutung und Verwendung der Namen wurde stark von den historischen Ereignissen beeinflusst. So legten viele Afroamerikaner ihre ursprünglichen (Sklaven)Namen ab und gaben sich neue.

V. Vorwort

Der erste westafrikanische Sklave setzte 1619 seinen Fuß auf nordamerikanisches Territorium. Es vergingen über drei Jahrhunderte, bis ein Mann afroamerikanischer Abstammung erster farbiger Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika wurde. Dabei legten die Gründungsväter der USA schon 1776 in der „Declaration of Independence“ fest, dass alle Menschen von Natur aus gleich geschaffen sind. Bevor Barack Obama 2008 zum Präsidenten gewählt wurde, verstrichen für die schwarze Bevölkerung Amerikas Jahrzehnte der Versklavung, Unterdrückung, Verfolgung, Ermordung, Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Mit dem Ende des Sezessionskrieges 1865 wurde die Sklaverei abgeschafft. Allerdings markierte der Sieg der Nordstaaten über die Konföderation des Südens nicht das Ende von Gewalt und Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung Amerikas. Nach dem Krieg wurden im Süden so genannte „black codes“, die „jim crow laws“, eingeführt, die den Schwarzen nahezu alle Rechte vorenthielten und sie als Bürger zweiter Klasse degradierten. In der Folge vergingen mehr als hundert Jahre, in denen die afroamerikanische Bevölkerung unter der Repression rassistischer Weißer zu leiden hatte. Die Rassentrennung bzw. Segregation war auch der Hauptgrund für das Aufkeimen einer nationalen Bürgerrechtsbewegung: „Repressive and violent measures against blacks persisted into the twentieth century and became the chief motivating force behind the rise of the modern civil rights movement“¹. Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, das „civil rights movement“, beginnt für viele Autoren und Geschichtswissenschaftler mit dem organisierten Busboykott 1955 in Montgomery, Alabama. Die Bewegung, die in der 120.000 Einwohner-Stadt Montgomery entstand, entwickelte sich im Laufe der ersten Hälfte der 1960er Jahre zu einer nationalen Protestbewegung, der viele unterschiedliche Bürgerrechtsgruppen angehörten. Auch wenn die Bewegung mit dem Marsch auf Washington 1963 ihren Höhepunkt erreichte und zu Ende des gleichen Jahrzehnts in der Auflösung bzw. Transformation zur „black power“-Bewegung begriffen war, so stellt sie doch die wichtigste soziale Bewegung in der jüngsten amerikanischen Geschichte dar. Sie verhalf der afroamerikanischen Bevölkerung zu ihren lange versprochenen und nicht eingelösten Rechten, wie dem Wahlrecht und der Gleichberechtigung. Außerdem sorgte sie in den USA, speziell im Süden, für ein Umdenken in der Gesellschaft. Der Rassismus verschwand zwar zum großen Teil aus den Köpfen, der Prozess der sozialen

¹ Cone, James H. (1991): Martin & Malcolm & America. A Dream or a Nightmare, S. 59

und wirtschaftlichen Gleichstellung der schwarzen Bevölkerung ist jedoch noch lange nicht abgeschlossen.

Diese Arbeit versucht, die Berührungspunkte zwischen Soul-Musik und dem „civil rights movement“ in Amerika herauszuarbeiten. Vor dem Hintergrund, dass im Laufe der Musikgeschichte immer wieder „Protest-Songs“ entstanden sind, die die herrschenden sozialen und politischen Umstände kritisierten, behaupte ich, dass auch Soul-Musik auf eine gewisse Art und Weise eine politische Musikrichtung darstellt. Ich will jedoch nicht nur das Verhältnis zwischen Musik und Politik beschreiben, sondern auch einen Blick auf die afroamerikanische Geschichte, ihre Kultur und ihre Identität werfen, die sich im Laufe von drei Jahrhunderten der Unterdrückung mehr latent als an der Oberfläche entwickelt hat und – wenn man so will – ihren vorzeitigen Höhepunkt in der ersten afroamerikanischen Präsidentschaft der USA erreichte. Weiters geht es nicht nur um Soul als pure Form der Musik, als Genre oder Stil, sondern um ein vielschichtiges Lebenskonzept der afroamerikanischen Gemeinschaft, das sich in den 1960er Jahren herauskristallisierte. Ich will mit dieser Arbeit untersuchen, ob Musik eine gesellschaftliche Rolle – und wenn ja, welche – spielen kann. Im Laufe der Arbeit werden darüber hinaus nicht nur Akteure der Bürgerrechtsbewegung und des Soul besprochen. Es soll auch die Rolle von Medien, insbesondere des Radios und der Schallplattenindustrie, hinterfragt werden; und in welcher Weise sie zur Integration der Schwarzen beigetragen haben. Beispielhaft will ich die Agenden der beiden bekanntesten Plattenfirmen dieser Zeit – Motown und Stax – beleuchten, inwieweit sie ausschlaggebend und richtungsweisend den kommerziellen wie populären Erfolg von Soul-Musik geebnet haben.

1. Einleitung

1.1 Problemstellung und forschungsleitende Fragestellung

Die vorliegende Diplomarbeit trägt den Titel: „A Change is gonna come“. The American Civil rights movement and Black Popular Music“. „A Change is gonna come“ heißt ein Titel des Soul-Sängers Sam Cooke aus dem Jahr 1964. Ich habe den Song aus zwei Gründen in den Titel dieser Diplomarbeit aufgenommen. Zum einen stellt dieser Song ein klassisches Beispiel eines „message-songs“ – Songs, die ich in dieser Arbeit untersuchen möchte – dar, der die Ereignisse dieser Zeit und die Hoffnung der Schwarzen auf musikalische Weise reflektiert. Zum anderen verabschiedete der amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson, ebenfalls 1964, das erste umfassende Bürgerrechtsgesetz, das die Segregation, also die Trennung nach Hautfarbe, unvereinbar mit der amerikanischen Verfassung machte.

Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, ob zwischen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre und der Soul-Musik Wechselwirkungen bestehen. Dabei stehe ich vor der Schwierigkeit, dass die Hauptphase des „civil rights movement“ sich nur bedingt mit der Blütezeit von Soul-Musik überschneidet. Während das „civil rights movement“ Anfang der 1960er Jahre seinen Zenit erreicht, wurden erst Anfang der 1970er Jahre viele Soul-Stücke aufgenommen, die aus dem Erbe der Bürgerrechtsbewegung schöpften; zu einer Zeit also, als die Bewegung selbst im Niedergang begriffen war. Andere Autoren wie etwa Michael Harambalos sehen die Entwicklung des „civil rights movement“ und der Soul-Musik parallel (mehr dazu unter Kapitel 6.1). Nichtsdestotrotz gibt es zahlreiche Berührungs- und Reibungspunkte zwischen Bürgerrechtsbewegung und populärer schwarzer Musik.

Das Interesse für das Thema beruht zu einem großen Teil auf meiner persönlichen Leidenschaft für schwarze Musik im Allgemeinen, und im Speziellen für Soul-Musik. Aufgrund eines fundierten Allgemeinwissens zur Geschichte schwarzer Musik erkannte ich, dass es zwischen Musik und Politik zahlreiche Anknüpfungspunkte gibt und das Thema somit politikwissenschaftliche Relevanz aufweist. Zudem stellt das Thema einen interdisziplinären Schnittpunkt zwischen Politikwissenschaft, Geschichte, Soziologie,

Populärkultur und Musikwissenschaft dar. Vor allem in der anglo-amerikanischen Forschung gibt es zahlreiche Professuren, Institute und Fachleute, die sich eingehend mit diesem Thema beschäftigt haben.

Das „civil rights movement“, das sich Mitte der 1950er Jahre in den Vereinigten Staaten herausgebildet hat, war eine von Schwarzen initiierte soziale Bewegung, die die amerikanische Gesellschaft, ihre Politik und auch ihre Kultur maßgeblich beeinflusste. Ich will der Frage nachgehen, ob die amerikanische Popkultur von den Zielen, den Ereignissen und der Entwicklung der Bürgerrechtsbewegung beeinflusst worden ist. Weiters möchte ich untersuchen, inwiefern Musik innerhalb der Bewegung eine Rolle gespielt hat. Ausgehend von der theoretischen Einordnung des „civil rights movement“ als soziale Bewegung, soll das Verhältnis zwischen den Protagonisten der politischen wie kulturellen Sphäre geklärt werden. Die Arbeit basiert somit auf der Annahme, dass Soul-Musik eine durchaus kritische und politische Stilrichtung populärer afroamerikanischer Musik ist. Auf dieser Annahme aufbauend, will ich feststellen, ob das Genre Soul „Protest-Lieder“ hervorgebracht hat, die in direktem Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung stehen.

Die Ereignisse der 1960er Jahre, angefangen beim Krieg in Vietnam bis hin zur aufkommenden „black power“-Bewegung, polarisierten die amerikanische Gesellschaft. Die politischen Entscheidungen ließen oft politischen Protest in der schwarzen wie auch weißen Bevölkerung aufkeimen. Nicht selten floss dieser Protest in die Popkultur ein und fand in zahlreichen Songs und Liedern seinen Ausdruck. Besonders die musikalische Tradition der Afroamerikaner reflektiert immer wieder ihre soziale Stellung in der Gesellschaft, zu erkennen an den frühen „work songs“ der Sklaven bis hin zu moderner Rap-Musik in den 1980er Jahren. Ich will mit dieser Arbeit auch herausfinden, ob Musik eine gesellschaftliche Funktion erfüllt und Menschen zu Veränderung bewegen kann. Neben der schwarzen Musik per se, will ich auch auf wirtschaftliche und medientechnische Faktoren eingehen, die die Musik beeinflussen. Hierzu betrachte ich die Wirkungsweise schwarzer Radiostationen, schwarzer Discjockeys und vor allem schwarzer Plattenfirmen. Ohne diese drei Konstanten wäre Soul nicht zum dominierenden schwarzen Musikstil der 1960er Jahre avanciert.

Ausgehend von der gerade besprochenen Problemstellung gelange ich damit zu folgenden Fragestellungen:

- 1) Welche Wechselwirkungen bestanden zwischen dem amerikanischen „civil rights movement“ und Soul-Musik?**
- 2) Welche Rolle spielte Musik innerhalb des „civil rights movement“?**
- 3) Inwiefern war Soul eine musikalische Form des politischen Protests?**

1.2 Methodische Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit versucht herauszufinden, ob zwischen dem amerikanischen „civil rights movement“ der 1950er und 1960er Jahre und der zur gleichen Zeit etablierten schwarzen Popmusik „Soul“ Wechselwirkungen bestehen, das heißt, ob sie sich gegenseitig beeinflusst haben oder auch nur einseitige Wirkungen bestanden. Hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise gilt generell, „dass wissenschaftliches Arbeiten dem Ziel der Beantwortung einer aufgeworfenen Problemstellung durch Befragung des Gegenstandes unter Berücksichtigung der in der Wissenschaft schon vorliegenden Meinungen zu dieser oder ähnlichen Fragen dient“². Die Problemstellung befasst sich mit dem oben genannten Zusammenhang zwischen Bürgerrechtsbewegung und Soul. Die Arbeit ist interdisziplinär angelegt: Sie beinhaltet historische, soziokulturelle, politische und popkulturelle Konstanten, die alle berücksichtigt werden müssen. Der befragte Gegenstand teilt sich in zwei Kategorien: Zum einen in den historischen Gegenstand der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, deren Ursprung, Entwicklung und auch Niedergang bzw. deren Transformation in das „black power movement“. Bei der zweiten Kategorie handelt es sich um ein Phänomen der Popkultur, genauer gesagt, um eine Form der „black popular music“, dem Genre Soul-Musik. Die in Punkt 2 besprochenen Theorien sollen den Unterbau für die wissenschaftliche Untersuchung des Themas liefern. Die Theoretisierung des Untersuchungsgegenstandes Bürgerrechtsbewegung steht dabei im Mittelpunkt. Unter Punkt 7.1 – „Message Songs“ – soll auch für Soul-Musik ein theoretischer Rahmen geschaffen werden.

Der Zugang zu passender Literatur geschah zunächst über den Vorgang des „Bibliographierens“³, das heißt über die Online-Suche des Bibliothekskatalogs der Universität Wien unter Einbeziehung der Zeitschriftenkataloge. Aufgrund der wenigen relevanten Werke dehnte ich die Suche auf den Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes und in der Folge auf den Karlsruher Virtuellen Katalog aus. Teilweise griff ich auf Fernleihen zurück, da Bücher und Aufsätze in Fachzeitschriften an der Universität Wien nicht verfügbar waren. Neben der Recherche über die Bibliothekskataloge suchte ich auch online im Internet, da manche Werke in Europa nicht verfügbar waren. Neben gedruckten Literatur bezog ich auch Online-Quellen ein,

² Alemann, Ulrich von/ Forndran, Erhard (2005): Methodik der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis, S. 128

³ Ebd.: S. 129

bei denen es sich hauptsächlich um amerikanische Geschichtsseiten und Websites von Regierungsstellen handelt. Die vorliegende Arbeit basiert zum einen auf der methodischen Vorgehensweise der kritischen Literaturarbeit, zum anderen behandelt ein kleinerer inhaltsanalytischer Teil Texte von Musikstücken aus der Zeit der Bürgerrechtsbewegung. Da es sich zum einen um einen historischen Sachverhalt handelt, kommen empirische Methoden wie Fragebogen oder Beobachtung nicht in Frage. Ein von mir angestrebtes Experteninterview mit einem Protagonisten der Bürgerrechtsbewegung kam leider nicht zustande und hätte schlussendlich auch den Rahmen der Arbeit gesprengt. Die kritische Literaturarbeit erschien für die Problemstellung am besten zu passen. Dabei unterscheidet man zwei Arten von Kritik: „Zum einen sprechen wir von der immanenten Kritik. Diese fragt: Von welchen – ausgesprochenen oder unausgesprochenen – Voraussetzungen geht der Autor aus? Sind seine Schlussfolgerungen auf dem Boden seiner eigenen Voraussetzungen logisch oder liegen Fehlschlüsse vor? (...) Die zweite Form der externen Kritik geht davon aus, dass die Argumentation in sich schlüssig ist und fragt dann, ob die Voraussetzungen, von denen der Autor ausgeht, Allgemeingültigkeit beanspruchen können“⁴. Verwendete Literatur aus der Zeit der Bürgerrechtsbewegung muss in den jeweiligen historischen Kontext – siehe stilistische Anmerkungen – betrachtet werden.

Der kleinere Teil der Arbeit befasst sich mit Songtexten aus der Ära der Soul-Musik, die mit einer Methode der qualitativen, systematischen Interpretation analysiert werden sollen. Dabei handelt es sich um eine Mischform aus Inhaltsanalyse und hermeneutischer Interpretation. Gemeinhin wendet die Politikwissenschaft die Inhaltsanalyse für Reden von Politikern, für die Auswertung von Parteiprogrammen und für den Vergleich der Medienberichterstattung zu bestimmten Themen an⁵. Grundsätzlich versteht man unter Inhaltsanalyse die „systematische, regelgeleitete und intersubjektiv nachvollziehbare Beschreibung von Kommunikationsinhalten“⁶. Ziel von Inhaltsanalysen ist in der Regel die Analyse von Material, das in irgendeiner Form von Kommunikation verwendet wurde⁷. Kommunikationsinhalte fächern sich in ein breites Spektrum: Von Fotografien und Filmen bis hin zu Audiodateien. Meist befassen sich sozialwissenschaftliche Inhaltsanalysen jedoch mit Texten: „Die Inhaltsanalyse arbeitet

⁴ Alemann, Ulrich von/ Forndran, Erhard (2005): S. 132

⁵ Kuckartz, Udo (2009): Inhaltsanalyse. In: Westle, Bettina (2009) (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft, S. 336

⁶ Früh, Werner (2004): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis, S. 25

⁷ Vgl.: Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage, S. 11

mit Texten, Bildern, Noten, mit symbolischem *Material* also. Das heißt, die Kommunikation liegt in irgendeiner Art protokolliert, festgehalten vor“⁸. Ein weiterer wichtiger Punkt der Inhaltsanalyse besteht in der theoriegeleiteten Arbeit. Es soll nicht nur systematisch vorgegangen werden, sondern auch unter einem bestimmten, vorher ausgewählten, theoretischen Gesichtspunkt untersucht werden. Anschließend werden „die Ergebnisse (...) vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert“⁹. Die Inhaltsanalyse will jedoch nicht nur den Text per se untersuchen, sondern auch Rückschlüsse und Folgerungen über Sender und Empfänger geben. Ebenso sollen auch mögliche Wirkungen in die Analyse miteinbezogen werden. In dieser Arbeit werden primär Songtexte, das heißt ihr – möglicherweise latenter – sozialkultureller und politischer Inhalt, untersucht. Jürgen Ritsert beschreibt Inhaltsanalyse passend als „ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des ‚gesellschaftlichen‘, letztlich des ‚ideologischen Gehalts‘ von Texten“¹⁰.

Die zweite Methode, die in meine Analyse Eingang findet, ist die wissenschaftliche Hermeneutik: „Ziel wissenschaftlicher Hermeneutik ist es, eine ‚Kunstlehre‘ (Schleiermacher) des Auslegens, des Interpretierens nicht nur von Texten, sondern von sinnhafter Realität überhaupt zu entwickeln“¹¹. Die philologisch-historische Hermeneutik versteht sich als allgemeine Textauslegung: Das Verstehen und Interpretieren von Texten steht im Mittelpunkt. Mayring teilt die Hermeneutik in vier Dimensionen bzw. Strukturen ein. Zunächst behandelt man eine Horizontstruktur, bei der der Gegenstand auf eine dahinterliegende Sinnstruktur ausgelegt wird¹². Die Zirkelstruktur meint das eigene Vorverständnis, das in das Verstehen und Interpretieren hineinfließt. Die dritte Struktur – die Dialogstruktur – begreift das zu interpretierende Material als „Verständigung zwischen seinem Urheber und dem Interpret“¹³. Es handelt sich dabei um eine Art „fiktiven Dialog“ zwischen dem Schöpfer des Werkes und dem Forscher, der das Werk unter gewissen Gesichtspunkten analysiert. Die Vermittlungsstruktur bildet die vierte Dimension: „der Interpret versucht den im Material angesprochenen Gegenständen nahezukommen“¹⁴. Wesentlich bei der

⁸ Mayring, Philipp (2007): S. 12

⁹ Ebd.: S. 12

¹⁰ Ritsert, Jürgen (1972): Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung, S. 9

¹¹ Mayring, Philipp (2007): S. 27

¹² Mayring, Philipp (2007): S. 27

¹³ Ebd.: S. 27

¹⁴ Ebd.: S. 27

hermeneutischen Herangehensweise sind eine Vormeinung, ein gewisses Vorverständnis und eine bestimmte Fragestellung, mit der man an den Text herangeht. So richtete sich die Auswahl der Songtexte einerseits auf bestehendes Vorwissen und zum anderen nach dem Ergebnis von Internet-Recherchen. Anhand der Fragestellung der Arbeit leite ich eine Reihe von Fragen ab, anhand derer die Songtexte untersucht werden:

- 1. Inwiefern beinhalten die Songtexte Hinweise auf das „civil rights movement“ und die daran beteiligten Personen bzw. Organisationen?**
- 2. Inwieweit spiegeln sich Zielsetzungen des „civil rights movement“ in den Songtexten?**
- 3. Lassen sich anhand bestimmter Wörter und Begriffe Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Soul-Musik und „civil rights movement“ nachweisen?**

Bei der hermeneutischen Untersuchung der Songtexte soll auch nach Wortbedeutungen und grammatischen Zusammenhängen gesucht werden. Hinsichtlich der vorgefertigten Meinung kann es passieren, dass die Vormeinung dem Text entsprechend geändert werden muss, falls sich größere Differenzen zeigen. Die hermeneutische Untersuchung beruht darüber hinaus auf ein paar Regeln, die eingehalten werden müssen. Der „hermeneutische Zirkel“ versucht, die Ganzheit eines Textes zu beachten: „Dabei wird er [der Forscher, *Anmerkung des Autors*] im Sinne des hermeneutischen Zirkels zwischen Ganzem und Teil hin- und hergehen“¹⁵. Das bedeutet, dass nicht nur einzelne Textpassagen interpretiert, sondern auch in den Gesamtkontext eingeordnet werden sollen. Gesamtkontext bedeutet überdies auch Gesamtwerk eines Autors bzw. in diesem Fall eines Interpreten. Wie schon bei der kritischen Literaturanalyse muss auch bei der hermeneutischen Herangehensweise der Kontext der Entstehung beachtet werden: „Der Text wird so immer innerhalb seines Kontextes interpretiert, das Material wird auch auf seine Entstehung und Wirkung hin untersucht“¹⁶. Zum Schluss der hermeneutischen Analyse müssen die Sinn- und Wirkungszusammenhänge als Hypothesen ausformuliert werden¹⁷.

¹⁵ Danner, Helmut (1979): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik, S. 89f.

¹⁶ Mayring, Philipp (2007): S. 42

¹⁷ Danner, Helmut (1979): S. 89f.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Diplomarbeit mit dem Titel „'A Change is gonna come'. The American Civil rights movement and Black Popular Music“ beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre und der zu dieser Zeit populären Form afroamerikanischer Musik.

Die Arbeit kann grundlegend in zwei große Teilbereiche gegliedert werden: Der erste große Bereich befasst sich in erster Linie mit dem US-amerikanischen „civil rights movement“ und seinen historischen, politischen und soziologischen Aspekten. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit afroamerikanischer Musik und ihrer Entstehung, aber auch der Entwicklung afroamerikanischer Identität und Kultur. Mit Kapitel sieben soll eine Synthese zwischen beiden Teilen hergestellt werden.

Zunächst soll Kapitel eins einen kurzen Überblick über das Forschungsthema, die Problemstellung und die Methodik liefern. Das Thema wird in einen wissenschaftlichen Zusammenhang eingeordnet. Außerdem soll die politikwissenschaftliche Relevanz des Forschungsthemas erklärt werden. Das erste Kapitel beinhaltet neben der forschungsleitenden Fragestellung auch die methodische Vorgehensweise, die sich aus einer Mischung zwischen kritischer Literaturarbeit und hermeneutischer Analyse zusammensetzt. Das Kapitel „Aufbau der Arbeit“ ist ebenfalls Bestandteil von Kapitel eins. Kapitel zwei bildet die theoretische Grundlage der Arbeit, basierend auf der Theorie der sozialen Bewegungen. Kapitel drei bietet einen ausführlichen und umfassenden Überblick über die historisch-politische Entwicklung des amerikanischen „civil rights movement“. Hierbei wird anhand von bedeutsamen Ereignissen, die unmittelbar in Zusammenhang mit der Bewegung stehen, ein historischer Kontext geschaffen. Dabei spielen politische Entscheidungen wie Gerichtsurteile und Gesetzeserlässe eine große Rolle. Das dritte Kapitel soll außerdem die Phasen der Bürgerrechtsbewegung deutlich machen, von den Anfängen Mitte der 1950er Jahre, über den Höhepunkt Mitte der 1960er Jahre bis hin zum Ende der Bewegung und ihrer teilweisen Transformation in die „black power“-Bewegung. Kapitel vier geht – basierend auf dem vorhergehenden Kapitel – auf die besondere Rolle der Führungsfiguren Martin Luther King und Malcolm X ein.

Mit Kapitel fünf beginnt der zweite, umfangreiche Teil dieser Arbeit, der den Fokus auf schwarze Musik und Kultur legt. Kapitel fünf soll dabei einen historisch-soziologischen Abriss über die Geschichte afroamerikanischer Musik im 20. Jahrhundert geben, der als Ausgangspunkt für die folgenden Kapitel dient. Kapitel sechs zeigt die Berührungspunkte zwischen Soul-Musik und Bürgerrechtsbewegung auf; der Schwerpunkt liegt auf der soziokulturellen Bedeutung schwarzer Musik. Des Weiteren behandelt das Kapitel die Wirkung der beiden bekanntesten Plattenfirmen der 1960er Jahre, die eine maßgebliche Rolle für die Musik und indirekt auch für die Bewegung spielten. Abschließend versuche ich in diesem Kapitel die allgemeine Rolle der Musik für die innere Struktur der Bewegung zu erläutern. Kapitel sieben enthält den empirischen Teil der Arbeit: Anhand von ausgewählten Songs soll untersucht werden, ob „message songs“ mit politischen oder sozialkritischen Inhalten zu dieser Zeit veröffentlicht wurden. Abschließend sollen in Kapitel acht letztlich die Forschungsfragen beantwortet werden. Der Ausblick versucht die Zeit nach der Bürgerrechtsbewegung kurz zu umreißen und Veränderungen aufzuzeigen.

2. Die Bürgerrechtsbewegung als soziale Bewegung

2.1 Eine soziologische Annäherung

Was ist eine soziale Bewegung? Wie entsteht sie und warum schließen sich ihr Menschen bzw. Individuen an? Stellen wir diese Fragen zunächst zurück und beginnen wir mit einer soziologischen Annäherung. Bis in die späten 1960er Jahre war der „collective behavior approach“ bei der Untersuchung von sozialen Bewegungen dominant. Der „collective behavior approach“ verbindet soziologische mit psychologischen Theorien auf Mikro- und Makroebene des Individuums. Er beschäftigt sich mit dem sozialen Verhalten von Individuen – allein und in einer größeren Gruppierung. Demnach verhält sich das Individuum anders oder handelt unterschiedlich, wenn es sich einer spontanen Gruppe anschließt. Es bildet sich eine kollektive Identität: „The basic idea propounded here was that spontaneous gatherings of individuals serve as the basis for an emergent collective identity which cannot be explained merely with its individual members“¹⁸. Im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre entwickelten sich zwei Schulen, aus der wiederum viele andere Theorien hervorgingen: Der symbolische Interaktionismus und Talcott Parsons struktureller Funktionalismus. Einer der wichtigsten Ansätze stammt von Neil J. Smelser, der in seiner „Theory of Collective Behavior“¹⁹ (1962) feststellte, dass das Aufkeimen von kollektivem Verhalten spontane Antworten auf die strukturellen Spannungen einer Gesellschaft darstellt. Er berücksichtigt die Makroebene, folglich das politische System, welches das Verhalten des Individuums respektive des Kollektivs mitbestimmt. Smelsers strukturell-funktioneller Ansatz konzentriert sich somit auf den strukturellen Kontext, vor dem kollektives Verhalten stattfindet. Er identifizierte sechs Bedingungen, die das Aufkeimen und die Entwicklung von kollektivem Verhalten beeinflussen. Zuerst die „structural conduciveness“, die strukturellen Bedingungen einer Gesellschaft, die verschiedene Möglichkeiten für Protest bieten. Mit „structural strains“ meint er die „actual underlying causes of complaint“²⁰, die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Gründe für den Protest. Diese ersten beiden Bedingungen sind in der Makroebene, dem politischen System, angesiedelt, während sich die nächsten drei auf das Individuum und das Kollektiv beziehen. „Generalized beliefs“ sind die Ideologien

¹⁸ Eyerman, Ron (1991): Social Movements. A Cognitive Approach, S. 13

¹⁹ Smelser, Neil J. (1962): Theory of Collective Behavior.

²⁰ Eyerman, Ron (1991): S. 14

und Ideologen, die den Akteuren den Weg vorgeben, wie sie den Protest verstehen sollen. Am Beginn eines Protests steht, viertens, der Funke, der den Protest auslöst. Smelser nennt dies „precipitating factors“. Um den Protest zu organisieren, braucht es an der Spitze Führung und Koordination, „leadership and communication“. Die letzte Bedingung von Smelser bezieht sich wieder auf die Makroebene, oder, wenn man so will, auf die Mikroebene der Makroebene: „the operation of social control“ – wie reagieren die etablierten Autoritäten? Mit diesen sechs Bedingungen versuche auch ich später die amerikanische Bürgerrechtsbewegung zu systematisieren. Ein anderer Ansatz, der sich erst in den späten 1980er Jahren entwickelte, richtet den Fokus auf die persönlichen Motivationen, die zur Partizipation an einer sozialen Bewegung führen. Welche persönlichen Erfahrungen und Überzeugungen („beliefs“) spielen dabei eine Rolle, ob ein Individuum sich einer sozialen Gruppe und damit einem übergeordneten Kollektiv anschließt. Obwohl dieser Ansatz vom „collective behavior approach“ beeinflusst wurde, geht es mehr darum, soziale Bewegungen als Mittel für politische Sozialisation zu sehen: „social movements as vehicles for a political socialization process“²¹. Die soziale Bewegung besteht aus einer Vielzahl von Einzelakteuren, die sich zusammenschließen und kollektive Handlungen ausführen. Dabei verfolgen sie mehrheitlich gemeinsame Interessen.

Innerhalb des „collective behavior approach“ entwickelten sich drei dominante Schulen, die im Folgenden kurz erklärt werden sollen. Zunächst die „particularists“, die ihren Fokus auf das einzelne Individuum legen. Die Gesellschaft besteht hierbei aus autonomen Einheiten, die sich aus freiem Willen zu Kollektiven zusammenschließen. Doch es geht dabei nicht nur darum, *dass* sie sich zu einem handlungsfähigen Kollektiv gruppieren, sondern auch um das *Warum*. Denn die individuellen Motivationen und Sozialisationen spielen dabei eine große Rolle.

Das Maß an Freiwilligkeit wird jedoch davon begrenzt, inwieweit das Involviertsein in das Kollektiv der eigenen Individualität dient. Sozialphilosophisch geht dieser Ansatz zurück auf Hobbes und Locke: „(...) the tradition’s social philosophy has grown out of the Hobbesian-Lockean concern with individual freedom and personal autonomy“²². Die zweite Schule betrachtet die kollektive, organisatorische Ebene und nennt sich „resource mobilization school“. Die zentralen Mechanismen dabei sind Inklusion und

²¹ Eyerman, Ron (1991): S. 25

²² Eyerman, Ron (1991): S. 30

Exklusion, die Individuen sind keine autonomen, sondern entpersonalisierte Einheiten in bestimmten Entscheidungsprozessen. Dieser Ansatz verfolgt das Ziel eines effizienten und wirtschaftlichen Einsatzes von sozialen Ressourcen: „the emphasis is not any longer on people and personal involvement and ideed stories, but on structures, strategies, and the efficient utilization and constitution of social resources“²³. Das einzelne Individuum spielt keine Rolle mehr, es geht darum, gut organisierte Kollektive zu formen, sprich, soziale Ressourcen zu bilden. Das alles geschieht unter den Bedingungen einer Kosten-Nutzen Analyse. Die dritte Schule innerhalb des „collective behavior approach“ – die „new social movement theory“ – betrachtet das Makrolevel der Gesellschaft und sieht soziale Bewegungen gar als historische Akteure, die Langzeittrends setzen und als fest verankerte soziale Kräfte ernst zu nehmen sind.

2.2 Soziale Bewegung als kognitive Praxis

Wie wir nun gesehen haben, gibt es verschiedene Schulen und Ansätze, die sich sozialen Bewegungen soziologisch bzw. sozialphilosophisch annähern. Grundsätzlich handelt es sich bei einer sozialen Bewegung um ein empirisches Phänomen in einer Gesellschaft. Abhängig von der jeweiligen Schule, werden entweder die Individuen untersucht (particularists), man betrachtet die organisatorische Ebene des Kollektivs (resource mobilization school) oder man sieht soziale Bewegungen als historische Akteure (new social movement theory). In dieser Arbeit geht es primär um die Bürgerrechtsbewegung und ihre einzelnen Gruppierungen als kollektive Akteure. Wir werden jedoch auch einzelne Führungspersönlichkeiten wie Martin Luther King und Malcolm X näher betrachten (mehr dazu in Kapitel 2.4). Darüber hinaus untersuchen wir die amerikanische Bürgerrechtsbewegung als historisches Phänomen, das die jüngere amerikanische Geschichte, ihre Gesellschaft und Politik sehr stark veränderte und eine Art Paradigmenwechsel nach sich zog. Somit werden in dieser Arbeit alle drei relevanten Schulen berücksichtigt.

Betrachtet man die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, wird klar, was Charles Tilly 1985 über soziale Bewegungen gesagt hat: „What we call a social movement actually consists in a series of demands or challenges to power-holders in the name of a social

²³ Eyerman, Ron (1991): S. 31

category that lacks an established political position”²⁴. Das amerikanische „civil rights movement”, welches sich für die Rechte der Schwarzen aussprach, welches die Segregation beseitigen und Diskriminierung von Schwarzen beenden wollte, steht exemplarisch für eine soziale Bewegung, wie Tilly sie beschrieben hat. Die „soziale Kategorie”, also die Rechte der Schwarzen, werden von der Bewegung bei den „power-holders”, also bei der amerikanischen Regierung und bei der Justiz und somit bei dem obersten Gerichtshof (Supreme Court) eingefordert. Soziale Bewegungen stehen für die kollektive Artikulation einer gemeinsamen Identität, die über einen Prozess des Lernens entwickelt wird. Die Bewegung funktioniert als Struktur, die den Akteuren Raum bietet, in dem sie untereinander kreativ in Interaktion treten können. Nach einer gewissen Zeit wird diese individuelle Interaktion auf die nächst höhere Ebene übertragen. Ron Eyerman schreibt dazu: „(...) as different organizations together carve out an actual societal space, transforming what began as interpersonal interests into interorganizational concerns, that is, from individual into wider social terms”²⁵. Die Interaktion findet dann nicht mehr auf individueller Ebene statt, sondern auf einer höher angesiedelten, in der zwischen verschiedenen Organisationen interagiert wird: Die gesellschaftliche Sphäre ist damit erreicht. In dieser Transformation besteht auch der zentrale Unterschied zu spontanen Aktionsgruppen und Protestgruppen, die sich auf ein Problem konzentrieren.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zu den gerade genannten Gruppen liegt in der kognitiven Praxis. Kognitive Praxis bedeutet Kreation, Artikulation und Formulierung von neuen Überlegungen und Ideen, durch die sich die soziale Bewegung in der Gesellschaft selbst definiert: Es wird „neues Wissen” produziert. Eyerman beschreibt die „cognitive praxis” sogar als „core activity of a social movement”²⁶. Die Wissensproduktion innerhalb der Bewegung läuft als kollektiver Prozess ab, der von individuellen Interaktionen gesteuert wird. Betrachtet man die kognitive Praxis einer Bewegung, geht es darum, sie als schöpferische Kräfte in der Gesellschaft zu sehen, die nicht nur neues Wissen produziert, sondern auch als Inspirationsquelle dient. Soziale Bewegungen entstehen aber nicht aus dem Nichts heraus und auch nur selten entwickeln sie sich spontan. Es braucht eine Reihe von Voraussetzungen, dass soziale Bewegungen

²⁴ Tilly, Charles (1985): Models and Realities of Popular Collective Action. In: Social Movements, Volume 52, No. 4 (Winter 1985), S. 735

²⁵ Eyerman, Ron (1991): S. 55

²⁶ Eyerman, Ron (1991): S. 55f.

entstehen können. Zunächst müssen gesellschaftliche Gegensätze und Spannungen oder politische Probleme bestehen, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen oder Individuen lösen wollen. Sei es der Konflikt zwischen den Geschlechtern, der Kampf zwischen Mensch und Natur oder die historische Auseinandersetzung zwischen Sklaven und Sklavenhaltern. Allerdings bringt nicht jedes gesellschaftliche Problem eine soziale Bewegung hervor. Soziale Bewegungen wachsen in einem Entstehungsprozess: Vom Aufkeimen zu Formierung und Konsolidierung läuft eine Art Reifeprozess ab. Des Weiteren kann eine soziale Bewegung nicht ohne das Individuum existieren. Die Menschen müssen für die jeweilige soziale Bewegung bereit sein. Dazu muss sich ein Bewusstsein entwickeln, die eigenen individuellen Probleme öffentlich zu formulieren und sie in gesellschaftliche Probleme umzuformen. Erst dann kann sich so etwas wie ein kollektives Bewusstsein und eine gemeinsame Identität bilden. Nachdem sich eine soziale Bewegung gegründet und formiert hat, hängt es von verschiedenen Faktoren ab, wie sie sich weiterentwickelt: „The longevity of a social movement is largely the result of how long a society takes it seriously as a political force (...)”²⁷. Nur so lange einer sozialen Bewegung genügend Potential zugeschrieben wird, eine gesellschaftliche Kraft zu sein, wird sie auch als solche ernst genommen und kann in der Gesellschaft weiter existieren und sich entwickeln. Es hängt davon ab, ob die Gesellschaft die „message“ der Bewegung annimmt oder ablehnt und wie die politischen Institutionen auf die Strategien der Bewegung antworten. Soziale Bewegungen produzieren nicht nur neues Wissen und dienen als Inspiration, sondern sie produzieren auch Geschichte. Sie verändern eine Gesellschaft, sind jedoch auch durch sie bedingt. Sie kreieren ihren eigenen speziellen Raum, in dem sie agieren und ihre Praxis zur Anwendung kommt. Genauso sind sie auch durch den historischen Kontext, der Zeit und dem Raum, in dem sie entstehen, bedingt. Daraus folgt eine gewisse Gleichzeitigkeit ihrer Existenz und Praxis: Während soziale Bewegungen durch den historischen Kontext gebunden sind, entwerfen sie einen neuen Kontext und schreiben durch ihre Existenz neue Geschichte, indem sie neues Wissen produzieren.

Die Fragen, die ich am Anfang dieses Kapitels gestellt habe, können nun beantwortet werden. Eine soziale Bewegung besteht aus einer Vielzahl von Einzelakteuren; in der Regel Individuen, die sich aus freiem Willen und aus einer bestimmten Motivation heraus zusammenschließen und als kollektive Organisation einen gemeinsamen Willen

²⁷ Eyerman, Ron (1991): S. 56

vertreten und eine gemeinsame Identität bilden. Sie entstehen selten aus der Spontaneität heraus, sondern durchlaufen einen Entstehungs- bzw. Reifeprozess. Eine soziale Bewegung kann nicht ohne das Individuum bestehen, da es aus solchen aufgebaut ist. Sie müssen jedoch für die Bewegung bereit sein, um sich ihr anzuschließen. Erst dann werden die privaten Probleme in die öffentliche Sphäre getragen und erhalten eine gesellschaftliche Dimension.

2.3 Die kognitive Praxis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung

Die 1960er Jahre stehen exemplarisch für eine Zeit des Umbruchs, nicht nur in den Vereinigten Staaten von Amerika. In den USA und Westeuropa formierten sich gegen Ende des Jahrzehnts Studentenproteste, die sich gegen das „establishment“ richteten, gegen die alten Eliten des Staates. Es war ein Kampf gegen die ältere Generation – in Deutschland ein Kampf gegen das nationalsozialistische Erbe der Eltern – und generell ein Kampf um Anerkennung, Meinungs- und Bildungsfreiheit. Deshalb spricht man auch von den „new social movements“²⁸ der 1960er Jahre. Neu waren einerseits die Themen, die von den Bewegungen auf die Agenda gesetzt wurden: Frauenrechte, Gleichstellung, Frieden und Umwelt. Andererseits, und darin liegt der zentrale Unterschied zu den „alten sozialen Bewegungen“, konnten die Bewegungen nicht mehr aus der marxistischen Sichtweise begründet werden. Die soziale Bewegung des Marxismus stand noch für ein Modell, den kapitalistischen Staat durch ein sozialistisches System zu ersetzen. Nun sind es aber nicht mehr die Arbeiter, die auf die Straße gehen, sondern junge Menschen, die für ihre Rechte eintreten.

Im Gegensatz zu europäischen sozialen Bewegungen, waren die Bewegungen in den USA aggressiver und spezifischer an einzelnen Themen orientiert. Ob Friedensbewegung, Anti-Vietnam-Demos oder Bürgerrechtsbewegung, die amerikanischen Bewegungen sind seit jeher durch drei Elemente gekennzeichnet. Erstens behandeln sie, wie gerade gesagt wurde, einzelne Themenfelder und konzentrieren sich auf eine explizite Forderung. Zweitens wird diese Forderung durch die Medien und damit durch die breite Öffentlichkeit artikuliert und auch durch Lobbyismus betrieben, um Gesetzesreformen durchzusetzen. Drittens charakterisieren sich soziale Bewegungen in den USA durch einen religiösen und moralischen Eifer, der

²⁸ Eyerman, Ron (1991): S. 19

in Europa in dieser Form nicht vorhanden ist. Ebenso zeichnen sich die USA durch eine spezielle politische Kultur aus, die von einem starken Freiheits- und Demokratiebegriff und vom „pursuit of happiness“, dem Streben nach Glück, geprägt ist. Zusammen mit der religiösen Sphäre beeinflusst die politische Kultur die Konzeption von sozialen Bewegungen und den Kontext, in dem sie entstehen.

Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung entstand, wenn man so will, im Jahr 1955; aus einer spontanen Entscheidung des schwarzen NAACP-Mitglieds Rosa Parks heraus, als sie sich entschied, ihren Platz in einem Bus in Montgomery, Alabama, nicht für einen Weißen frei zu machen. Der daraus folgende Busboykott ging als Beginn der Bürgerrechtsbewegung in die amerikanische Geschichte ein. Doch damit war das Projekt Bürgerrechtsbewegung noch nicht entstanden, ihre kognitive Praxis entwickelte sich erst im Verlauf der nächsten Jahre. Der Prozess der Entwicklung der kognitiven Praxis lässt sich am besten veranschaulichen, wenn man die Entwicklungsgeschichte der Bürgerrechtsbewegung betrachtet. Sie lässt sich nach Ron Eyerman grob in vier Phasen unterteilen: die Periode des Erwachens, die „Sit-Ins-Periode“, die Periode der Polarisierung und die Periode der Marginalisierung²⁹. Die erste Periode begann mit dem Busboykott in Montgomery bzw. zwei Jahre zuvor in Baton Rouge, Louisiana. 1953 fand dort bereits der erste Busboykott in der Geschichte der Bürgerrechtsbewegung statt, wurde jedoch nur von regionalem Medieninteresse begleitet und erreichte somit keine Beachtung, die über den Bundesstaat hinausging. Die Busboykotte trugen das Anliegen der Schwarzen um Gleichberechtigung in eine öffentliche Arena und dienten als Inspirationsquelle für die im Entstehen begriffene Bewegung. Auch für den jungen Priester Martin Luther King war dies der Startpunkt seiner einzigartigen Karriere als Führer und Sprachrohr der Bewegung. Ein wichtiges Ereignis war die Entscheidung des Supreme Courts 1954 „Brown vs. Board of Education of Topeka, Kansas“. Die als Meilenstein der US-amerikanischen Gesetzgebung berühmt gewordene Entscheidung erklärte die Segregation in öffentlichen Schulen für verfassungswidrig. Mehrere Städte aus Kansas, Delaware, South Carolina, Virginia und des District of Columbia reichten beim Obersten Gerichtshof Klage über die Rassentrennung an Schulen ein. Die Bundesrichter beschlossen, den Fall zusammenzufassen und den Namen von Oliver Brown, einem schwarzen Schüler aus Kansas, voranzustellen. Sie wollten repräsentative Fälle aus mehreren Bundesstaaten zusammentragen, um nicht den Anschein zu

²⁹ Vgl. Eyerman, Ron (1991): S. 121

erwecken, es gehe nur um die Südstaaten. Obwohl durch diesen historischen Richterspruch die Segregation verfassungswidrig wurde, bestand de facto weiter Rassentrennung an vielen öffentlichen Schulen. Etwa ab 1960 begann die zweite Phase der Bewegung mit der Gründung des „Student Non Violating Coordinating Committee“ (SNCC). Damit bildete sich neben NAACP (1909), dem „Congress of Racial Equality“ CORE (1942) und „Southern Christian Leadership Conference“ SCLC (1957) die vierte große und bedeutende Gruppierung der Bürgerrechtsbewegung. Das SNCC bestand zum Großteil aus schwarzen und weißen Studenten, die durch die „Sit-Ins“ in Imbisslokalen auf sich aufmerksam machten. Da die schwarzen Studenten in diesen Lokalen nicht bedient wurden, setzten sie sich auf den Boden und harrten dort gewaltlos aus, Beschimpfungen und Beleidigungen ausgesetzt, bis sich ihnen immer mehr Studenten anschlossen. „The creation of SNCC marks a new phase in the civil rights movement for two reasons;“³⁰, befindet Ron Eyerman und nennt zwei Gründe dafür. Erstens brachten die Studentenaktivisten einen frischen Wind in die sich entwickelnde Bürgerrechtsbewegung, zweitens wurde der Fokus der Bewegung neu justiert: Von einer bisher eher defensiven Haltung zur so genannten „direct action“, also eines aktiven Verhaltens gegenüber den Segregationisten. Zusammen mit dem CORE und der SCLC formierte sich das SNCC deshalb als Opposition gegenüber der NAACP innerhalb der Bürgerrechtsbewegung. Die NAACP legte den Schwerpunkt ihrer Arbeit hauptsächlich auf legislative Reformen, gerichtliche Vorgehensweise und eine institutionalisierte Arbeit im Kampf gegen die Rassentrennung. Die anderen Gruppen dagegen wollten mit ihrer Strategie der „direct action“ und der Einbeziehung der Massen aktiv gegen die Segregation kämpfen. Mit dem Marsch auf Washington 1963, der zugleich den Höhepunkt des „civil rights movement“ markiert, bündelte und versammelte die Bewegung alle Kräfte am 28. August 1963 in der Hauptstadt der USA.

Im Laufe der 1960er Jahre durchlebte die Bürgerrechtsbewegung eine zunehmende Polarisierung und Radikalisierung und löste sich zu Beginn der 1970er Jahre auf, nachdem jede Gruppierung ihren eigenen Weg ging. Etwa von 1965 bis 1969 dauerte die Phase der Polarisierung, in der sich die eine Hälfte revolutionär einfärbte und auch aktiv an der Anti-Kriegs-Bewegung gegen den Krieg in Vietnam teilnahm. Die andere Hälfte der Bewegung wurde zunehmend moderater in ihren Forderungen und konzentrierte sich auf die Teilnahme an Wahlen bzw. das Aufstellen von

³⁰ Eyerman, Ron (1991): S. 121

Wahlkandidaten und dem Konzept des „black capitalism“. In der letzten Periode in den 1970ern schwand die Bedeutung und das öffentliche Interesse für die Bürgerrechtsbewegung und die einzelnen Gruppen bildeten neue Organisationen und Institutionen.

Die kognitive Praxis der Bürgerrechtsbewegung entwickelte sich parallel zu ihrer Entstehung und wuchs mit der Bewegung an Größe und Bedeutung. In den frühen 1960er Jahren, als die Bewegung entstand, entfaltete sich auch die Idee einer kollektiven Identität. Beeinflusst wurde diese Identität besonders durch Martin Luther King und andere schwarze Priester, die das Erbe der schwarzen Kirche der Südstaaten in die Bewegung einbrachten. Dadurch wurde die Forderung nach Rassengleichheit oft auf religiöse Weise übermittelt. Die Aktivisten, besonders die der SCLC, hielten ihre Versammlungen oft in Kirchen ab. Die Gotteshäuser waren Treff- und Sammelpunkte der Bewegung, sie einte die Mitstreiter und boten ihnen nicht zuletzt häufig Schutz vor rassistischen Übergriffen von Weißen. Auf einer bestimmten Ebene kombinierte die Bewegung den Legalismus mit einer althergebrachten Religiosität. Die Aktivisten forderten die klassischen amerikanischen Ideale wie Demokratie und Gleichheit ein, genauso wie sie christliche Ideale als Legitimation heranzogen: „At the same time, they were embodying archetypical Christian beliefs of redemption and reconciliation, asking their enemies to respect them, appealing to a higher order, and to the moral example of Jesus“³¹. Die Aktivisten glaubten an eine „gemischtrassige“ Gesellschaft, eine integrierte Gemeinschaft, in der Schwarze wie Weiße an der Protestbewegung partizipieren sollten. Die Vorstellung der Rassengleichheit stellte sich zu Beginn der 1960er Jahre durchaus noch als Utopie dar, dennoch glaubten viele in der Bürgerrechtsbewegung an eine christliche und demokratische Gleichheit im Sinne des Gospelliedes „We shall overcome“ (auf Deutsch: Wir werden siegen).

Die Bürgerrechtsbewegung kannte vielfältige Formen, ihre kognitive Praxis in aktives Handeln umzusetzen. Sie funktionierte als Opposition gegenüber den rassistischen und reaktionären Weißen, die weiterhin die Segregation forderten und die Bewegung mit allen Mitteln bekämpften. Durch Proteste, Kundgebungen, Demonstrationen und Märsche wollten sie ihrer Forderung Geltung verschaffen. Das Besondere an ihren Aktionen war die Bündelung von Massen, von vielen Gleichgesinnten, die für die

³¹ Eyeran, Ron (1991): S. 121f.

Rechte der Schwarzen, für mehr Arbeitsplätze und bessere Lebensbedingungen eintraten. Dabei – und hier wird auch wieder der Bezug zur religiösen Sphäre deutlich – blieb der Großteil der Bewegung bei gewaltfreiem Protest, ganz im Sinne Martin Luther Kings. Er selbst nannte Mahatma Gandhi sein Vorbild, da Gandhi mit gewaltfreiem Protest der britischen Besatzung in Indien die Stirn geboten hatte. Ron Eyerman schreibt hierzu: „Central to the cognitive praxis of the civil rights movement were the techniques of nonviolent direct action, taught systematically and even professionally by movement intellectuals, many of whom had read of Gandhi’s independent struggle in India”³². In den Anfängen war die „nonviolent direct action” das Werkzeug der SCLC und des SNCC gleichermaßen, obwohl es sich altersmäßig um zwei völlig unterschiedliche Gruppierungen handelte. Das Alter der Aktivisten war in den späten 1960er Jahren dann schließlich auch ein maßgeblicher Faktor, der zum Bruch zwischen den Bürgerrechtsgruppen und letztlich zur Auflösung der Bewegung beitrug. Neben den oppositionellen Protestformen gab es noch andere Aktionen, um die Ziele der Bewegung umzusetzen.

1964 fand die so genannte „freedom summer voting rights campaign” statt, bei der weiße Studenten aus nördlichen Elite-Universitäten schwarze Studenten aus dem Süden unterstützten, schwarze Wähler in den Gemeinden des Südens zu registrieren. Sie wurde von der SNCC mit der Absicht organisiert, nationales Medieninteresse zu wecken und damit die Schwarzen aus ihrer Situation zu befreien, nicht wählen zu dürfen. Dieser loyale Beistand brachte die weißen Studenten nicht selten in Gefahr und in die Schusslinie militanter rassistischer Weißer. Auch sie wurden bei Sit-Ins und anderen Boykotten oft für längere Zeit eingesperrt, und riskierten beim Einsatz für Wählerregistrierungen von Weißen verfolgt, geschlagen und sogar getötet zu werden. Innerhalb von zehn Tagen wurden drei weiße Studenten von Weißen umgebracht, was dazu führte, dass die landesweiten Medien ihren Fokus auf Mississippi legten und überall über die Wählerregistrierungen berichtet wurde. Den Schwarzen zu helfen drückte ein direktes Bekenntnis zur Bürgerrechtsbewegung aus: „(...) the voter registration efforts were based on a kind of personal politics where putting your body on the line was a taken-for-granted symbol of commitment”³³.

³² Eyerman, Ron (1991): S. 123

³³ Eyerman, Ron (1991): S. 124

Die kognitive Praxis besaß über die Proteste und Aktionen hinaus ebenso eine organisatorische Ebene, die sich im Laufe der Bewegung wandelte. Zuerst gab es die schon angesprochene Bedeutung der Kirchen als Sammelpunkt und Basis der Schwarzen, in der die religiöse und gesellschaftspolitische Sphäre aufeinandertrafen und auch vereint wurden. Mit Hilfe von Gospelliedern, Predigten und Gesängen wurde die schwarze Gemeinschaft aufeinander eingeschworen, Eyerman beschreibt es als „spiritual high“³⁴, als religiösen Zustand der Hochstimmung. Mit den Sit-Ins, den Busboykotten und den „freedom rides“ – Überlandbusse, die gegen die Rassentrennung als öffentliche Verkehrsmittel eingesetzt wurden – blieb die Organisation zwar weiterhin gewaltfrei, aber es wurde auf eine offensivere Strategie gesetzt. Im weiteren Verlauf der Bewegung schlossen sich zunehmend auch weiße Mitbürger an, zuerst Studenten aus dem Norden, danach Weiße aus dem ganzen Land, um bei Massenprotesten und Märschen, wie den auf Washington, teilzunehmen. Diese Massenmobilisierung stellt eine wesentliche Charaktereigenschaft dar, welche später in den 1968er Studentenprotesten und in neuen sozialen Bewegungen der 1980er Jahre zur Anwendung kommt³⁵. Abschließend betrachtet, stellte die amerikanische Bürgerrechtsbewegung mehrere Weichen für spätere soziale Bewegungen. Der organisierte Protest, der die Massen mobilisierte und die schwarze Bevölkerung zusammenschweißte, stellt ein bis dato einmaliges historisches Ereignis dar. Die Rückbesinnung auf die schwarze Kultur, das Erbe der Sklaverei und der kolonialen Geschichte Amerikas wird durch die Bürgerrechtsbewegung an die Öffentlichkeit getragen. Sie erreichte bisweilen sogar eine intellektuelle Dimension: „(...) black studies, afro-american history, which first took form in the study groups and the pamphlets of the movement organizations, and then diffused into the universities and eventually into popular culture as well“³⁶. Die kognitive Praxis produzierte nicht nur neues Wissen, sondern formte die gesamte Identität der Bürgerrechtsbewegung.

2.4 Intellektuelle in der Bewegung

Die Bürgerrechtsbewegung wäre ohne ihren Führer Martin Luther King schwer vorstellbar gewesen. Der charismatische Prediger und rhetorisch begabte Redner führte von Anfang an die Bewegung und sorgte auch für dementsprechende mediale

³⁴ Eyerman, Ron (1991): S. 124

³⁵ Vgl. Ebd.: S. 124

³⁶ Ebd.: S. 125

Aufmerksamkeit und öffentliches Interesse. Doch bereits vor King und seiner SCLC gab es eine Organisation, die für den sozialen Wandel in der amerikanischen Bevölkerung eintrat. Die NAACP, die „National Association for the Advancement of Colored People“, die 1909 um den Intellektuellen W.E.B DuBois gegründet wurde, versuchte seit Beginn des 20. Jahrhunderts durch Einfluss auf legislative Prozesse die Bedingungen für die schwarze Bevölkerung zu verbessern. Die NAACP, in der auch Rosa Parks ein langjähriges Mitglied war, war bürokratisch aufgebaut und hatte viele Rechtsexperten unter ihren Mitgliedern. Sie kann als eher konservative Organisation betrachtet werden, kam es doch von Anfang an zu Konflikten und Unstimmigkeiten mit der 1957 gegründeten SCLC und ihrer Strategie der „direct action“. Im Gegensatz zur bundesweit agierenden NAACP, stand die SCLC für regionalen Einsatz und bildete bald lokale Gruppen in verschiedenen Staaten. Die SCLC konnte mit Martin Luther King zudem auf einen charismatischen Führer und das christliche Erbe der schwarzen Südstaatenkirche zurückgreifen: „In drawing on a deeply rooted heritage of protest and social reform as well as the oratical traditions of black ministry, the SCLC helped create a quite different type of movement intellectual than the NAACP“³⁷. Die schwarze Kirche in den USA charakterisiert sich im Unterschied zur streng hierarchischen katholischen Kirche in Europa durch eine offene und ausdrucksstarke Tradition, in der zu Partizipation aller aufgerufen wird. „Its traditions build around the direct and often emotionally charged contact between participants, where music and song, as well as ministers, play a central role as facilitators“³⁸. Musik und Gesang spielen demnach eine große Rolle in der Kommunikation innerhalb des Gottesdienstes und der Kirchengemeinde. Das Verhältnis der Kirchenglieder untereinander und gegenüber dem Priester ist von einer offenen und direkten Emotionalität bestimmt, welche sich in den Kirchenliedern widerspiegelt. Die Priester, oft rhetorisch begabt, repräsentieren das Zentrum der schwarzen Gemeinschaft und funktionieren als Vermittler zwischen den Mitgliedern der Gemeinde. Martin Luther King verstand es, die emotional-religiöse Dimension mit einer politischen Message zu verbinden: Seine Begabung, Reden zu halten, vereinte die schwarze Gemeinschaft und er wirkte von den Anfängen der Bewegung als ihr Führer bei Massenkundgebungen und gewaltfreiem Protest gegen die Trennung der Rassen. Darin bestand der Hauptunterschied zur eher rational

³⁷ Eyerman, Ron (1991): S. 126

³⁸ Ebd.: S. 127

eingestellten und bürokratisch strukturierten NAACP: „(...) direct action, rooted in a common spiritual heritage (...), could be an alternative to the NAACP”³⁹.

Wie vorher schon angesprochen, betätigte sich die SCLC auf regional-lokaler Ebene in verschiedenen Bundesstaaten und entsandte religiöse Führer in Schlüsselpositionen der Bewegung. Sie koordinierte zum einen die Aktionen der lokalen Gruppen, zusammen mit den schwarzen Kirchen im Süden. Zum anderen brachte die SCLC intellektuelle Führer hervor, die die nötigen Fähigkeiten besaßen, die Bewegung zu formen: „The SCLC sent „movement consultants”, speakers, teachers, and organizers to coordinate and plan demonstrations, collect funds, organize work-shops, set up clinics and classes, and so on”⁴⁰. So beschränkte sich die SCLC nicht nur auf religiöse Ämter und Tätigkeiten, sondern leistete einen großen Beitrag an sozialen Diensten an der Gesellschaft. Sie war der Überzeugung, dass gesellschaftlicher Wandel nur durch die Partizipation von vielen erreicht werden könne, dass jedes einzelne Individuum seinen Beitrag leistet. Diese Überzeugung rührt von der Tradition und dem Erbe der schwarzen Kirche her. Neben Martin Luther King prägte vor allem die Arbeit von Ella Baker das SCLC und in weiterer Folge auch die Aktivität des „Student Nonviolent Coordinating Committee“ (SNCC). Baker organisierte 1960 mehrere Studententreffen und brachte die Studenten auf die Idee, eine eigene, unabhängige Gruppe in der Bürgerrechtsbewegung zu gründen. Die religiöse Moral und die Ideale von Partizipation und Emotionalität fanden somit auch in das SNCC Eingang. Erst später, als die Bürgerrechtsbewegung abflaute und die Radikalisierung der Gruppen zur „black power“-Bewegung führte, wandte sich das SNCC von dem Postulat der Gewaltfreiheit ab. Zu Beginn jedoch herrschten Enthusiasmus und Spiritualität vor: „With youthful enthusiasm and religiously grounded spirit, SNCC activists filled the jailhouses of the southern United States with courage and song”⁴¹. Der Großteil der Bürgerrechtsbewegung setzte sich aus schlecht gebildeten Schwarzen zusammen, die vorwiegend aus ländlichen Gebieten stammten. Ihr geringer Bildungsstand stand im krassen Gegensatz zu den gebildeten Führern der Bewegung (Martin Luther King studierte Soziologie und Theologie).

Im Laufe der 1960er Jahre radikalisierten sich die einzelnen Bürgerrechtsgruppen und die Kluft zwischen NAACP und dem immer weiter der politischen Linken zugewandten

³⁹ Eyerman, Ron (1991): S. 127

⁴⁰ Ebd.: S. 127

⁴¹ Ebd.: S. 130

SNCC wurde immer größer. Obwohl es zu Verbesserungen für die schwarze Bevölkerung kam – hauptsächlich durch die beiden Bürgerrechtsgesetze 1964 und 1965 – sah sich die Bewegung mit einem gewachsenen und immer gewalttätigeren Widerstand von Seiten der weißen Bevölkerung konfrontiert. Die Bundesregierung reagierte meist zu schwach und inkonsequent und konnte oft nur in letzter Minute ein weiteres Blutbad verhindern. Dadurch wurde vermehrt der Ruf nach bewaffnetem Widerstand laut; der Aufruf von Schwarzen, sich zu bewaffnen und sich nicht von den Weißen niederschließen zu lassen, fand immer mehr Anhänger. Die Vision einer integrierten Gesellschaft, von der Martin Luther King 1963 bei seiner historischen Rede in Washington noch gesprochen hatte, schien sich angesichts der neuen Herausforderungen nicht zu bewahrheiten. Die schwarze Bevölkerung driftete Mitte der 1960er Jahre auf eine Spaltung innerhalb ihrer eigenen Reihen zu und wandelte sich zu einer Vision „of a separate black nation“⁴². Die Ideen der Rassenintegration und der christlichen Brüderlichkeit wurden abgelöst von „black identity“ und schwarzem Rassestolz, was dazu führte, dass Weiße zunehmend aus dem SNCC ausgegrenzt wurden und schlussendlich von der Führung der SNCC sogar verboten wurde, dass sie Mitglied werden. Die Schwarzen wurden auf eine radikale Weise selbstbewusst und sprachen von „black consciousness“, „whitey“ und „brother“⁴³.

Als 1966 der schwarze Separatist Stokely Carmichael in der SNCC das erste Mal den Begriff „black power“ aufbrachte, änderte sich die kognitive Praxis der Bürgerrechtsbewegung von der „nonviolent direct action“ hin zu einer aggressiven Form von „strategic action“ und „armed resistance“. Die „black power“-Bewegung war geboren und die SNCC richtete sich neu aus: Statt ländlichen Farmern wollte man nunmehr junge urbane Schwarze ansprechen und das Interesse für die Medien wuchs. Dagegen blieb das SCLC in seiner religiös-moralisch gefärbten Weltsicht und vertrat weiter die Interessen der älteren, ländlichen Generation in den Südstaaten. Ab 1966 begann die Ära von neuen Intellektuellen, neuen charismatischen Führern wie Stokely Carmichael und Malcolm X, die Militanz und bewaffneten Widerstand predigten. Es änderte sich damit aber auch der Fokus der Bewegung, der Geschehnisse und der medialen Berichterstattung. Spielte sich die Bewegung mit ihren Aktionen bis dahin hauptsächlich in den Südstaaten ab, standen nun die überbevölkerten Ghettos in den Großstädten des Nordens im Zentrum. Der soziale Brennpunkt lag nicht mehr in Selma,

⁴² Eyerman, Ron (1991): S. 135

⁴³ Ebd.: S. 135

Montgomery oder Birmingham, sondern in Chicago, Los Angeles und Detroit. Neben diesem „Generationenwechsel“ bei den intellektuellen Führern der Bürgerrechtsbewegung und dem Perspektivenwechsel von Süden nach Norden, wurde die Bewegung auch von der neu aufkeimenden Anti-Kriegs-Bewegung beeinflusst. Das lag vor allem daran, dass Schwarze den höchsten Preis für den Krieg in Vietnam zu zahlen hatten. Während sie in den Vereinigten Staaten seit Jahrzehnten um Bürgerrechte kämpften, fielen an den Fronten in Vietnam tausende Schwarze für ihr Vaterland. Ein eklatanter Widerspruch, der die Aggressivität innerhalb der schwarzen Bevölkerung und das Konfliktpotential innerhalb der amerikanischen Gesellschaft schürte. Die Bürgerrechtsgruppen drifteten im Zuge dieses Wandels immer mehr auseinander. Während NAACP und SCLC weiterhin moderat blieben, wechselte das SNCC in eine radikale, revolutionäre und progressive Richtung. Daneben entstand mit der 1966 gegründeten „Black Panther Party for Self-Defense“ eine marxistische politische Partei, die als militanter Flügel des SNCC gesehen werden konnte. Wenngleich auch allen Gruppen gemeinsam war, dass sie gegen den Vietnam-Krieg waren, so propagierte das SNCC die Abgrenzung zu den Weißen: „The increasing militancy of SNCC and its program of racial separatism and black power, which were developed in relation to organizing in the urban black communities, were too much radical for the ministers of the SCLC, with their roots in the countryside“⁴⁴. Es kam Ende der 1960er Jahre zu zwei gravierenden Veränderungen in den Vereinigten Staaten. Einerseits führten die Ereignisse in Vietnam – und der damit schwindenden Unterstützung – und dem eigenen Land zu einer allgemeinen Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft, zum anderen spaltete sich die Bürgerrechtsbewegung in verschiedene Flügel auf. Mit den Morden an Martin Luther King und Robert Kennedy 1968 verlor die amerikanische Nation und die Bürgerrechtsbewegung nicht nur zwei intellektuelle Führer sondern sie stürzte auch in eine Periode der Gewalt, in der Straßenkämpfe mit der Polizei der Alltag waren. Die gemäßigten Bürgerrechtsgruppen sahen im „black capitalism“, also dem wirtschaftlichem Erfolg Schwarzer, die einzige Alternative zum linksgerichteten Extremismus des SNCC und der „black panther party“.

⁴⁴ Eyeran, Ron (1991): S. 137

2.5 Kommunikation und Medien

Eine soziale Bewegung wie die amerikanische Bürgerrechtsbewegung benötigt für ihren Erfolg eine Strategie, wie sie mit den Medien umgeht und in ihnen präsentiert wird. Sie handelt als gesellschaftlicher bzw. gesellschaftspolitischer Akteur und kommuniziert über die Medien mit der Öffentlichkeit und der Gesellschaft. Die Proteste, Sit-Ins, Boykotte und Friedensmärsche hätten ohne mediale Aufbereitung und Präsentation keine landesweite Bedeutung zugemessen bekommen. Die Berichterstattung über die Bewegung und ihre Führer polarisierte die amerikanische Gesellschaft und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Segregation und die fehlenden Bürgerrechte der Schwarzen. Um jedoch überhaupt als wirkungsvoller Akteur wahrgenommen zu werden, musste die Bewegung ernst genommen werden. Die Kommunikation über die Massenmedien spielte dabei die größte Rolle: „(...) the mass media plays an important role in selecting those who will represent the movement to the outside world and in influencing the tactics movement groups and organizations use in their struggle to effect social change“⁴⁵. NAACP, SCLC und SNCC waren auf die Berichterstattung der nationalen Massenmedien, der Zeitungen, Radiostationen und – besonders in den 1960er Jahren – des neuen Massenmediums Fernsehen angewiesen. Obwohl die Massenmedien einen wichtigen Part für die Bewegung gespielt hatten, bestand immer die Gefahr durch sie instrumentalisiert und benutzt zu werden. Die 1960er Jahre waren, wie wir bisher gesehen haben, eine Zeit des Umbruchs und des Wandels. Dies galt auch für die amerikanische Medienlandschaft: „(...) the electronic media was replacing the print media as prime force in the communication and interaction between the individual and the collective“⁴⁶. Das Fernsehen mit seinen hunderten regionalen und lokalen Stationen war prädestiniert für die Berichterstattung über die Bürgerrechtsbewegung. Die vielen Protestmärsche und Demonstrationen waren oft auf lokaler Ebene angesiedelt und hatten es demnach schwer, von landesweiten Medien beachtet zu werden. Die vielen kleinen Fernsehsender aber waren schnell beim Ort des Geschehens und konnten über die Aktionen der Bewegung berichten. Dabei war das Verhältnis zu den Medien bzw. Reportern ambivalent. Durch die Berichterstattung wurden die rassistischen Gegner der Bewegung natürlich auch aufmerksam auf die Demonstranten und es kam zu gewalttätigen Übergriffen. Andererseits bot es den Aktivisten auch einen gewissen Schutz, wenn Reporter an ihrer Seite waren. „The presence of newspaper reporters and

⁴⁵ Eyerman, Ron (1991): S. 140

⁴⁶ Ebd.: S. 140

cameras sometimes acted as a sort of insurance against open violence (...)”⁴⁷. Auf diese Weise gelang es auch den Journalisten und Reportern, sich ein Bild zu machen, wie die Realität der Bürgerrechtsbewegung, ihrer Aktivisten und Gegner aussah. Die Massenmedien informierten über die Vorgänge in den Südstaaten, die vielen Protestmärsche und Demonstrationen und verbreiteten dadurch die Botschaft der Bewegung: Gleichberechtigung, Desegregation und Bürgerrechte für die afroamerikanische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. Ebenso nahmen die Massenmedien als Vermittler zwischen gesellschaftlicher und politischer Ebene Einfluss auf Regierung und Justiz. Oft war es das Ziel der Bürgerrechtsgruppen, durch eine bewusste Provokation der weißen Bevölkerung Widerstand heraufzubeschwören und dadurch auch das mediale Interesse auf sie zu lenken. Kam es dann zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, berichteten die Medien darüber und setzten die Regierung und die Justiz indirekt unter Druck, etwas gegen die gesellschaftliche Schieflage zu unternehmen.

3. Geschichte und Ziele des amerikanischen „civil rights movement“

Das amerikanische „civil rights movement“ war der Prototyp der modernen Protestbewegung und prägt die amerikanische Geschichte und Gesellschaft bis in die heutige Zeit. Das Credo des gewaltfreien Widerstands, das Martin Luther King Jr. predigte, sollte für viele spätere soziale Bewegungen wie die Antikriegs- und die Frauenbewegung als Vorlage dienen, sich als gesellschaftlich organisierte Opposition Gehör zu verschaffen. Deswegen ist auch oft von „civil rights revolution“ die Rede. Sowohl die Art und Weise der Bewegung und ihre Handlungen als auch ihre Forderungen nach Gleichheit, Desegregation und Integration waren revolutionär. Diese simplen Forderungen der Afroamerikaner regten in der weißen Bevölkerung Widerstand und einen historisch verankerten Hass auf die Schwarzen, die drei Jahrhunderte zuvor aus Afrika geholt und auf amerikanischem Boden versklavt worden waren. Aus dem historischen Blickwinkel, der in dieser Arbeit immer wieder herangezogen wird, stellt sich die Frage, wann man vom Beginn der Bürgerrechtsbewegung sprechen kann? Der Busboykott in Montgomery 1955 markiert den Beginn der Bürgerrechtsbewegung. Doch um die afroamerikanische Kultur, ihre Mentalität und ihre Sichtweise besser zu verstehen, muss man früher in der Geschichte ansetzen. Da diese Diplomarbeit jedoch

⁴⁷ Eyerman, Ron (1991): S. 141

primär vom „civil rights movement“ handelt, will ich die Vorgeschichte – von den ersten Sklaven 1619 bis zum Beginn der Bewegung 1955 – kurz anreißen und auch nur einige markante historische Ereignisse beleuchten.

3.1 Early History: Von den ersten Sklaven bis zum Beginn der Bürgerrechtsbewegung

1619 wurden in Jamestown, Virginia, die ersten 20 afrikanischen Sklaven an britische Kolonialisten verkauft, die 1607 die erste englische Siedlung in den heutigen Vereinigten Staaten gründeten. Der Umstand, dass afrikanische Sklaven Amerika betraten, war jedoch eher ein „Zufall“: „A Dutch ship seeking supplies visited the new English colony and exchanged ‘19 and odd Negroes’ for food“⁴⁸. Tatsächlich wurde der professionelle Sklavenhandel erst später eingeführt und verrechtlicht: „Virtually all are agreed that de facto slavery did not emerge until 1640 and this was not codified into law to become de jure slavery until 1660“⁴⁹. 30.000 Sklaven kamen bis 1715 in die Vereinigten Staaten und circa 300.000 kamen im 18. Jahrhundert an. Der Sklavenhandel, der bereits im 15. Jahrhundert von Europa aus begonnen wurde, spielte sich zwischen England, Afrika und den neuen Kolonien, wie eben den USA, ab. Die Afrikaner wurden von ihrer Heimat und ihren Familien getrennt und auf Sklavenmärkten ohne persönliche Rechte als „Ware“ verkauft. Die Kolonien in der „Neuen Welt“ lebten primär von der Landwirtschaft, weshalb die Sklaven auf Tabak- und Baumwoll- und Reisfeldern (zwangs)-arbeiteten. Der Anbau von Baumwolle nahm stetig zu, weshalb die Sklaverei als ökonomischer Faktor zunehmend relevanter und schließlich zur wirtschaftlichen Notwendigkeit wurde. Vor allem Südstaaten wie Carolina, Georgia, Virginia, Mississippi und Alabama setzten auf Baumwoll- und Tabakfelder und waren von der Landwirtschaft abhängig. Obwohl die Sklaverei natürlich einen rassistischen Charakter besaß, waren die Schwarzen nicht die einzige Bevölkerungsgruppe, die diskriminiert wurde. Ebenso wurden Indianer oder Iren als „lower ranks“⁵⁰ behandelt. Nichtsdestotrotz wurden Schwarze als „primitive Untermenschen“ betrachtet, die eine fremde Sprache haben und als Wilde in Afrika leben. Ihrer Hautfarbe wurde dabei eine große Bedeutung zugemessen: Die schwarze

⁴⁸ Riches, William T. Martin (1997): The Civil rights movement. Struggle and Resistance, S. 1

⁴⁹ Ebd.: S. 1

⁵⁰ Krones, Christoph-Mathias (2010): Die Bürgerrechtsbewegung in den USA: Von der Sklaverei in den Südstaaten der USA ins Weiße Haus, S. 13

Hautfarbe suggerierte bei den Weißen Unterentwicklung und Schmutz. Selbst Mitte der 1960er Jahre wurde das Schwarzsein der Afroamerikaner als „gefährlich“ und „böse“ angesehen: „The core of the thought structure lay in the association of ‚white‘ with ‚good‘ and ‚black‘ with ‚evil‘“⁵¹. Darüber hinaus galten Schwarze als ungläubig, unzivilisiert und unmoralisch – kurz: Man konnte sie nur als billige Arbeitskraft auf den Feldern brauchen. Im Laufe der Zeit wurden immer mehr Schwarze aus Afrika verschleppt und es brauchte eine Gesetzgebung, um das Verhältnis zwischen Sklaven und Kolonialisten zu regeln.

Ende des 17. Jahrhunderts waren circa 698.000 Schwarze als Sklaven in Amerika gezählt worden. Bis 1810 stieg die Zahl auf 1,1 Millionen Sklaven an und verdreifachte sich auf nahezu vier Millionen bis 1860. Knapp hundert Jahre später, 1963, lebten in den USA geschätzte 19,3 Millionen Afroamerikaner, was nicht weniger als 11 Prozent der Bevölkerung ausmachte. Zum Vergleich: Heute (Stand 2008) leben in den Vereinigten Staaten 41,1 Millionen Menschen afroamerikanischen Ursprungs, was 13,5 Prozent der amerikanischen Gesamtbevölkerung ausmacht⁵². Es wurden Gesetze erlassen, die das Leben der Schwarzen bestimmten: „So galten Kinder von schwarzen Sklavinnen als Sklaven auf Lebenszeit, Sklaven besaßen weder aktives noch passives Wahlrecht, sie durften vor Gericht nicht gegen Weiße aussagen, sie durften keine Weißen heiraten, keine Waffen tragen und ihre Plantage nicht ohne schriftliche Erlaubnis ihres Herren verlassen“⁵³. Schwarze lebten somit einzig und allein den Status eines Sklaven und waren de facto Menschen ohne Rechte. Dennoch entwickelte sich langsam aber stetig so etwas wie eine afroamerikanische Kultur. Die protestantisch-christliche Religion wurde nach und nach adaptiert. Obwohl die Sklaverei fest in das Leben und den Alltag im damaligen Amerika institutionalisiert war, gab es auch Gegner der Sklaverei – die Abolitionisten (von *engl.* to abolish = abschaffen). Es kam zu Spannungen zwischen dem Norden, der die Sklaverei abschaffen wollte, und dem Süden, der – aus rein ökonomischen Gründen – für die Sklaverei eintrat. Nach der Unabhängigkeit Amerikas von Großbritannien 1776 gab es zunehmend Proteste gegen die Sklaverei. In der Unabhängigkeitserklärung heißt es: „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with

⁵¹ Werner, Craig (2006): A change is gonna come. Music, Race & the Soul of America, S. 117

⁵² http://www.census.gov/newsroom/releases/archives/facts_for_features_special_editions/cb10-ff01.html

⁵³ Krones, Christoph-Mathias (2010): Die Bürgerrechtsbewegung in den USA: Von der Sklaverei in den Südstaaten der USA ins Weiße Haus, S. 13

certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness”⁵⁴.

Die Realität für Millionen von schwarzen Sklaven sah allerdings anders aus. Ende des 18. Jahrhunderts kristallisierten sich zwei „cleavages“ (auf Deutsch: Spaltlinien) zwischen dem Norden und dem Süden Amerikas heraus. Zum einen wollte der „free north“ die Sklaverei abschaffen und verbot den Handel mit Sklaven bereits 1808. Anfang des 19. Jahrhunderts lebten im Norden bereits drei Viertel der ehemaligen Sklaven in Freiheit. Der „slave south“ dagegen hielt am Sklavenhandel fest: „Although virtually all northern states by the early nineteenth century had granted African Americans their freedom the situation for most black Americans declined rapidly in the South, with emancipation made virtually impossible (...)“⁵⁵. Zum anderen zeichnete sich eine sozioökonomische Spaltlinie zwischen dem landwirtschaftlich geprägten Süden und dem bereits in der Industrialisierung begriffenen Norden ab. 1857 entschied der Oberste Gerichtshof der USA im Fall „Dred Scott vs. Sandford“, dass Sklaven keine Bürger der Vereinigten Staaten sind und daher auch keinen Schutz durch die Bundesregierung oder die Justiz bekommen würden. Die Abolitionisten im Norden versuchten durch Zeitungen, Petitionen bei der Regierung oder durch Unterstützung geflohener Sklaven zu helfen. 1860 wird Abraham Lincoln, der die Sklaverei ablehnt, Präsident der USA. In der Folge spaltete sich South Carolina von der Union ab – innerhalb der folgenden fünf Monate folgten zehn weitere Südstaaten diesem Beispiel. Am 12. April 1861 brach schließlich ein Bürgerkrieg (= Sezessionskrieg) zwischen den Nordstaaten (Union) und den Südstaaten (Konföderation) aus, der bis 1865 der verlustreichste Krieg auf amerikanischem Boden war und knapp 650.000 Todesopfer forderte. Grund dafür war die Frage nach der Sklaverei; das Hauptziel des Krieges war jedoch zu verhindern, dass sich der Süden von der Union abspaltet. Im Laufe des Bürgerkriegs wurde die Abolition, also die Abschaffung der Sklaverei, allerdings zum Hauptziel, obwohl Präsident Lincoln zu einem Journalisten sagte, „he was only interested in saving the Union“⁵⁶. Die Union der Nordstaaten konnte schließlich den Sieg davontragen und verbot die Sklaverei. Während des Bürgerkrieges unterzeichnete Präsident Lincoln die „Emancipation Declaration“, eine Erklärung, die allen Sklaven in den Unions- sowie in den Südstaaten Freiheit gewährte: „(...) all persons held as slaves

⁵⁴ http://www.archives.gov/exhibits/charters/declaration_transcript.html

⁵⁵ Riches, William T. Martin (1997): S. 1

⁵⁶ Ebd.: S. 3

within any State or designated part of a State, the people whereof shall then be in rebellion against the United States, shall be then, thenceforward, and forever free“⁵⁷. Zudem sollten Afroamerikaner freiwillig in der Armee dienen dürfen: Am Ende des Sezessionskrieges kämpften mehr als 200.000 Afroamerikaner für die Union. 1865, im gleichen Jahr, als der Bürgerkrieg endete, setzte Präsident Lincoln den 13. Verfassungszusatz durch, der die Sklaverei endlich abschaffen sollte. Darin heißt es unter Section I: „Neither slavery nor involuntary servitude, except as a punishment for crime whereof the party shall have been duly convicted, shall exist within the United States, or any place subject to their jurisdiction“⁵⁸. 1868 folgte der 14. Verfassungszusatz, welcher alle früheren Sklaven der USA zu gleichberechtigten Bürgern machte und das Urteil von 1857 („Dred Scott vs. Sandford“) revidierte. Zwei Jahre darauf folgte schließlich der „15th amendment“, mit dem allen Bürgern der USA das Recht zu wählen eingeräumt wurde. Mit der Aufnahme des 13. Zusatzes in die amerikanische Verfassung wurde die Sklaverei verboten und – zusammen mit dem 14. und 15. Verfassungszusatz – die Grundlage für die amerikanischen Bürgerrechte gelegt. William T. Martin Riches merkt dazu an: „It is important to remember that the modern civil rights movement and the vital legislative victories in the 1960s – the Civil Rights Acts of 1964 and 1968 and the Voting Rights Act of 1965 – would not have been possible without these amendments“⁵⁹. Man nennt diese drei Verfassungszusätze auch „reconstruction acts“, da sie in der Ära der „reconstruction“ (1865 – 1877) erlassen wurden.

Das Jahr 1877, beziehungsweise der Abzug der Unionstruppen aus dem Süden, skizziert das Ende der „reconstruction era“ und den Beginn der gesellschaftlichen Ausgrenzung von Schwarzen, der Segregation. Ein Jahrzehnt zuvor wurde von einer Gruppe Veteranen der Konföderierten-Armee in Pulaski, Tennessee, der „Ku-Klux-Klan“ gegründet. Er setzte sich zum Ziel, die „Reconstruction“-Politik des Kongresses zu bekämpfen: Morde an Afroamerikanern und Weißen, die Afroamerikaner unterstützten, waren in den Südstaaten fortan auf der Tagesordnung. Die Mitglieder des KKK waren in weiße Kutten gekleidet, um nicht erkannt zu werden und um den Schwarzen Angst einzujagen. Der „Klan“ brannte von Schwarzen besuchte Kirchen und Schulen nieder

⁵⁷ Lincoln, Abraham (1863):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=34&page=transcript>

⁵⁸ 13th Amendment to the US Constitution (1865):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=40&page=transcript>

⁵⁹ Riches, William T. Martin (1997): S. 5

und griff häufig auf die Lynchjustiz zurück. So kamen in den USA in den Jahren 1885 bis 1917 insgesamt 3740⁶⁰ Menschen durch die Lynchjustiz um: „Although 997 of the victims were white, 2734 were black“⁶¹. Die meisten Lynchmorde fanden in Texas und Mississippi statt. Der KKK kann wohl als erste terroristische Gruppe in den Vereinigten Staaten betrachtet werden, da er Angst und Schrecken unter der schwarzen Bevölkerung verbreitete, sie aus Städten und Dörfern trieb und sie ermordete. Neben dem Ku Klux Klan wurde das Leben der Afroamerikaner auch durch die so genannten „jim crow laws“ verschlimmert. Der Süden wehrte sich gegen die Gesetzgebung des Kongresses und den an Afroamerikanern verliehenen Bürgerrechten. Dazu erließ man im Süden nach dem Bürgerkrieg die „black codes“, Gesetzesklauseln, die versuchten, die wirtschaftliche und soziale Freiheit der ehemaligen Sklaven einzuschränken – und damit die ihnen gerade verliehenen Bürgerrechte zu beschneiden. Die „jim crow laws“, benannt nach einer Figur aus einer „Minstrel“-Show des 19. Jahrhunderts führten zur de facto Rassentrennung in öffentlichen und vielen halböffentlichen Einrichtungen des Südens. Schwarze wurden ihrer persönlichen Freiheit beraubt, sie wurden zu Dienern degradiert und zur Arbeit auf Feldern gezwungen. Mit den „jim crow laws“ gelang den Südstaaten eine Rückkehr in sklavenähnliche Verhältnisse, indem sie durch diverse Verbote die Kontrolle über die Schwarzen wieder erlangten. Mit der Einführung der „Großvaterklausel“ – raffinierten Wahlzugangsbeschränkungen – hielten sie Schwarze auch von der Wahlurne fern: So durften nur Schwarze wählen, deren Großväter auch schon wahlberechtigt waren – ein Umstand, der so gut wie nie zutraf. Die Phase der „reconstruction“, in der Sklaven zu Bürgern der USA wurden und mit gleichen Rechten ausgestattet wurden, währte nur kurz: „(...) African Americans were virtually stripped of the right to vote, first through violence and then, starting in 1890 in Mississippi, through a series of devices such as literacy tests and poll taxes“⁶². Der Süden war somit im Unterschied zum Norden durch Segregation, Diskriminierung und Verfolgung der Schwarzen geprägt.

Während der „jim crow era“, die bis Mitte der 1960er Jahre andauern sollte, waren die Kirchen der letzte Zufluchtsort für viele Schwarze. In den Kirchen sollte sich auch der Keim für die Bürgerrechtsbewegung des 20. Jahrhunderts bilden. Neben dem im Süden sehr aktiven Ku-Klux-Klan und den vorherrschenden „jim crow“-Gesetzen bildet das

⁶⁰ Riches, William T. Martin (1997): S. 7

⁶¹ Ebd.: S. 7

⁶² Ebd.: S. 5f.

„Plessy vs. Ferguson“ Urteil von 1896 den Höhepunkt der Segregationspolitik in den USA. Das Urteil des Obersten Gerichtshofes erklärte Rassentrennung im Süden für legitim unter der Bedingung, dass der schwarzen Bevölkerung die gleichen Einrichtungen wie der weißen zur Verfügung gestellt werden. Danach führten die Südstaaten Rassentrennung nach dem Motto „separate but equal“ (auf Deutsch: getrennt, aber gleich) in öffentlichen Schulen, im Transportwesen, in Hotels und Restaurants und in vielen anderen öffentlichen Gebäuden ein. In der Realität waren die Einrichtungen jedoch nicht gleichwertig. Diese Realität sollte sich die folgenden sechzig Jahre nicht ändern: „But the Jim Crow system would become to southerners the touchstone of their way of life and it would not be seriously challenged until the 1950s“⁶³. Nachdem im Süden der USA Gewalt, Terror und Segregation vorherrschten, zog es viele Schwarze in der Hoffnung auf Arbeit und bessere Lebensbedingungen in den Norden. Die „great migration“, wie die Wanderung von mehreren Millionen Afroamerikanern hieß, begann um das Jahr 1890. Der Norden lockte mit einer aufstrebenden Industrie und der Aussicht auf Arbeit. Im Norden gab es keine de jure Segregation wie im Süden, Schwarze hatten das Recht zu wählen und sie waren nicht Attacken und brutalen Übergriffen wie dem KKK im Süden ausgesetzt. Dafür waren sie aber gezwungen, in Ghettos zu wohnen und sehr niedere Arbeiten in Schlachthäusern und Fabriken zu verrichten. Die Arbeit in Städten wie Chicago oder Detroit war jedoch besser bezahlt als im Süden: „(...) earnings in the stockyards of Chicago were far in excess of anything they could have earned as sharecroppers in the South“⁶⁴. Ein weiterer Grund für den Zuzug vieler Schwarzer aus dem Süden war der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg 1917. Da viele weiße Arbeiter aus dem Norden in die Armee eingezogen wurden, wuchs der Bedarf an (schwarzen) Arbeitskräften. Ebenso stoppte der Strom an europäischen Migranten: „Black industrial labour was important also because of the cessation of European immigration“⁶⁵. Aufgrund des Wettbewerbs um Arbeitsplätze kam es zu mehreren gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen weißen und schwarzen Arbeitern. Wie schon im Ersten Weltkrieg kam es auch im Zweiten Weltkrieg zu einem massiven Bedarf an Reservisten für den Krieg in Europa. Noch mehr Arbeiter aus dem Süden zogen nach Norden, um den Bedarf in der Industrie zu decken. Bis 1955 sollte sich jedoch an der Situation der Schwarzen im Süden der

⁶³ Riches, William T. Martin (1997): S. 6

⁶⁴ Ebd.: S. 8

⁶⁵ Ebd.: S. 8

USA nicht viel ändern. Erst mit dem zivilen Ungehorsam einer schwarzen Näherin in Montgomery, Alabama, kommt es zu einem Wandel in der Gesellschaft.

3.2 Die 1950er Jahre: Rosa Parks und der Montgomery Bus Boykott

Als die afroamerikanische Näherin Rosa Louise Parks am 1. Dezember 1955 von einer Sitzung der NAACP in Montgomery, Alabama, mit dem Bus heimfuhr, ahnte sie nicht, dass dieser Donnerstag in die amerikanische Geschichte eingehen wird. Die heute in den Vereinigten Staaten als „mother of the modern day civil rights movement“⁶⁶ bekannte Frau weigerte sich, ihren Sitz für einen weißen Mann freizumachen. Aufgrund der Segregation in den Südstaaten und einer lokalen Anordnung mussten Schwarze im hinteren Teil des Busses sitzen, während der vordere Bereich für Weiße reserviert war. An besagtem Tag füllte sich der Bus schnell mit Menschen und ein weißer Mann musste stehen. Der Busfahrer James P. Blake forderte Rosa Parks auf, aufzustehen und ihren Sitz für den Weißen freizumachen. Sie weigerte sich, da sie im schwarzen Bereich des Busses saß und damit das Recht hatte, dort zu sitzen. Blake drohte ihr mit der Polizei und kam nach kurzer Zeit mit zwei Polizisten zurück, die Rosa Parks mitnahmen und verhafteten. Für Rosa Parks war es nicht das erste Mal, dass sie mit James P. Blake Bekanntschaft machte: „In 1943, eleven years earlier, he had thrown the same woman off his bus for refusing to use the back door“⁶⁷. Der amerikanische Professor für Geschichte und afroamerikanische Studien, Robin D. Kelley, stellte in einer Untersuchung in den 1940er Jahren sogar fest, dass schwarze Frauen besonders aufsässig und ungehorsam waren: „In 1941-1942, nearly twice as many black women were arrested as black men, most of them charged with either sitting in the white section or cursing. (...) most black women’s opposition tended to be profane and militant“⁶⁸. Rosa Parks war wie ihr Mann Mitglied in der lokalen Abteilung der NAACP und arbeitete dort seit 13 Jahren als Sekretärin. Wie viele Schwarze in den Südstaaten war auch Parks ein tief religiöser und gläubiger Mensch und sie ging regelmäßig in die Kirche.

⁶⁶ http://www.rosaparks.org/index.php?option=com_content&view=article&id=118&Itemid=60

⁶⁷ Robinson, Cedric. J. (1997): Black Movements in America, S. 140

⁶⁸ Kelley, Robin D. (1993): „We Are Not What We Seem“: Rethinking Black Working-Class Opposition in the Jim Crow South, S. 105

Die Verhaftete kam nach kurzer Zeit auf Kautions wieder frei. Allerdings war die Sache damit nicht erledigt. Die schwarze Bevölkerung Montgomerys bildete ein Netzwerk und organisierte für den kommenden Montag einen stadtweiten Busboykott, an dem sich alle Schwarzen beteiligen sollten. In der Nacht wurde noch ein Flugblatt vorbereitet, welches dann am Sonntag bei den Gottesdiensten verteilt werden sollte. Der Text darauf lautete wie folgt:

“Another Negro woman has been arrested and thrown in jail because she refused to get up out of her seat on the bus for a white person to sit down. It is the second time since the Claudette Colvin case that a Negro woman has been arrested for the same thing. This has to be stopped. Negroes have rights, too, for if Negroes did not ride the buses, they could not operate. Three-fourths of the riders are Negroes, yet we are arrested, or have to stand over empty seats. If we do not do something to stop these arrests, they will continue. The next time it may be you, or your daughter, or mother. This woman's case will come up on Monday. We are, therefore, asking every Negro to stay off the buses Monday in protest of the arrest and trial. Don't ride the buses to work, to town, to school, or anywhere on Monday. You can afford to stay out of school for one day if you have no other way to go except by bus. You can also afford to stay out of town for one day. If you work, take a cab, or walk. But please, children and grown-ups, don't ride the bus at all on Monday. Please stay off all buses Monday.”⁶⁹

Die Kirche nahm also von Beginn der Bürgerrechtsbewegung – es war noch keine richtige Bewegung, aber sie war im Begriff zu entstehen – eine wichtige Position ein, wenn es um Organisation, Kommunikation und Zusammenhalt der schwarzen Gemeinde geht. Sie diente als Treff- und Sammelpunkt der Schwarzen und wird in den nächsten Jahren eines der Zentren sein, von dem aus die Bürgerrechtsbewegung koordiniert wurde. „The Holt Street Baptist church, which, like many other black churches, especially in the South, played an instrumental role in the civil rights movement, both as a site and source of leadership and mass participation”⁷⁰. Die Kirche betätigte sich nicht nur auf geistlicher sondern auch auf weltlicher Seite und betrieb „Kindertagesstätten, Pfadfindergruppen, Vereine für Paare, Programme für Rentner und

⁶⁹ http://www.montgomeryboycott.com/article_overview.htm

⁷⁰ Levy, Peter B. (1998): The civil rights movement, S. 10

ähnliches mehr“⁷¹. Am darauf folgenden Montag blieben die Busse weitgehend leer, die Schwarzen gingen großteils zu Fuß, fuhren bei anderen mit oder bildeten Fahrgemeinschaften⁷². Der Boykott gegen die lokale Busgesellschaft war einerseits ein Zeichen des Protests und des Widerstands gegen die Rassentrennung in öffentlichen Verkehrsmitteln, andererseits wurde die schwarze Gemeinde Montgomerys zum Symbol für Solidarität und Zusammengehörigkeitsgefühl mit einer alteingesessenen Mitbürgerin.

Die Idee eines Busboykotts war nicht neu, bereits in den 1940er Jahren kam es im Süden vereinzelt zu Boykotten öffentlicher Verkehrsmittel. Allerdings waren es sehr kleine, auf lokaler Ebene organisierte Boykotte, die von den großen nationalen Medien nicht sonderlich beachtet wurden. Da der Boykott so erfolgreich war, wollte man ihn die nächsten Tage fortsetzen. Dazu gründete die schwarze Gemeinde die „Montgomery Improvement Association“ (MIA), dessen Vorsitzender ein junger, talentierter 26-jähriger Priester namens Martin Luther King Jr. wurde. Er war erst seit ein paar Wochen in Montgomery, um die Dexter Avenue Baptist Church zu leiten, und noch ein unbeschriebenes Blatt bei Schwarzen wie Weißen. Die MIA versuchte in Verhandlungen mit der Busgesellschaft den Boykott zu beenden. Sie verlangten aus Sicht der Schwarzen nur drei grundlegende Forderungen: Erstens sollen sich die Busfahrer den schwarzen Fahrgästen gegenüber höflich verhalten, zweitens soll bei den Sitzplätzen das first-come, first serve-Prinzip gelten und drittens soll die Busgesellschaft auf schwarzen Strecken mehr schwarze Busfahrer einstellen⁷³. Es zeigte sich in der Folge des Boykotts nicht nur der Widerstand der Busgesellschaft und der Stadtverwaltung sondern auch ein resistentes Verhalten der weißen Mitbürger Montgomerys.

Die Busse fuhren von nun an keine schwarzen Gegenden mehr an. Der Boykott ging jedoch weiter und dauerte letztendlich 381 Tage. Während dieser Zeit versammelte Martin Luther King Jr. die Massen um sich und einte sie auf Massenkundgebungen. Es herrschte breite Solidarität unter der schwarzen Bevölkerung und man war bereit, den Protest auszuweiten. Auch von außerhalb kamen Spendengelder, die die Schwarzen

⁷¹ Moosbrugger, Daniel (2004): Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung. „Schwarze Revolution“ in den 1950er und 60er Jahren, S. 41

⁷² Vgl. Salmond, John A. (1997): „My mind set on freedom“. A history of the civil rights movement 1954 – 1968, S. 54

⁷³ Vgl. Salmond, John A. (1997): S. 57

unterstützten. Es bildeten sich mehr und mehr Fahrgemeinschaften und eigene Taxiunternehmen wurden gegründet. Dennoch gingen die meisten „black Montgomerians“ zu Fuß und verzichteten auf jegliche technische Transportmittel. Dadurch verdeutlichten sie ihren Protest gegen das unmenschliche Segregationssystem. Für die großen Märsche Anfang der 1960er Jahre galt die gleiche Symbolik, wanderten doch 1963 Hunderttausende nach Washington und demonstrierten für gleiche Rechte und Arbeit. John A. Salmond zitiert in seiner Arbeit über die Bewegung einen älteren Boykott-Anhänger: „My feet is tired, but my soul is at rest“⁷⁴. Seine Füße sind zwar müde, aber seine Seele ist dafür beruhigt. In dieser Aussage schimmert die tiefe Religiosität der Südstaaten durch, jegliche körperliche Anstrengung in Kauf zu nehmen, um dafür Seelenheil zu erfahren.

Der Boykott dauerte nun schon mehrere Wochen und Anfang 1956 bildeten sich so genannte „white citizen councils“, also Zusammenschlüsse von Weißen, die gegen den Boykott waren und die Schwarzen wirtschaftlich unter Druck setzen wollten. Der Boykott zog sich hin und beide Parteien, die MIA und die Stadtverwaltung zogen vor Gericht. Das Gericht entschied, so wie es zu dieser Zeit in den Südstaaten üblich war, gegen die Schwarzen und damit gegen die Forderung des MIA, die Segregation für verfassungswidrig zu erklären. Der Boykott wurde als illegal erklärt und verboten. Im Juni desselben Jahres jedoch griff ein Bezirksgericht den Fall auf und entschied, dass Segregation gegen den 14. Verfassungszusatz verstoße⁷⁵. Im „Fourteenth Amendment“ der amerikanischen Verfassung von 1868 heißt es:

„All persons born or naturalized in the United States, and subject to the jurisdiction thereof, are citizens of the United States and of the State wherein they reside. No State shall make or enforce any law which shall abridge the privileges or immunities of citizens of the United States; nor shall any State deprive any person of life, liberty, or property, without due process of law; nor deny to any person within its jurisdiction the equal protection of the laws“⁷⁶.

Trotzdem gingen die Versuche der Weißen weiter, gegen die MIA und King vorzugehen. Sie übten Druck auf die Stadtverwaltung aus, im Busboykott nicht

⁷⁴ Salmond, John A. (1997): S. 58

⁷⁵ Vgl. Salmond, John A. (1997): S. 60

⁷⁶ <http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=43&page=transcript>

nachzugeben. Am 13. November 1956 jedoch bestätigte der Supreme Court, der oberste Gerichtshof der USA, die Entscheidung des Bezirksgerichts und entschied, dass Segregation in Bussen nicht verfassungsmäßig ist. Die Freude der Schwarzen über diese Entscheidung war groß und am nächsten Tag versammelten sich Tausende, um den Boykott offiziell zu beenden. „Noch am selben Tag stiegen Martin Luther King Jr. und seine Mitkämpfer in einem örtlichen Bus zu, nahmen auf den vordersten Sitzen Platz und fuhren den ganzen Tag durch Montgomery“⁷⁷.

Die erste, große Hürde im Kampf um Rassengleichheit und Freiheitsrechte war genommen. Der Busboykott stellte die Weichen für die Bürgerrechtsbewegung und lieferte die Blaupause für spätere Aktionen. Die Ereignisse in Montgomery wirkten sich auch auf andere Bundesstaaten aus. So kam es beispielsweise in Tallahassee, Florida, zu einem ähnlichen Boykott des Bussystems. Auch in anderen Städten wie Atlanta, dem Geburtsort Kings, Savannah und Tuskegee wurden Boykotte organisiert. John A. Salmund spricht hier von einem „Montgomery momentum“⁷⁸, das auf andere Bundesstaaten übergriff und wie ein Virus die schwarze Bevölkerung infizierte.

Abschließend soll noch auf ein paar Besonderheiten des Busboykotts und der Geschehnisse in den späten 1950er Jahren hingewiesen werden. Die Initiation, die Durchführung und das Ausharren des Boykotts waren von einer vorher noch nicht dagewesenen Bestimmtheit und Durchhaltekraft geprägt. Diese Widerstandskraft zog sich wie ein roter Faden durch die gesamte Bürgerrechtsbewegung, auch wenn es Ende der 1960er Jahre zu einem Umschwung von Gewaltverzicht auf Gewaltanwendung gekommen ist. Der erste Erfolg im Kampf gegen die Segregation stärkte das Selbstbewusstsein der Schwarzen und bekräftigte ihren Weg. Des Weiteren zeichnete sich bei den Ereignissen in Montgomery die Persönlichkeit Martin Luther King Jr.'s ab, der durch sein junges Alter, sein Redetalent, sein Charisma und seine medienwirksame Präsenz auf sich aufmerksam machte wie kein anderer schwarzer Priester zu dieser Zeit. Er vertrat die afroamerikanische Gemeinschaft und wurde zu ihrem Führer und Sprecher: „When he spoke, his speech rhythms and language conspired with beliefs, concepts, ideas, and icons insinuated into Black Christian consciousness for generations“⁷⁹.

⁷⁷ Moosbrugger, Daniel (2004): S.47

⁷⁸ Salmund, John A. (1997): S. 64

⁷⁹ Robinson; Cedric J. (1997): S. 144

3.3 Brown vs. Board of Education und andere wichtige Ereignisse

Obwohl in den 1950er Jahren mit dem Busboykott in Montgomery der Grundstein für die Bürgerrechtsbewegung gelegt wurde und Martin Luther King Jr. als wichtigste Person des „movements“ in Erscheinung trat, gab es noch einige weitere Ereignisse, die rückblickend von Bedeutung waren. Bereits 1954 errang die NAACP einen großen Sieg im Kampf um die Bürgerrechte der Schwarzen. Im Fall „Brown vs. Board of Education at Topeka, Kansas“ entschied der Oberste Gerichtshof der USA am 17. Mai 1954, dass staatlich angeordnete Segregation an öffentlichen Schulen eine Verletzung des 14. Verfassungszusatzes darstellt und deswegen als verfassungswidrig befunden wurde. Mit neun zu null Stimmen entschieden die Verfassungsrichter, dass „separate educational facilities are inherently unequal“⁸⁰. Im Gerichtsurteil heißt es wie folgt unter Punkt c: „Where a State has undertaken to provide an opportunity for an education in its public schools, such an opportunity is a right which must be made available to all on equal terms“⁸¹. Folglich müssen die Bundesstaaten an öffentlichen Schulen für alle Kinder, egal welcher Hautfarbe, den gleichen Zugang ermöglichen. Dem Urteil vorangegangen war der Protest von Oliver Brown, einem schwarzen Priester, der sich an die NAACP in Topeka, Kansas, wandte, weil seiner Tochter der Zugang zu einer Schule verweigert wurde – und diese ausschließlich weiße Kinder aufnahm. Obwohl andere Schulen viel näher waren, war es zu dieser Zeit oft so, dass schwarze Kinder viel weitere Schulwege zurücklegen mussten, um in eine für Schwarze bestimmte Schule zu kommen. Der alte Präzedenzfall „Plessy vs. Ferguson“ aus dem Jahr 1896 mit seinem Prinzip des „separate but equal“ wurde durch die Entscheidung des Supreme Court abgeschafft und der Minderheitenschutz gestärkt.

Diese Entscheidung stellte einen Meilenstein für das Leben der Afroamerikaner dar und gab ihnen neue Hoffnung. Obwohl die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes bedeutete, dass die Regierung auf ihrer Seite stand, existierten die „jim crow“-Gesetze weiterhin. Wenngleich die Brown-Entscheidung die Rassentrennung an Schulen aufhob, sah die Realität in den Südstaaten anders aus. Es formierte sich weißer rassistischer Widerstand gegenüber den Schwarzen, die nun die Vormachtstellung der Weißen gefährdeten und gegen die Bundesregierung, die sich in die lokale Gesetzgebung einmischte.

⁸⁰ Levy, Peter B. (1998): S. 8

⁸¹ <http://usa.usembassy.de/etexts/crights/scdec/brown54.htm>

Doch nicht nur weiße Bürger engagierten sich gegen die Desegregation sondern auch Senatoren der Südstaaten. In einem „Southern Manifesto“ unterzeichneten 19 Senatoren und über hundert Kongress-Abgeordnete ein Papier, welches die Brown-Entscheidung als „abuse of judicial power“⁸² sah, und dagegen ankämpfte. Der Sinn dahinter war ersichtlich: Der alte Konflikt zwischen den konföderierten Südstaaten und den Nordstaaten lebte in diesem Manifesto wieder auf. Die Südstaaten wollten sich von der Bundesregierung nicht in ihre lokalen Gesetze reinreden lassen und verteidigten ihre Politik der Segregation. Nicht nur der weiße Widerstand gegen die Bundesgesetzgebung sorgte für Unmut unter den Schwarzen sondern auch die langsame Umsetzung des Gesetzes in den einzelnen Staaten. Während einige Bundesstaaten wie Kansas und Delaware mit der Integration der Schulen begannen, widersetzten sich Staaten wie Virginia und South Carolina den richterlichen Anweisungen Taten folgen zu lassen. „Bis 1964 besuchten weniger als 5% aller Kinder in den südlichen USA integrierte Schulen“⁸³. Der Gerichtsbeschluss des Supreme Court und die stockende Umsetzung zeigen auch das große Konfliktpotential zwischen Bundesorganen und den lokalen bzw. staatlichen Verwaltungen. Da die Brown-Entscheidung den Bundesstaaten keinen verpflichtenden Zeitplan vorschrieb, zog sich die Umsetzung in die Länge. Aufgrund dieser Tatsache ergänzte der Supreme Court das Brown-Urteil 1955 mit dem Zusatz, dass die Integration „with all deliberate speed“⁸⁴, also mit größtmöglicher Geschwindigkeit, vollzogen werden sollte. Doch auch dieser Zusatz schien nur eine Art Alibipolitik zu sein, da der Oberste Gerichtshof die Fälle jetzt einfach an die Bezirksgerichte schickte, um sie umzusetzen. Die lokalen Gerichte in den Südstaaten waren jedoch nicht besonders integrationistisch eingestellt und zögerten die Umsetzung an den Schulen hinaus.

Wohl auch deshalb erließ der Kongress am 9. September 1957 unter Präsident Dwight D. Eisenhower einen „civil rights act“, der die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung von Bürgerrechtsverletzungen im Justizministerium vorsah. Die „U.S. Civil Rights Commission“ sollte fortan Vorwürfe von Rechtsverletzungen und Verstößen gegen das Wahlrecht untersuchen. Wichtiger als die Kommission und ihre Kompetenzen – welche in der Realität wieder anders aussahen als auf dem Papier – war es der Entschluss der Bundesregierung per se, den Bürgerrechten der Schwarzen wieder

⁸² Levy, Peter B. (1998): S. 9

⁸³ Moosbrugger, Daniel (2004): S. 29

⁸⁴ http://crdl.usg.edu/events/brown_vs_boe/

mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Januar des gleichen Jahres gründete Martin Luther King Jr. mit der „Southern Christian Leadership Conference“ (SCLC) die erste Gruppe der Bürgerrechtsbewegung – neben der NAACP, die seit 1909 existierte. Die SCLC sollte alle christlichen Gruppen, die die Bewegung unterstützten, unter einem Dach vereinen und spielte eine wichtige Rolle als gesellschaftliche Opposition und Vertretung vieler gläubiger Schwarzen.

Die 1950er Jahre waren neben der Brown-Entscheidung und dem Busboykott auch noch von einer anderen Krise geprägt: Der „Little Rock School Crisis“. Nach dem Brown-Urteil war die Segregation an öffentlichen Schulen verfassungswidrig geworden und im Zuge dieser Entscheidung wurden auch in Little Rock, Arkansas, Busse, Bibliotheken und öffentliche Parks desegregiert. Obwohl der Gouverneur von Arkansas, Orval Faubus, als gemäßigt galt, entschied er sich zusammen mit dem Senat von Arkansas, die Desegregation der Schulen im Land zu stoppen. Er reagierte auf die Kritik der weißen Wähler, insbesondere auf die Sorgen weißer Eltern, dass ihre Kinder von nun an die Schulbänke mit schwarzen Schülern teilen müssten. Als am ersten Schultag im Herbst des Jahres 1957 neun schwarze Schüler in die Little Rock Central High School eintreten wollten, waren sie mit einer Horde weißer Rassisten konfrontiert, welche die Kinder beschimpften und ihnen mit Lynchjustiz drohten. Orval Faubus schickte zudem Männer der Nationalgarde, welche die Kinder nicht hineinließen und sie von der Schule wegbrachten. Auf diesen Vorgang hin, intervenierte Präsident Eisenhower bei Gouverneur Faubus und mahnte ihn, sich an die Bundesgesetze zu halten. Dennoch schickte Eisenhower am nächsten Tag 1000 US-Soldaten und stellte die Nationalgarde von Arkansas unter Bundeskommando. Die Truppen blieben bis zum Ende des Schuljahres in Little Rock und eskortierten die Schüler jeden Tag zur Schule und zurück nach Hause. Als Folge auf diese Ereignisse schloss die Central High School 1958 ihre Türen, ebenso wie viele andere Schulen im Süden, als Teil einer Protest-Strategie der Weißen. Die Kinder weißer Eltern wurden auf private Schulen geschickt, die sich Schwarze ohnehin nicht leisten konnten. Das Beispiel der Krise in Little Rock veranschaulicht sehr gut den massiven Widerstand in den Südstaaten gegen die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes und die Entschlossenheit der weißen Bürger, ihre Vormachtstellung nicht zu verlieren. „In 1964, ten years after Brown, only 2.3 percent of all southern black children attended desegregated public schools”⁸⁵, schreibt

⁸⁵ Levy, Peter B. (1998): S. 13

Peter B. Levy und fasst die Entwicklung von zehn Jahren zusammen: Ein trauriges Ergebnis für eine Dekade des Kampfes um mehr Rechte, Freiheit und Gleichheit. Trotz Bundesgesetzen und der Intervention des Präsidenten bestand ein gravierender Unterschied in der Realität von Washington und den Südstaaten.

3.4 Die 1960er Jahre: „Sit-Ins“ und „Freedom Rides“

Das Jahr 1955 und der Montgomery Bus Boykott markieren den Beginn der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und zugleich den Anfang vom Aufstieg Martin Luther Kings. Im Laufe der 1950er Jahre werden die Segregations-Gesetze aufgeweicht und die noch junge Bürgerrechtsbewegung erzielt ihre ersten Erfolge im Kampf um die Rechtsgleichheit. Es formiert sich jedoch auch weißer Widerstand im Süden in Form von „white citizen councils“ und des Terrors des Ku-Klux-Klans. So werden die kleinen Erfolge der Bewegung immer wieder von der weißen Mehrheit zurückgeworfen und die Hoffnung der Schwarzen auf Besserung getrübt. Dem gegenüber stehen die 1960er Jahre, die als Phase des Aktivismus und der Stärkung der Bewegung gesehen werden können. Allerdings muss auch hier eine Zäsur stattfinden. Während die Bewegung im Laufe der 1960er Jahre bzw. um die Jahre 1963/64 ihren Höhepunkt erreicht, sieht sich die Bewegung am Ende des Jahrzehnts im Niedergang begriffen und die Stimmen, die „black power“ skandieren, werden lauter.

Zu Beginn der 1960er Jahre war in fast allen Restaurants der Südstaaten die Trennung der Rassen vorgeschrieben. Dies sollte sich jedoch bald ändern. Als Joseph McNeill, ein schwarzer Student des Agricultural and Technical College in Greensboro, am 31. Januar 1960 in einem „Diner“ einen Hamburger bestellen wollte, wurde er mit dem gängigen Satz „We don't serve Negroes here“⁸⁶ abgespeist. Noch am selben Abend sprach er mit drei Freunden am College über diesen Vorfall und sie entschlossen sich, etwas dagegen zu tun. Am nächsten Tag waren die vier Studenten im Woolworth-Kaufhaus einkaufen und setzten sich anschließend in die Cafeteria und bestellten Donuts und Kaffee. Die Antwort war die gleiche wie am Vortag: Schwarze würden nicht bedient werden. Auch nach der Aufforderung des Restaurant-Managers, den Lunch-Counter zu verlassen, blieben sie höflich und ruhig auf ihren Plätzen sitzen, bis die Cafeteria schloss. Somit waren sie den Beschimpfungen von Weißen ausgesetzt, die über ihr Verhalten empört

⁸⁶ Salmond, John A. (1997): S. 81

waren. Als sie zum College zurückkehrten, wurden sie als Helden gefeiert und sie beschlossen, sich am nächsten Tag wieder in die Cafeteria zu setzen: Die „sit-in“-Bewegung war geboren. Bei diesem ersten „sit-in“ wird ein Paradoxon in der Segregationspolitik der Weißen ersichtlich: Obwohl Schwarze ganz normal Waren und Lebensmittel im Kaufhaus erwerben könnten, wurde ihnen gleichzeitig der Besuch der Cafeteria versagt.

Inspiziert vom Konzept der Gewaltlosigkeit Martin Luther Kings während des Busboykotts in Montgomery – „all of the original four protesters were deeply committed, churchgoing Christians”⁸⁷ – gingen die vier am nächsten Tag wieder zum Lunch Counter im Woolworth. Am darauffolgenden Tag schlossen sich bereits mehrere Schwarze an und ihre Zahl stieg auf 63. Einen Tag später folgten die ersten Weißen – drei Mädchen vom Nachbar-College – ihrem Beispiel und unterstützten sie bei den „sit-ins“. Im Laufe der Woche füllte sich die Cafeteria bei Woolworth, so dass weitere Protestler auf andere Geschäfte auswichen. Unter der Bedingung, dass die „sit-ins“ gestoppt würden, willigten erst gegen Ende dieser ersten Februarwoche 1960 Stadtbeamte zu Verhandlungen ein. Als auf diese Verhandlungen keine Verbesserungen folgten, setzten die Jugendlichen ihren Protest am 1. April fort. Nachdem die Polizei bei einem „sit-in“ 45 Schwarze verhaften ließ, schloss sich die schwarze Gemeinschaft in Greensboro zusammen und boykottierte Geschäfte und Läden in der Stadt. Wie schon beim Busboykott in Montgomery zeigt sich auch in Greensboro der starke Zusammenhalt der Schwarzen. Wie Peter B. Levy richtig dazu anmerkt: „The sit-ins displayed the birth of a new militancy, especially among young blacks”⁸⁸.

War der Boykott der öffentlichen Verkehrsmittel in Montgomery noch der Protest einer ganzen Gemeinde, gingen die „sit-ins“ von jungen schwarzen Studenten aus, die sich nicht länger mit der Rassentrennung abfinden wollen. Zudem unterstützten auch weiße Studenten die Proteste der Schwarzen, ein Novum in der Entwicklung der Bürgerrechtsbewegung. Die „direct non-violent action“, die von Martin Luther King gefordert wurde, zieht sich dabei wie ein roter Faden durch die Ereignisse. Ähnlich wie in Montgomery zwangen auch der Boykott und die damit einhergehenden wirtschaftlichen Einbußen die weiße Mehrheit in die Knie. Nach nur sechs Monaten wurde die Segregation in städtischen Restaurants abgeschafft und die Schwarzen

⁸⁷ Salmond, John A. (1997): S. 83

⁸⁸ Levy, Peter B. (1998): S. 14

konnten wie selbstverständlich Donuts und Kaffee bestellen. Die Einigung zwischen der Stadtverwaltung und den Schwarzen kam relativ schnell und ohne große Gewaltanwendung zustande. Ein Umstand, den John A. Salmond auf das höfliche und nette Verhalten der schwarzen Studenten zurückführt: „Well dressed, polite, never menacing or retaliatory, they provided a contrast to the whites who abused them that even impressed their most bitter opponents”⁸⁹.

Dennoch provozierte das friedvolle Handeln der Schwarzen Widerstand bei den Weißen, der sich im Vorgehen der Polizei entlud: Demonstranten wurden geschlagen, verflucht und getreten, von Polizeihunden verfolgt und gebissen. Die „sit-ins“ von Greensboro dienten als Vorbild für andere Städte im Süden. Diese wendeten ähnliche Protest-Strategien gegen das weiße Establishment an: „from wade-ins at public beaches to read-ins at public libraries across the South”⁹⁰. Eine ganz besondere Variante der „sit-in“-Bewegung waren die „jail-ins“: Die Demonstranten ließen sich in großer Zahl verhaften, um die Kapazität der Gefängnisse an ihre Grenzen zu bringen und um so den Sinn der Verhaftungen ad absurdum zu führen⁹¹. Bis zum Herbst 1960 beteiligten sich über 70.000 Demonstranten bei “sit-ins” in über 100 Städten und Gemeinden: „By August 1960, twenty-eight Southern cities had desegregated their lunch counters, and a few had even done the same with their theaters and restaurants”⁹².

Der Erfolg der „sit-in“-Bewegung steigerte das Selbstbewusstsein der jungen Schwarzen und den Glauben daran, ihre Situation weiter verbessern zu können. Die Gründung des „Student Nonviolent Coordinating Committee” (SNCC) 1960 kann als direktes Ergebnis der „sit-ins“ gesehen werden. Am Osterwochenende 1960 kamen mehr als 175 Studenten aus 30 Bundesstaaten zusammen, um zukünftige Strategien und Demonstrationen zu planen. Unter dem Vorsitz von Ella Baker, einer langjährigen NAACP-Mitarbeiterin, wurde das unabhängige Studentenkomitee ins Leben gerufen. Obwohl die vier Studenten des Colleges in Greensboro tief im Glauben verwurzelt waren und an das Konzept der Gewaltlosigkeit Martin Luther Kings glaubten, wollten viele Studenten einen anderen Weg einschlagen: „They rather agreed with James Lawson, another speaker, that while nonviolence was well suited to the present

⁸⁹ Salmond, John A. (1997): S. 84

⁹⁰ Levy, Peter B. (1998): S. 13

⁹¹ Vgl. Moosbrugger, Daniel (2004): S. 72

⁹² Salmond, John A. (1997): S. 84

situation, it might not always be so, and that increased militancy might one day be necessary”⁹³. Im Laufe des Jahres 1960 zog das SNCC hunderte von jungen Menschen aus den ganzen Vereinigten Staaten an, sich ihrer Sache anzuschließen. Von Anfang an stellte das SNCC auch klar, von der NAACP und Kings christlicher SCLC unabhängig sein zu wollen, und forderte von beiden Gruppen radikalere Positionen im Umgang mit der Segregation. Im Unterschied zu den beiden anderen Organisationen versuchte das SNCC verstärkt im Süden der USA zu agieren: „SNCC often ventured where other established civil rights organizations dared not to go, into rural regions of the deep South”⁹⁴.

Nur ein Jahr später, 1961, schlossen sich wieder junge Menschen zusammen, um ein weiteres Zeichen gegen die Segregation zu setzen. Am 4. Mai 1961 verließen zwei Busse mit insgesamt 13 Freiwilligen – schwarzen wie auch weißen – Washington D.C. zu einer Fahrt durch die Südstaaten. Mit den so genannten „freedom rides” bzw. „Freiheitsfahrten” wollte der „Congress of Racial Equality” (CORE) die Rassentrennung im zwischenstaatlichen Verkehr testen. Der CORE wurde 1942 während des Zweiten Weltkriegs von einer Gruppe von Pazifisten gegründet und lancierte bereits 1946 eine Freiheitsfahrt durch die Südstaaten. Dies war eine Reaktion auf die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes desselben Jahres, dass Rassentrennung in Bussen, die zwischen Staaten verkehren, verfassungswidrig sei. 1960 ergänzte der Supreme Court das Urteil von 1946: „In 1960 the Supreme Court had extended its prohibition against segregation in vehicles engaged in interstate travel so as to include terminal facilities as well”⁹⁵. Der Oberste Gerichtshof entschied, dass nicht nur das segregierte Reisen zwischen Bundesstaaten unrecht sei sondern auch die Rassentrennung in Busterminals und Busbahnhöfen. Obwohl beide Urteile von der obersten Gerichtsstanz kamen, wurden die Gesetze in den meisten Südstaaten ignoriert und es bestand eine de facto Segregation in beiden Bereichen. Ein CORE-Mitbegründer drückte es folgendermaßen aus: „Our intention was to provoke the Southern authorities into arresting us and thereby prod the Justice Department into forcing the law of the land”⁹⁶.

⁹³ Salmond, John A. (1997): S. 87

⁹⁴ Levy, Peter B. (1998): S. 14

⁹⁵ Salmond, John A. (1997): S. 88

⁹⁶ Ebd.: S. 88

Durch Demonstrationen und massenhafte Aufmärsche wollte man die Behörden und Stadtverwaltung einerseits provozieren, gewaltsam gegen die Demonstranten vorzugehen; andererseits sollte gerade durch die Reaktion der Sicherheitskräfte die amerikanische Justiz und die Bundesregierung auf den Plan gerufen werden. Letztlich wollte man sie zwingen, sich mit den Belangen der Bürgerrechtsbewegung zu beschäftigen. Ein positiver Nebeneffekt dieser Handlungen war das gesteigerte Medieninteresse und die damit größtmögliche Öffentlichkeit. So starteten am vierten Mai 1963 13 Freiwillige von Washington D.C. aus, mit Bussen durch die Südstaaten zu reisen. Bei ihrer Fahrt durch Virginia und North Carolina hatten sie keine Probleme und konnten friedlich die Staaten passieren. Erst in Rock Hill, South Carolina, zeigte sich die Fratze des weißen Rassismus: Ein schwarzer „freedom rider“ wurde von Weißen zusammengeschlagen, obwohl die Polizei anwesend war, aber nichts dagegen unternahm. Nach diesem Zwischenfall fuhren die Busse weiter nach Alabama, wo sie auf großen Widerstand stießen. In Anniston und Birmingham sahen sich die „freedom rider“ massiver weißer Gewalt ausgesetzt: Die Reifen der Busse wurden zerstochen, die Busse selber mit Bomben in Brand gesetzt und die Fahrgäste geschlagen und verfolgt. In Birmingham wurden die meisten von ihnen so zugerichtet, dass sie anschließend im Krankenhaus behandelt werden mussten. Zu keiner Zeit war in beiden Städten die Polizei zugegen, sodass der weiße Mob sie ungehindert verfolgen konnte: „Once again, however, all signs of police or other officials disappeared as the bus pulled into Montgomery’s terminal, and the riders were attacked by a mob“⁹⁷.

Die schwarzen Aktivisten wurden unter dem Schutz des Justizministeriums nach New Orleans ausgeflogen und die erste „Freiheitsfahrt“ war damit beendet. Führer des SNCC forderten jedoch, den rassistischen Übergriffen nicht nachzugeben und die Fahrt von Birmingham aus weiterzuführen. Nachdem sie das Busterminal von Montgomery erreicht hatten, kam ein wütender Mob von über tausend Weißen auf sie zu und schlug sie brutal zusammen. Die Polizei traf erst später am Terminal ein, als alles schon zu spät war. Unter dem Druck des medialen Echos und das angeschlagenen Image der USA im Ausland, sahen sich Präsident Kennedy und sein Bruder Robert dazu veranlasst, etwas gegen den Ausbruch der Gewalt zu unternehmen und sandten Bundestruppen und „federal marshals“ zum Schutz der Bürgerrechtler. Präsident John F. Kennedy war zum einen sauer auf die Demonstranten, weil sie diesen Konflikt ausgelöst hatten und zum

⁹⁷ Levy, Peter B. (1998): S. 17

anderen konnte er die Missachtung von Bundesgesetzen in den Südstaaten nicht länger tolerieren. Justizminister Robert Kennedy forderte vom SNCC und auch von King, der die „Freiheitsfahrten“ unterstützte, dass die Provokationen ein Ende haben sollten. Doch King und die anderen Bürgerrechtsgruppen widersetzten sich seiner Anweisung und so setzten die Busse ihren Weg von Montgomery nach Jackson, Mississippi, fort. Obwohl Bundestruppen die Busse eskortierten, wurden die Insassen in Jackson sofort verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Insgesamt nahmen an den „freedom rides“ 1960 über tausend Menschen aus den Nord- und Südstaaten teil und erreichten im Herbst des Jahres einen weiteren Erfolg. Als Reaktion auf die gewaltsamen Ausbrüche beschloss die „Interstate Commerce Commission“ – die Bundesbehörde, die für den zwischenstaatlichen Verkehr verantwortlich war – ein sofortiges Segregationsverbot in überregionalen Bussen und auf Busbahnhöfen, welches polizeilich durchgesetzt wurde⁹⁸.

Die Errungenschaft der „freedom rider“ brachte mehrere wichtige Resultate hervor: Zum einen zeigte auch diese „nonviolent direct action“, genauso wie der Busboykott und die „sit-ins“ zuvor, dass Kings Konzept der Gewaltlosigkeit erfolgreich ist und sich viele junge Schwarze zu einer gemeinsamen Sache bekennen. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die jungen Aktivisten vom Rassismus im Süden nicht einschüchtern und sich sogar blutig schlagen ließen. Selbst die Androhung einer Gefängnisstrafe hielt sie nicht davon ab, für ihr Ziel einzutreten. Des weiteren wurde der im Süden stark verankerte Rassismus auf eine mediale Bühne gehoben: „(...) the rides showed the violent side of Southern racism to the nation and the world. The brutality of the mobs and the passive support of white law-enforcement officers disgusted millions and won many to the civil rights cause“⁹⁹.

3.5 Das Recht zu wählen: „Voter Registration Campaigns“

Die Gewalt, die die „freedom rides“ auslösten, schockierte nicht nur die landesweiten Medien, sondern auch die Administration Kennedy samt seinem Bruder und Justizminister Robert Kennedy. Aus diesem Grund traf er sich noch 1961 mit Vertretern des SNCC und drängte sie, ihre Aktionen weg von „direct action“ hin zu Wählerregistrierungen zu verlegen. Die Führung des SNCC war damit einverstanden,

⁹⁸ Vgl. Moosbrugger, Daniel (2004): S. 83

⁹⁹ Salmond, John A. (1997): S. 93

wohl wissend, dass auch diese Aktionen den Hass der weißen Rassisten hervorrufen werden, und planten eine „voter registration campaign“ in den Südstaaten. Das SNCC übernahm dabei die Staaten Alabama und Mississippi – zwei der am meisten segregierten Staaten der USA. Peter B. Levy schreibt über Mississippi: „Mississippi, with its long history of lynchings and near-total commitment to segregation“¹⁰⁰. Es stellt sich hier die Frage, warum es eine Kampagne braucht, um Schwarze zum Wählen zu registrieren, haben sie doch seit dem 15. Verfassungszusatz von 1870 das Recht zu wählen: „The right of citizens of the United States to vote shall not be denied or abridged by the United States or by any State on account of race, color, or previous condition of servitude“¹⁰¹.

In der Praxis versuchten die weißen Stadtverwaltungen und regionalen Behörden, Schwarze durch Wahlsteuern und Schreib- und Lesetests vom Wählen abzuhalten. Darüber hinaus wurden sie durch Angst und Einschüchterung, nicht selten durch Schläge und Lynchjustiz, von den Wahlurnen ferngehalten. Die weiße Mehrheit im Süden hatte Angst vor politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, falls die Schwarzen wählten. SNCC, CORE, SCLC und NAACP wollten diesen Missständen ein Ende bereiten und initiierten im April 1962 gemeinsam die „voter registration campaign“. Das erste Registrierungsbüro eröffnete am 7. August 1962 in Pike County, Mississippi, und schon nach wenigen Tagen gab es die ersten Toten. Die Schwarzen, die ohnehin schon überzeugt werden mussten, sich zu registrieren, hatten nach den ersten weißen Übergriffen noch mehr Angst davor. Die Arbeiter von SCNN und CORE waren jeden Tag der Gefahr weißer Angriffe ausgesetzt und lebten in ständiger Angst, selbst Opfer weißer Gewalt zu werden. Weder die Polizei noch das Justizministerium schützte die Aktivisten bei ihrer Arbeit. Es dauerte nicht lange, da wurde unter den Aktivisten der erste Unmut über Kings Philosophie des gewaltfreien Widerstandes laut.

Die rassistische Gewalt weißer Südstaatler, die um keinen Preis zulassen wollten, dass Schwarze wählen dürfen, das brutale Vorgehen von Polizei und Sicherheitsbehörden – manche setzten Tränengas und Feuerwehrschräuche gegen die Aktivisten ein – und das neutrale Verhalten der Administration Kennedy ließen die Hoffnung auf Besserung unter den Bürgerrechtsaktivisten schwinden. Konnten die Schwarzen dennoch

¹⁰⁰ Levy, Peter B. (1998): S. 17

¹⁰¹ 15. Verfassungszusatz der US-Verfassung:

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?doc=44&page=transcript>

überzeugt werden, sich zu registrieren, waren sie mit anderen Hürden konfrontiert: „Black tenants who tried to register often lost their land, farmers their bank credit or their supplies from the local store. They were denied welfare, and there was always the prospect of a beating – or worse”¹⁰². Nachdem die Registrierungen nicht den entsprechenden Erfolg brachten, entschloss man sich 1963 weiße Studenten bei den Registrierungen mitarbeiten zu lassen (siehe Seite 33) – ein Entschluss, der später in größerem Ausmaß wiederholt werden sollte. Nichtsdestotrotz brachte die „voter registration campaign” nicht den gewünschten Erfolg. In zwei Jahren wuchs der Anteil wahlberechtigter Schwarzer von 5,3 Prozent auf 6,7 Prozent lediglich um 1,4 Prozent¹⁰³.

3.6 Der Höhepunkt der Bewegung: Birmingham und der Marsch auf Washington 1963

Nachdem die „voter registration” Anfang der 1960er Jahre weniger erfolgreich verlief wie die Aktionen davor, war es für die Bürgerrechtsbewegung wieder an der Zeit, ein großes Zeichen zu setzen. Die Popularität Martin Luther Kings stieg angesichts seiner vielen Inhaftierungen und Morddrohungen gegen ihn und seine Familie. Auch Kings ideologischer Gegner Malcolm X gewann an Ansehen. Des Weiteren existierten mittlerweile eine Reihe von stark gewordenen Bürgerrechtsgruppen: Neben dem SNCC, SCLC, CORE und NAACP erhöhten sich auch die Mitgliederzahlen der Nation of Islam (NoI), der National Urban League (NUL) und der ersten schwarzen Gewerkschaft, der „Brotherhood of Sleeping Car Porters”. Auch wenn die Vorgehensweise und die Einstellung zu gewaltsamen Aktionen mittlerweile unterschiedlich war, die Zielsetzung der Bürgerrechtsgruppen war dieselbe: Das Ende der Segregation und gleiche Rechte für Schwarze zu erreichen.

Martin Luther King war für das „civil rights movement” deshalb so wichtig, weil er ihre Führungsfigur war und das mediale Interesse auf sich lenkte. Wo auch immer Martin Luther King war, dort waren auch die Medien – und damit das öffentliche Interesse und die Aufmerksamkeit der Bundesregierung. King hielt nach wie vor an seiner von Gandhi inspirierten Philosophie der Gewaltlosigkeit fest und entschied Ende 1962 in Birmingham, einer Industriemetropole Alabamas, einen Protestmarsch zu organisieren.

¹⁰² Salmond, John A. (1997): S. 98

¹⁰³ Vgl. Ebd.: S. 100

Für das „project c“¹⁰⁴ (c für „confrontation“) wurde Birmingham ausgewählt, da es in dieser Stadt im Süden eine lange Tradition der Rassentrennung gab. Verkörpert wurde dieser tief verwurzelte Rassismus vom dortigen Polizeichef Eugene „Bull“ Connor, dessen einziges Mittel gegen die Demonstranten Gewalt war, und welcher gute Verbindungen zum Ku-Klux-Klan (KKK) pflegte. Birmingham war auch auf eine andere Art stigmatisiert: Man nannte es aufgrund der häufigen Bombenanschläge auf Kirchen und Attacken auf die „freedom rider“ „Bombingham“¹⁰⁵. Aufgrund dieser Tatsachen wählten King und die SCLC Birmingham aus, um die weißen Rassisten durch einen Massenaufmarsch zu provozieren und dadurch die nationalen Sicherheitskräfte auf den Plan zu rufen. King schrieb im gleichen Jahr in seinem berühmten „letter from a Birmingham jail“: „Birmingham is probably the most thoroughly segregated city in the United States“¹⁰⁶. Auch Benjamin Muse schrieb schon 1968 über Birmingham: „The Alabama metropolis was indeed the most segregated of all the large cities in the United States; its schools, theaters, restaurants, drinking fountains, and other facilities were totally segregated“¹⁰⁷.

King und sein befreundeter Priester Fred Shuttleworth planten Massenaufmärsche, große Kundgebungen und Boykotte gegen lokale Geschäfte. An die Stadtverwaltung wurden umfassende Forderungen gestellt, darunter die Aufhebung der Segregation in Restaurants und Toiletten, welche von den Birminghamer Behörden aber nicht erfüllt wurden. Der erste große Protestmarsch startete somit am 12. April 1963 durch ein weißes Geschäftsviertel. Die Stadt wurde ihrem Ruf gerecht und so wartete bereits ein großes Polizeiaufgebot samt Hunden auf die Aktivisten. King und sein Freund Ralph Abernathy wurden sofort verhaftet.

Im Gefängnis von Birmingham verfasste King seinen „letter from a Birmingham jail“ – ein Manifest gegen die Segregation und für die Gewaltlosigkeit. Er schrieb diesen Brief, den sein Anwalt aus dem Gefängnis geschmuggelt hat, auf Zeitungsrändern und Toilettenpapier¹⁰⁸ und richtete ihn primär an acht weiße Geistliche der Stadt, die Kings Vorgehen verurteilten. Er verteidigte jedoch seine Strategie, berief sich immer wieder auf die Bibel und begründete sein Erscheinen in der Stadt: „I am in Birmingham

¹⁰⁴ Levy, Peter B. (1998): S. 19

¹⁰⁵ Vgl. Ebd.: S. 19

¹⁰⁶ King, Martin Luther (1963): http://www.africa.upenn.edu/Articles_Gen/Letter_Birmingham.html

¹⁰⁷ Muse, Benjamin (1968): The American Negro Revolution. From Non-violence to Black Power, S. 5

¹⁰⁸ Vgl. Bahr, Hans-Eckehard: Martin Luther King. Für ein anderes Amerika (2004): S. 66

because injustice is here”¹⁰⁹. King versuchte, die Gerechtigkeit und Gleichheit mit zivilem Ungehorsam herbeizuführen. In den 19 Seiten des Briefes, der später in vielen großen Tageszeitungen abgedruckt und zur Leitschrift der Bürgerrechtsbewegung wird, fordert King gleiche Rechte für Schwarze, die seit mehr als drei Jahrhunderten dafür kämpften: „We have waited for more than 340 years for our constitutional and God given rights. The nations of Asia and Africa are moving with jetlike speed toward gaining political independence, but we still creep at horse and buggy pace toward gaining a cup of coffee at a lunch counter”¹¹⁰.

In den acht Tagen, in denen King im Gefängnis saß, gingen draußen auf den Straßen die Proteste unterdessen weiter. Dabei spürten die frommen Schwarzen die Härte und Brutalität der Polizei, weil Polizisten mit Wasserwerfern und Hunden die Demonstranten zurückdrängen wollten. Nach der Freilassung Kings versuchten die Demonstranten eine andere Strategie anzuwenden. Sie gingen auf die Schulhöfe und in die Sonntagsschulen und bemühten sich, schwarze Kinder und Jugendliche für ihre Sache zu gewinnen. King wollte natürlich dadurch noch mehr provozieren – und wurde dafür von vielen kritisiert. Am 2. Mai begannen die „Kinderkreuzzüge“ („children´s crusade”¹¹¹), an denen rund 6000 schwarze Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 16 Jahren teilnahmen. Sie marschierten durch Birmingham, sangen Freiheitslieder, skandierten Slogans und beteten, als die Polizei sie umzingelte. Mit Wasserwerfern und Hunden wurden sie zusammengetrieben und mindestens 959¹¹² von ihnen wurden am selben Tag eingesperrt. Die schon von der „sit-in“-Bewegung ausgegangene Abwandlung in „jail-in“ wird indirekt auch in Birmingham angewandt: Gefangene Aktivisten rufen „Jail, no bail“ („Gefängnis ja, Kautionsnein“) und überfüllen damit die Gefängnisse. Am nächsten Tag wiederholte sich der Aufmarsch der Kinder, aber die Antwort von Eugene „Bull“ Connor war härter und rigoroser als zuvor. Polizisten gingen mit Schlagstöcken gegen die Kinder vor, Jugendliche und Frauen wurden von Hunden gebissen und Demonstranten von Feuerwehrschräuchen weggespült.

Millionen Amerikaner verfolgten diese Szenen über das Fernsehen mit und auch das Ausland zeigte sich geschockt von diesen Bildern. Für die Administration Kennedy war

¹⁰⁹ King, Martin Luther (1963): http://www.africa.upenn.edu/Articles_Gen/Letter_Birmingham.html

¹¹⁰ King, Martin Luther (1963): http://www.africa.upenn.edu/Articles_Gen/Letter_Birmingham.html

¹¹¹ Salmond, John A. (1997): S. 75

¹¹² Vgl. Bahr, Hans-Eckehard (2004): S. 70

es an der Zeit zu handeln, und das Justizministerium berichtete von mindestens 758 Demonstrationen in 186 Städten im gesamten Süden in den zehn Wochen nach der Kampagne in Birmingham¹¹³. Während der Aufmärsche in Birmingham trafen unzählige Briefe und Telegramme im Weißen Haus ein, die die Bürgerrechtsbewegung unterstützten und ein Eingreifen der Regierung forderten. Dennoch zögerte Präsident Kennedy, weil er Konsequenzen fürchtete, wenn er in Bundesstaaten politisch eingriff. Die SCLC und King konnten sich unterdessen mit moderaten Weißen der Stadt einigen und am 10. Mai 1963 wurde ein 4-Punkte-Programm verabschiedet, das die Rassentrennung weitgehend aufhob. Bei dieser Einigung wurde die Stadtverwaltung umgangen und so explodierten am selben Abend Bomben in schwarzen Vierteln – die Antwort Eugene „Bull” Connors. Für King und die Bürgerrechtsbewegung war es ein großer Sieg und ein Beweis dafür, dass gewaltloser Widerstand, Demonstrationen und Durchhaltevermögen erfolgreich waren.

Birmingham stand exemplarisch für den Erfolg der Bewegung und inspirierte Schwarze im ganzen Süden, dem Beispiel zu folgen. Martin Luther King meinte dazu: „the sound of the explosion in Birmingham reached all the way to Washington”¹¹⁴. Präsident Kennedys Antwort ließ nicht lange auf sich warten und so hielt er am 11. Juni 1963 eine seiner bedeutendsten Fernsehansprachen. Kennedy sprach den Schwarzen so wie allen Amerikanern die gleichen Rechte zu und erinnerte an Abraham Lincoln, der vor über hundert Jahren die Sklaven befreite. „They [die Schwarzen, *Anmerk. des Autors*] are not yet freed from social and economic oppression. And this Nation, for all its hopes and all its boasts, will not be fully free until all its citizens are free”¹¹⁵. Nur eine Woche später, am 19. Juni 1963, übergab Kennedy dem Kongress den umfassendsten „civil rights act” in der US-amerikanischen Geschichte. Das geplante Gesetz enthielt eine Reihe von Forderungen, unter anderem sollten Hotels, Restaurants, Geschäfte und andere Einrichtungen nicht mehr nach Rassen getrennt sein: „It guaranteed equal access to hotels, restaurants, retail establishments, libraries, theaters, swimming pools, and all places of amusement and recreation, the sites of the most violent demonstrations in preceding months”¹¹⁶. Ebenso sollte die Desegregation an öffentlichen Schulen vorangetrieben werden. Trotz der Vielzahl an Verbesserungen war in dem Gesetz nicht

¹¹³ Vgl. Levy, Peter B. (1998): S. 21

¹¹⁴ Salmond, John A. (1997): S. 77

¹¹⁵ Kennedy, John F. (1963): <http://www.jfklibrary.org/Research/Ready-Reference/JFK-Speeches/Radio-and-Television-Report-to-the-American-People-on-Civil-Rights-June-11-1963.aspx>

¹¹⁶ Salmond, John A. (1997): S. 115

von einer Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten für Schwarze die Rede. Das verwundert, denn der Marsch auf Washington hatte dieses Ansinnen – „job discrimination“ – weit vorne auf seiner Agenda. Gleichwohl stellte dieser Gesetzesentwurf die bisher größte Kampfansage an die Segregation dar: „it nevertheless represented the strongest legislative attack on racial discrimination since Reconstruction“¹¹⁷.

So entschieden sich King und die SCLC ein wirklich großes Zeichen zu setzen und organisierten am 28. August 1963 den „March on Washington for Jobs and Freedom“. Die Idee eines „Marsches auf Washington“ war nicht neu: Bereits 1941 schlug A. Philip Randolph von der schwarzen Gewerkschaft „Brotherhood of Sleeping Car Porters“ einen Marsch auf Washington vor. Er wollte damit gegen die Bestimmung kämpfen, dass Schwarze in der Verteidigungsindustrie keine Jobs bekommen hatten. Mit einem riesigen Marsch sollte nun mehr als zwanzig Jahre später für ein Bürgerrechtsgesetz demonstriert werden. Es war ein heißer Augusttag, an dem zwischen 200.000 und 250.000 Menschen, Schwarze wie Weiße, in Washington marschierten, um gegen die Unterdrückung der Schwarzen in Amerika zu demonstrieren. Es war ein geschichtsträchtiger Tag, da genau vor hundert Jahren der damalige Präsident Lincoln die „Emancipation Declaration“ unterschrieb, die das Ende der Sklaverei in (fast) allen amerikanischen Staaten brachte. Lincoln schrieb in seiner Proklamation: „I do order and declare that all persons held as slaves within said designated States, and parts of States, are, and henceforward shall be free“¹¹⁸.

Wie wir an der bisherigen Entwicklung der Bürgerrechtsbewegung gesehen haben, war zwar die Sklaverei beendet, dennoch herrschten Ungleichheit und Ungerechtigkeit zwischen weißer und schwarzer Bevölkerung. Beim Marsch auf Washington marschierten mindestens 30.000 Weiße mit, die die Forderungen der Schwarzen unterstützten. Aus allen Teilen der Vereinigten Staaten kamen die Menschen nach Washington, es wurden 1514 Sonderbusse und 21 Sonderzüge eingesetzt¹¹⁹, und der Verkehr auf den Autobahnen staute sich stundenlang, angesichts tausender privat Anreisender. Die Menschenmasse marschierte auf das Lincoln Memorial zu, an dem

¹¹⁷ Salmond, John A. (1997): S. 116

¹¹⁸ Lincoln, Abraham (1863):

http://www.archives.gov/exhibits/featured_documents/emancipation_proclamation/transcript.html

¹¹⁹ Vgl. Muse, Benjamin (1968): S. 2

eine Zeremonie und Reden abgehalten werden sollten. Die Menschen, unter denen alle Altersklassen vertreten waren, trugen Banner mit Aufschriften wie „Freedom Now“, „Decent Housing Now“ und „Jobs and Freedom Now“¹²⁰. Während des Demonstrationzugs zum Lincoln Memorial, der komplett friedlich und gewaltfrei blieb, sangen die Menschen auch immer wieder: „Pass that bill, pass that bill“. Damit forderten sie den Präsidenten der USA auf, endlich ein neues Bürgerrechtsgesetz zu verfassen. Wie schon bei den Märschen davor in Birmingham oder den „freedom rides“ sangen die Demonstranten Spirituals und Protestlieder (siehe Kapitel 6.4). „We Shall Overcome“, eines der ältesten Spirituals, war sozusagen die Hymne der Bewegung. Am Nachmittag dieses heißen Augusttages stießen sogar zwischen 75 und 100 Senatoren zum Demonstrationzug und unterstützten die Anliegen der Schwarzen. Das Ziel des Marsches auf Washington war ein neues Bürgerrechtsgesetz, das Schwarzen mehr Rechte einräumen und die Segregation abschaffen sollte.

Der Marsch und insbesondere die weltberühmte Rede „I have a dream“ Martin Luther Kings markieren den Höhepunkt der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Kings Rede ist nicht nur eine politische, sie ist auch eine religiöse Rede, wenn er sagt, dass eines Tages Moslems, Juden und Christen, Linke und Rechte, Schwarze und Weiße am „table of brotherhood“¹²¹ sitzen. Er fordert endlich Gleichberechtigung, da dafür jetzt die Zeit gekommen sei: „Now is the time to lift our nation from the quicksands of racial injustice to the solid rock of brotherhood. Now is the time to make justice a reality for all of God's children“¹²². Am Ende seiner vielzitierten Rede wiederholt er immer wieder „I have a dream“, und schildert seinen Traum, für den er sein ganzes Leben gelebt und für den er so lange gekämpft hat: „I have a dream that one day on the red hills of Georgia, the sons of former slaves and the sons of former slave owners will be able to sit down together at the table of brotherhood“¹²³. Seine Rede, in der er auch von Einheit und Optimismus sprach, ging um die Welt:

„And when this happens, when we allow freedom ring, when we let it ring from every village and every hamlet, from every state and every city, we will be able to speed up that day when all of God's children, black men and white men, Jews

¹²⁰ Muse, Benjamin (1968): S. 2

¹²¹ Bahr, Hans-Eckehard (2004): S. 75

¹²² King, Martin Luther (1963): <http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihavedream.htm>

¹²³ King, Martin Luther (1963): <http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihavedream.htm>

and Gentiles, Protestants and Catholics, will be able to join hands and sing in the words of the old Negro spiritual: Free at last! Free at last! Thank God Almighty, we are free at last!”¹²⁴

Martin Luther King machte sich mit seiner Rede 1963 zum „leader of America’s black citizen“¹²⁵ und prägte die Geschichte der USA nachhaltig. Ein Jahr darauf erhielt er den renommierten Friedensnobelpreis und spendete das gesamte Preisgeld der Bürgerrechtsbewegung.

3.7 Der Marsch auf Selma und die Bürgerrechtsgesetze

Auch wenn Hunderttausende friedlich und gewaltfrei beim Marsch auf Washington für mehr Bürgerrechte demonstrierten und Präsident Kennedy dem Kongress einen umfassenden Gesetzesentwurf vorlegte, waren Diskriminierungen in vielen Teilen der USA an der Tagesordnung und der Status Quo der Schwarzen hatte sich nicht verändert. Leider kam es nur drei Wochen nach dem großen Demonstrationszug in Washington zu einem Bombenanschlag auf eine Kirche in Birmingham. Das als „Birmingham church bombing“ in die Geschichtsbücher eingegangene Attentat tötete vier junge Mädchen, allesamt schwarz, und verletzte mehr als zwanzig andere schwer. Ein weiterer herber Rückschlag für Martin Luther King und seine Bewegung, die den Marsch auf Washington noch als großen Erfolg und vielleicht sogar Wendepunkt wertete. Als sollte das noch nicht genug sein, wurde am 22. November 1963 Präsident John F. Kennedy in Dallas, Texas, erschossen. Seine nur knapp zweijährige Präsidentschaft war trotzdem von vielen innen- sowie außenpolitischen Entscheidungen und Reformen geprägt. So brachte er ein umfassendes Bürgerrechtsgesetz auf den Weg in den Kongress. Kennedy war vor allem auch bei den Schwarzen beliebt: „83 percent of African Americans (...) approved of the job he was doing“¹²⁶.

Die Schwarzen fürchteten nach der Ermordung, dass Lyndon B. Johnson, der unter Kennedy Vizepräsident war und nun zum neuen Präsidenten gewählt wurde, sich nicht mit den Anliegen der Schwarzen befassen würde. Johnson jedoch nahm sich dem Erbe

¹²⁴ King, Martin Luther (1963): online unter <http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihadream.htm>

¹²⁵ Levy, Peter B. (1998): S. 80

¹²⁶ Ebd.: S. 24

von Kennedy sofort an und kündigte an, das Bürgerrechtsgesetz so bald wie möglich in Kraft zu setzen. Am 2. Juli 1964 verabschiedete Lyndon B. Johnson das umfassendste Bürgerrechtsgesetz seit der „reconstruction“-Ära. Das neue Gesetz verbot es, jemanden wegen seiner Hautfarbe, seiner Rasse oder seines Geschlechts zu benachteiligen oder zu diskriminieren. Die Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen und Gebäuden wie Restaurants, Theatern, Bibliotheken, Schwimmbädern, Schulen und Hotels wurde aufgehoben. Außerdem wurde Diskriminierung am Arbeitsplatz verboten, das heißt, niemandem durfte mehr aufgrund seiner Hautfarbe ein Job oder eine Arbeit verweigert werden. Darüberhinaus behielt sich die Bundesregierung einige Rechte vor: „The law increased federal government’s ability to compel local school districts to desegregate and provided more protection for civil rights activists“¹²⁷. Obwohl das Gesetz nicht alle Probleme beseitigte, stellte es einen Höhepunkt in der Bürgerrechts-Gesetzgebung dar und verbesserte das Leben vieler Afroamerikaner. 1964 markierte nicht nur hinsichtlich der Bürgerrechtsgesetzgebung eine Wende, auch die amerikanische Gesellschaft befand sich im Umbruch. Das Anliegen der Schwarzen, rechtlich gleichgestellt zu werden, fand bei den weißen Amerikanern immer mehr Beachtung, das Denken wurde liberaler, obwohl es natürlich immer noch – hauptsächlich im Süden der USA – große Verfechter der Segregation gab. Das größte Problem bestand immer noch darin, dass Afroamerikanern das Recht zu wählen verweigert wurde.

Um noch mehr Druck auf die Administration Johnson und die Justiz auszuüben, entschied sich im Frühjahr 1965 Martin Luther King dazu, einen Marsch von Selma nach Montgomery, Alabama, zu veranstalten – auf einer Strecke von 77 Kilometern. Wie schon zuvor in Birmingham fiel die Wahl auf Selma aus einem bestimmten Grund: Selma lag mitten im „black belt“, einer Region, in der die Mehrheit der Bevölkerung schwarz war. Die Stadt hatte ebenso wie Birmingham den Ruf, eine rassistische Stadt zu sein. Die Mehrheit der Schwarzen in Selma war nicht als Wähler registriert: „(...) a black voting-age population of fifteen thousand, of whom fewer than four hundred were registered to vote“¹²⁸. Zusammen mit der SCLC wollte King in Selma eine neue Kampagne mit dem Ziel starten, dass sich vermehrt Afroamerikaner im Süden in das Wahlregister eintragen. Nach wie vor wurden viele Schwarze von Weißen eingeschüchtert bzw. fürchteten um ihr Leben, sobald sie sich in die Wahlregister eintrugen. 1964 waren nur sechs Prozent aller wahlberechtigten Schwarzen in

¹²⁷ Levy, Peter B. (1998): S. 24

¹²⁸ Salmond, John A. (1997): S. 128

Mississippi registriert, in Alabama waren es 19 und in Louisiana 32 Prozent¹²⁹. So marschierten am Sonntag, dem 7. März 1965, rund 600 Bürgerrechtler von Selma aus auf dem Highway 80 Richtung Montgomery, begleitet von Kameraleuten und Zeitungsjournalisten. Dieser Sonntag sollte als „bloody Sunday“ bekannt werden. Kurz nachdem die Protestierer eine Brücke erreicht hatten, warteten Polizisten – bewaffnet mit Schlagstöcken und Tränengas – auf sie. Mit Schlagstöcken und Peitschen wurde auf die unbewaffneten Menschen eingeschlagen und man trieb sie zurück nach Selma.

Das Vorgehen der Sicherheitskräfte war von einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß von Gewalt geprägt und Berichte über das Massaker gingen landesweit durch die Medien. John A. Salmond beschreibt es als „most savage ‚police riot‘ of the whole civil rights era“¹³⁰. Der Großteil der amerikanischen Bevölkerung sah diese Bilder im Fernsehen und war empört über das Vorgehen der Sicherheitskräfte. Das Weiße Haus und viele Kongress-Mitglieder empfingen hunderte von Briefen und Telegrammen, in dem Bürger ein Einschreiten des Präsidenten verlangten. Nur zwei Tage später rief Martin Luther King erneut zu einem Marsch nach Montgomery auf. Allerdings kam auch dieser Marsch nur bis zur Brücke, da ein Bundesgericht ein Weitergehen verbot: „But faced with the prospect of breaking a temporary injunction issued by a federal court against marching, and with state troopers, who once again told the protesters to halt, King decided to turn back“¹³¹. Viele Mitglieder der SNCC und auch anderer Bürgerrechtsorganisationen waren nach diesem Einknicken von King enttäuscht. Besonders die SNCC, die sich stetig von der SCLC abgrenzte und im Laufe der 1960er Jahre zunehmend radikalisierte. Nachdem nach der brutalen Niederschlagung des ersten Protestzuges auch noch vier Geistliche in Selma angegriffen und einer an den Folgen der Misshandlungen starb, schaltete sich Präsident Johnson ein. In einer Fernsehansprache am 15. März 1965 bezog er sich implizit auf die Bürgerrechte und die jüngsten Vorfälle: „There, long suffering men and women peacefully protested the denial of their rights as Americans. Many of them were brutally assaulted. One good man--a man of God--was killed.“ Der wichtigste Satz in seiner Rede bezog sich jedoch auf das Recht zu wählen: „(...) every American citizen must have an equal right to vote“¹³². Er beendete seine wahrscheinlich berühmteste Rede mit der Hymne der

¹²⁹ Vgl. Salmond, John A. (1997): S. 127

¹³⁰ Salmond, John A. (1997): S. 130

¹³¹ Levy, Peter B. (1998): S. 27

¹³² Johnson, Lyndon B. (1965): <http://www.historyplace.com/speeches/johnson.htm>

Bürgerrechtsbewegung „We shall overcome“, was übersetzt so viel bedeutet wie „Wir (Schwarzen) werden siegen“. Damit bezog Johnson eindeutig Stellung für die Ziele der Bürgerrechtsbewegung. Nach dieser Rede, die Johnson an den Kongress richtete, und nach einer positiven Entscheidung eines Richters durften die Aktivisten um Martin Luther King ihren Marsch doch noch ausrichten. Am Sonntag, dem 21. März, zogen mehr als 3200 Menschen – von Bundestruppen der Nationalgarde bewacht – von Selma nach Montgomery. Nach drei Tagen und Nächten auf den Beinen erreichten sie das Ziel ohne Zwischenfälle, der Protestzug war am Ende auf mehr als 25.000 Teilnehmer angewachsen.

Die Bürgerrechtsbewegung, die vor zehn Jahren mit dem Busboykott in Montgomery begann, kehrte nach einem Jahrzehnt zurück an ihren Ursprung. Der Marsch von Selma, der zwar nur einer unter vielen in dieser Zeit war, war letztendlich ausschlaggebend für den „voting rights act“ von 1965. Außerdem stellt der Marsch von Selma die letzte große Kampagne dar, die nach den Regeln Kings – gewaltfreie „direct action“ – stattfand. Den Höhepunkt der Bewegung markierte zweifellos der Marsch auf Washington zwei Jahre zuvor, doch Selma war der letzte große Triumph für die Bewegung: „The united civil rights movement, at the moment of its greatest triumph, was about to pass into history“¹³³. Die Differenzen zwischen King und der Studentenbewegung SNCC oder dem CORE wurden immer größer, viele Protestler in der SNCC wollten die ständigen Übergriffe der Polizei nicht länger hinnehmen und forderten bewaffneten Widerstand. Die zahlreichen Morde und die brutalen Übergriffe der Polizei auf friedliche Demonstranten weckten die Aufmerksamkeit der nationalen Medien und erhöhten den politischen und gesellschaftlichen Druck auf Präsident Johnson und den Kongress, endlich etwas gegen die Gewalt zu unternehmen und den Schwarzen mehr Rechte einzuräumen.

Am 6. August 1965 unterzeichnete Präsident Johnson schließlich den „voting rights act“, wo es unter Absatz zwei wie folgt heißt: „No voting qualification or prerequisite to voting, or standard, practice, or procedure shall be imposed or applied by any State or political subdivision to deny or abridge the right of any citizen of the United States to vote on account of race or color“¹³⁴. Damit wurde den bis dahin im Süden üblichen Praktiken wie Wahlsteuern, Lese- und Schreibtests oder anderen bürokratischen Hürden

¹³³ Salmond, John A. (1997): S. 132

¹³⁴ Voting Rights Act (1965): <http://www.ourdocuments.gov/doc.php?doc=100&page=transcript>

ein Riegel vorgeschoben. Die Wenigen, die sich traute, sich ins Wahlregister einzutragen, hatten bisher keine oder kaum politische Partizipations- und Mitbestimmungsmöglichkeiten. Mit dem „voting rights act“ wurde außerdem der 15. Verfassungszusatz von 1870 aufgegriffen, in dem es jeder Regierung verboten war, jemanden aufgrund seiner Farbe, Rasse oder sonstigen Abstammung (Sklave) das Recht zu wählen abzuerkennen. Das neue Wahlgesetz wurde von den Bürgerrechtsorganisationen begrüßt und viele sehnten sich nach einem Wechsel von „protest to politics“¹³⁵. Das neue Wahlgesetz wurde noch im selben Jahr in die Tat umgesetzt und so registrierten sich bis zum Ende des Jahres 1965 bereits eine Viertel Million Afroamerikaner. Drei Jahre später, 1968, waren in Alabama 53 Prozent (19 Prozent), in Louisiana 60 Prozent (32 Prozent) und in Mississippi 44 Prozent¹³⁶ (6 Prozent) aller schwarzen Wahlberechtigten in ein Wahlregister aufgenommen [in Klammern der Stand von 1964, *Anmerk. des Autors*].

3.8 Das Ende der Bewegung: Von "Freedom Now" zu "Black Power"

Im Laufe der 1960er Jahre kommt es in den Vereinigten Staaten zu einer Reihe von Umbrüchen und Ereignissen, die das „civil rights movement“ auf verschiedenen Ebenen beeinflussen und schließlich auch zu ihrem Niedergang führen. Das Jahr 1965 stellt – zusammen mit dem Marsch auf Washington von 1963 – vor allem durch die Unterzeichnung des „voting rights act“ durch Präsident Lyndon B. Johnson den Kulminationspunkt dar. Andererseits bahnte sich bereits der Niedergang und die Aufsplitterung der Bürgerrechtsbewegung in einen gemäßigten (SCLC, NAACP, NUL) und einen militanten Flügel (SNCC, CORE) an. Den Vietnamkrieg lehnten nicht nur SNCC und CORE sondern auch das eher konservative SCLC ab. Lediglich NAACP und die National Urban League hielten sich mit Kritik zurück. Der im Auflösen begriffene Zusammenschluss der großen fünf Bürgerrechtsgruppierungen NAACP, SCLC, CORE, SNCC und der National Urban League zeigt eine neue Spannungslinie in den USA: Der von Segregation geprägte Süden auf der einen Seite und der von urbanen Ghettos gezeichnete Norden. Generell sieht sich die amerikanische Gesellschaft mit einer Radikalisierung konfrontiert, die zu einem großen Teil in Malcolm X und seinem „black nationalism“ ihren Ursprung hat. Die neu gegründete „Black Panther Party for Self-Defense“, die Infiltrierung von Bürgerrechtsgruppen durch das FBI („COINTELPRO“),

¹³⁵ Levy, Peter B. (1998): S. 28

¹³⁶ Salmond, John A. (1997): S. 133

die Gräueltaten des Vietnam-Krieges und die gleichzeitig aufkommende Anti-Kriegs-Bewegung nehmen der Bürgerrechtsbewegung ihren Schwung und ihre Energie und führen letztendlich zu ihrer Auflösung Anfang der 1970er Jahre.

Nur fünf Tage, nachdem Johnson das neue Wahlgesetz unterzeichnet hatte, kam es in einem Stadtteil von Los Angeles zu der größten urbanen Rebellion der Bürgerrechts-Ära. Als die Polizei am 11. August 1965 in Los Angeles eine Afroamerikanerin namens Marquette Frye verhaftete, nachdem man sie verdächtigt hatte, betrunken zu sein, kam es zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen jungen Schwarzen und der Polizei. Mit den Slogans „Burn, Baby, Burn“¹³⁷ und „Get Whitey“¹³⁸ breitete sich die Gewalt rasch über ganz Watts aus, einem von überwiegend verarmten Afroamerikanern bewohnten Stadtteil von Los Angeles. Die Ausschreitungen dauerten sechs Tage, in denen die Randalierer Autos umstießen oder sie anzündeten, Geschäfte und Kaufhäuser plünderten und zerstörten. Die Regierung in Kalifornien antwortete mit 14.000 Nationalgardisten, mit denen sie die Sicherheit wiederherstellen wollte. Letzten Endes währten die Unruhen sechs Tage und forderten am Ende 43 Tote, über tausend Verletzte, 4000 Inhaftierungen und über 40 Millionen Dollar Schaden. Der Grund für die Aufstände lag jedoch nicht in der Verhaftung von Marquette Frye, sondern fußte auf den katastrophalen Missständen in den von Schwarzen bewohnten Stadtteilen, der hohen Arbeitslosenrate, dem mangelnden Bildungssystem und der Unzufriedenheit über die schlechten Unterkünfte. Ferner waren die Unruhen eine Antwort auf die seit Jahren herrschende rassistische Unterdrückung der Afroamerikaner.

Segregation war kein genuines Merkmal des Südens, sondern war auch in den Ghettos im Norden tief verwurzelt: Segregierte Wohnhäuser, Kindergärten und Schulen. Ausgelöst wurde diese angestaute Aggression von Konflikten zwischen der weißen, meist rassistisch gesinnten Polizei und schwarzen Ghetto-Bewohnern. Nicht selten kam es zu gewaltsamen Übergriffen der Polizei. In den Jahren 1966 bis 1968 waren die schlimmsten Unruhen in Omaha, Des Moines, Philadelphia, Chicago, New York, Cleveland, Atlanta, Dayton, Providence, Oakland, Minneapolis, Milwaukee, St. Louis (...) ¹³⁹, also über ganz Amerika verteilt. Die Aufstände 1966 unterschieden sich von denen in den Jahren vorher dadurch, dass es Kämpfe zwischen Schwarzen und Weißen

¹³⁷ Levy, Peter B. (1998): S. 28

¹³⁸ Muse, Benjamin (1968): S. 246

¹³⁹ Muse, Benjamin (1968): S. 246

gab: „Now in a number of situations whites harassed or attacked Negroes, and Negroes, in a posture on nonviolence, marched from the ghetto into white neighborhoods“¹⁴⁰. Hunderte von Afroamerikanern und Weißen wurden getötet, verletzt oder verhaftet, Geschäfte ausgeraubt, geplündert oder abgebrannt. Die Unruhen von Watts – und in der Folge auch die „riots“ in Newark, Cleveland, Detroit und vielen anderen Städten – waren Ausdruck der Wut und Verzweiflung vieler Millionen Afroamerikaner, die kaum oder gar nicht von den Errungenschaften der Bürgerrechtsbewegung profitierten: „(...) the lower urban classes had not profited materially from southern desegregation and voting rights gains“¹⁴¹. Diese Wut hat ihre Wurzeln tief in der amerikanischen Gesellschaft: „This rage sprouted from a society pervaded by racial, social and economic inequality, which itself was the by-product of centuries of racism“¹⁴². Das Leben der Afroamerikaner in Watts sowie in den Ghettos im Norden war geprägt von Zorn, Hass, Verzweiflung und Frustration über die hoffnungslose Lage.

Die Ungleichheit, die durch die Segregation bedingt war, hat wiederum ihren Ursprung in dem Jahrhunderte alten Rassismus und den Anfängen der Sklaverei. Diese historisch angestaute und gesellschaftlich bedingte Spannung entlädt sich nun in Form von Aufständen, Unruhen und einer militanten Radikalisierung unter den Afroamerikanern. Dennoch muss man die Unruhen in den Jahren 1965 bis 1968 als besonderes Phänomen betrachten, das sich unabhängig von der Bürgerrechtsbewegung in den Südstaaten der USA entwickelte. Darüber hinaus zeigten die Unruhen von Watts die Defizite der Bürgerrechtsbewegung auf: Martin Luther King sowie die SCLC und die anderen großen Bürgerrechtsgruppen konzentrierten sich bei ihrer Arbeit fast ausschließlich auf die Desegregation im Süden und vernachlässigten dadurch die Anliegen der Afroamerikaner im Norden. Dies war u. a. ein Grund, der Malcolm X so beliebt machte: „(...) because it [his vision, *Anmerkung des Autors*] seemed more attuned to the needs and grievances of northern urban blacks than the visions of King or the NAACP, which had been shaped largely by the needs of southern blacks“¹⁴³. Martin Luther King war bestürzt über die Unruhen in Watts und auch über die hasserfüllte Rhetorik von Malcolm X. Allerdings musste er einsehen, dass er ein „regional leader combating a

¹⁴⁰ Muse, Benjamin (1968): S. 249

¹⁴¹ Blumberg, Rhoda Lois (1984): *Civil Rights: The 1960s Freedom Struggle. Social Movements past and present*, S. 145

¹⁴² Levy, Peter B. (1998): S. 29

¹⁴³ Ebd.: S. 29

regional evil, legally enforced segregation“¹⁴⁴ war, sich somit also nur mit den Problemen der Südstaaten beschäftigte und die Not der Afroamerikaner im Norden nicht genügend bemerkt hatte. Als King kurz nach den Unruhen Watts besuchte, stieß er bei der schwarzen Bevölkerung auf Ablehnung: Auf seinen „dream“ von einer integrierten, gemischt-rassigen Gesellschaft antworteten sie ihm mit „Hell, we don’t need no damn dreams, we want jobs“¹⁴⁵. King und die SCLC erkannten die Problematik und schlugen ihr neues Hauptquartier in Chicago auf, um sich um die Rechte der Schwarzen in den Ghettos anzunehmen. Auch die Regierung reagierte auf die Unruhen im Norden, indem sie eine „National Advisory Commission on Civil Disorders“ einsetzte, die die Ursachen für die Aufstände untersuchen sollte. Das Ergebnis war jedoch wenig überraschend: „(...) they pointed to discrimination and deprivation in jobs, housing, education, and welfare, to police action, segregation, and the institutionalized racism that alienated ghetto residents“¹⁴⁶.

Wie am Anfang des Kapitels schon erwähnt, bedeutet das Jahr 1965 den Niedergang des „civil rights movement“. Gleichzeitig befand sich der von Malcolm X inspirierte schwarze Nationalismus im Aufschwung. Ironischerweise fand der „black nationalism“ von Malcolm X jedoch erst nach seiner Ermordung am 21. Februar 1965 einen breiten Zulauf und mehr Anhänger. Vor allem bei jungen Afroamerikanern der SNCC und CORE fand Malcolm X offene Ohren. Auch Stokely Carmichael, der neue Vorsitzende der SNCC, verstand es, die breiten Massen für seine Ideen zu begeistern. Der erst 24-jährige Carmichael steht exemplarisch für eine Radikalisierung und für ein militantes Eintreten für schwarze Rechte, manche nannten ihn „one of the nation’s most controversial personalities“¹⁴⁷. Er wendet sich von Kings Konzept der „nonviolence“ ab und propagiert stattdessen „black power“. Ein Begriff, der über Nacht den bisherigen Slogan „freedom now“ ablöste und die zweite Hälfte der 1960er Jahre noch prägen sollte. Der Begriff wurde das erste Mal bei einer Versammlung in Mississippi am 16. Juni 1966 ausgesprochen, auf der Carmichael zu aufgebrachten Schwarzen sprach und sie fragte: „What do you want?“; darauf antwortete die Menge mit „black power“¹⁴⁸. Carmichael erklärte, dass „black power meant that blacks wanted political, economic,

¹⁴⁴ Salmond, John A. (1997): S. 139

¹⁴⁵ Salmond, John A. (1997): S. 139

¹⁴⁶ Blumberg, Rhoda Lois (1984): S. 147

¹⁴⁷ Muse, Benjamin (1968): S. 230

¹⁴⁸ Levy, Peter B. (1998): S. 29

and social power“¹⁴⁹. Sein Konzept von „black power“ beinhaltet somit nicht nur politische und wirtschaftliche Macht bzw. Kraft, sondern auch sozialpolitische Mitspracherechte.

Neben der militanten Komponente des Begriffs „black power“, finden sich jedoch auch positive Attribute. Für die afroamerikanische Bevölkerung ging es um Selbstrespekt und Selbstständigkeit. Die schwarze Geschichte und Kultur sollte mit Stolz zur Kenntnis genommen werden. Überdies waren die Forderungen des „black power“-Konzeptes nicht so weit entfernt von Kings Maximen, wie man glauben könnte: Beide wollten den systeminhärenten Rassismus in den USA bekämpfen; beide traten für eine massive finanzielle Hilfe des Staates ein, ohne die die Armut nicht bekämpft werden kann; beide sahen im Sozialismus eine alternative Gesellschaftsform zum vorherrschenden Kapitalismus. Jedoch unterschieden sie sich fundamental in der Art und Weise, wie diese Ziele umgesetzt werden sollten. King verfolgte weiter seine Taktik der „nonviolence“, während die Anhänger von „black power“ Waffen zur Selbstverteidigung forderten. Martin Luther King urteilte 1967 über „black power“ sehr negativ: „Black Power is a nihilistic philosophy born out of the conviction that the Negro can't win“¹⁵⁰. Nach den Unruhen in Watts bekam die weiße Bevölkerung Amerikas Angst, wenn sie von „black power“ hörte, und fürchtete radikale Schwarze, die sich nichts mehr gefallen ließen und ganze Stadtteile verwüsteten: „To the general public the label served to identify the growing number of activists who followed the antiwhite-man, anti-integration, antinonviolence line“¹⁵¹. „black power“ wurde somit mit dem Gegenteil assoziiert, wofür Martin Luther King eintrat. Die Ausschreitungen von Watts und die Gründung der „Black Panther Party“ im Herbst 1966 verstärkten dieses Gefühl. Die „Black Panther Party for Self-Defense“ wurde von Huey Newton und Bobby Seale in Oakland, Kalifornien mit dem Ziel ins Leben gerufen, die afroamerikanische Gemeinschaft vor weißen Übergriffen zu schützen. Ihre Ursprünge hatten die „Panther“ aber in Lowndes County in Alabama, wo sich 1965 bereits 2000 schwarze Einwohner zu einer Partei zusammenschlossen. Sie organisierten Mannschaften, die durch die Schwarzenviertel patrouillierten. Meist traten sie in bewaffneten Gruppen auf, gekleidet in schwarze Lederjacken und Barett, und

¹⁴⁹ Levy, Peter B. (1998): S. 29

¹⁵⁰ King, Martin Luther (1967): S. 45

¹⁵¹ Muse, Benjamin (1968): S. 245

demonstrierten schwarze Maskulinität und „black pride“. Ihre Gewehre und Pistolen standen symbolisch für die Ablehnung von Kings Gewaltlosigkeit.

Die Regierung reagierte auf die paramilitärischen Auftritte mit einem Verbot von Feuerwaffen und sie ließ die „BPP“ vom FBI überwachen. Ebenso wie vorher schon Martin Luther King, den das FBI als Kommunisten diffamierte, wollte man die neue Gruppierung überwachen und in der Folge auch infiltrieren. Mit dem so genannten „COINTELPRO“, dem „Counter Intelligence Program“ wollte das FBI gegen die marxistisch-maoistisch angehauchten Panther vorgehen: „It intentionally exacerbated tensions between rival black organizations, spreading false rumors and planting *agents provocateurs* among them“¹⁵². Obwohl Martin Luther King für schwarzen Stolz und Selbstbewusstsein eintrat, lehnte er den Begriff „black power“ ab und verteidigte seinen Entwurf von Gewaltlosigkeit und Integration. Carmichael und seine SNCC, genauso wie das CORE, standen schon bald für Separatismus ein und wollten eine Abspaltung aller Afroamerikaner von den Weißen. Ihm zufolge brauchten Schwarze eigene Machtstrukturen. Carmichaels Rhetorik war geprägt von Agitation gegen die weiße Bevölkerung und gegen eine integrierte afroamerikanische Gemeinschaft. Auch innerhalb der SNCC gab es Spannungen.

Obwohl der „freedom summer“ von 1964 erfolgreich und friedlich verlaufen war, gab es ein Jahr darauf Spannungen zwischen schwarzen und weißen Mitgliedern. Der Konflikt beruhte hauptsächlich auf sexueller Basis, da schwarze Frauen auf weiße Frauen eifersüchtig waren: „It reinforced the growing conviction of the new leadership that working with whites was a thing of the past, that the integrationist ideal was hopelessly misplaced“¹⁵³. Der Traum, den Martin Luther King 1963 in seiner berühmten Rede beschrieb, schien drei Jahre später bereits geplatzt zu sein. Währenddessen – und immer noch schockiert von den Ereignissen in Watts – startete Martin Luther King Anfang 1966 eine neue Kampagne („campaign to end slums“¹⁵⁴) in Chicago, die sich zum Ziel setzte, das Leben der Schwarzen in den Slums zu verbessern und gegen die Armut zu kämpfen. Außerdem war er in seinem Vorgehen bestärkt durch Präsident Johnson, der ebenfalls einen „war on poverty“ ausgerufen hatte. Allerdings gab es hier drei grundlegende Unterschiede zum Süden. Erstens hatte er es mit tiefer liegenden

¹⁵² Levy, Peter B. (1998): S.30

¹⁵³ Salmond, John A. (1997): S. 137

¹⁵⁴ Ebd.: S. 140

Problemen zu tun als in den Südstaaten. Zweitens hielten sich die Sicherheitskräfte in Chicago an das Gesetz und schützten die Demonstration von King, anstatt sie – wie in Selma oder Birmingham – zu attackieren. Drittens hatten die Schwarzen im Norden nicht mit der Segregation zu kämpfen, sie hatten sogar das Recht zu wählen – wohl wissend, dass es ihre Situation nicht merklich verbesserte. Während King in Chicago war, kam es obendrein zu Unruhen in der Stadt. Somit hatte es King viel schwerer, nationale Aufmerksamkeit zu erreichen, und seine Kampagne schlug letztendlich fehl.

King hatte sein Charisma verloren und seine Predigten von Gewaltlosigkeit und Integration verpufften in den Ghettos im Norden. 1963 konnte er noch Hunderttausende nach Washington mobilisieren, drei Jahre später hören ihm die Menschen nicht mehr richtig zu. Erst mit der Verabschiedung des „civil rights act“ („fair housing act“) am 10. April 1968, das an das Gesetz von 1964 anknüpfte und das letzte dieses Jahrzehnts war, verbesserte sich die Lage in den städtischen Ghettos und es wurde festgelegt, dass keiner aufgrund seiner Rasse, Hautfarbe oder Religion beim Mieten oder Kaufen einer Wohnung benachteiligt werden darf. Daneben trug auch der Vietnamkrieg, der in den späten 1960er Jahren eskalierte, zur Radikalisierung in den Vereinigten Staaten bei. Einerseits kostete der Krieg in Asien Milliarden von Dollar, die dringend für die Armutsbekämpfung benötigt wurden, andererseits starben viele Schwarze in Vietnam für ein Land, das ihnen grundlegende Freiheitsrechte verwehrte. Ironischerweise fühlten sich viele Afroamerikaner besser in der Armee aufgehoben, als daheim gegen die Segregation anzukämpfen – welche ebenso in der Armee vorzufinden war.

Der Kampf in der Armee gab ihnen ein Stück Würde zurück und erweckte in ihnen einen Stolz auf das Schwarzsein, das sie in den USA nicht offen zeigen durften. Im Vergleich zur Bevölkerung starben in Vietnam überdurchschnittlich viele Schwarze: „Although Negroes represented only 11 per cent of the nation’s population, over 18 per cent of the United States forces in Vietnam were Negroes“¹⁵⁵. Zudem wurde der Krieg in Vietnam von manchen als Krieg gegen eine nicht-weiße Rasse gesehen: „It was also sometimes represented as a war against a nonwhite race“¹⁵⁶. Der Krieg hatte indirekte Auswirkungen auf die bröckelnde Bürgerrechtsbewegung, da viele junge Schwarze genug hatten von Gewaltlosigkeit und Integration. Malcolm X war hinsichtlich des Krieges einer der Ersten, der ihn offen verurteilte und auch SNCC und CORE erklärten

¹⁵⁵ Muse, Benjamin (1968): S. 232

¹⁵⁶ Ebd.: S. 232

1966 öffentlich ihre Missbilligung. King hingegen, war zwar persönlich gegen den Krieg, er sprach dies aber nie öffentlich aus. Obwohl King schon 1965 bei einer Versammlung sagte: „The long night of war must be stopped“¹⁵⁷, hielt er sich zurück, weil er den Bruch mit Präsident Johnson fürchtete, wenn er das außenpolitische Engagement der USA in Vietnam kritisierte. Erst 1967, ein Jahr vor seinem Tod, verurteilte er bei einer Rede in der Riverside Church in New York die USA als den „greatest purveyor of violence in the world today“¹⁵⁸.

Das Predigen von „nonviolence“ auf der einen Seite und nationale Gewaltanwendung in Form eines Krieges auf der anderen Seite passten nicht in das Weltbild von Martin Luther King. Auch die Demonstrationen, die King in den späten 1960er Jahren anführte, hatten mehr den Charakter einer Antikriegs- denn einer Bürgerrechtsbewegung. Die Verurteilung des Krieges führte schließlich auch zum Bruch mit der NAACP und der National Urban League, die Präsident Johnson dankbar waren, für das, was er für die Schwarzen getan hatte. Doch das wahre Problem Amerikas wurzelte tiefer: „(...) the country’s deep economic and social inequalities, in the pervasive class-based exploitation of the poor, and in its embedded racism“¹⁵⁹. Da sich King in seinem Kampf gegen die Segregation primär auf den Süden der USA konzentrierte, übersah er, dass der Rassismus kein genuines Problem des Südens war, sondern auch in den Slums und Ghettos des Nordens zu finden war. Der tief verwurzelte Rassismus, der sich über mehr als zwei Jahrhunderte in Form der „jim crow laws“ institutionalisierte, formte eine segregierte Gesellschaft im Süden der USA. King erkannte auch, dass es tief greifende ökonomische und soziale Reformen braucht, um die Lebensbedingungen vieler Schwarzer in den USA zu verbessern. Dazu muss man jedoch die klaffende ökonomische Lücke zwischen Schwarzen und Weißen schließen, die Lücke „between the „haves“ and the „have nots““¹⁶⁰.

Seinen letzten Versuch, etwas gegen die gesellschaftliche Ungleichheit zu unternehmen, startete King 1967 in Washington mit der „Poor People’s Campaign“¹⁶¹, die sich nicht nur auf die afroamerikanische Bevölkerung beschränkte, sondern auch die amerikanischen Ureinwohner und mexikanische Einwanderer miteinbezog. Er widmete

¹⁵⁷ Muse, Benjamin (1968): S. 231

¹⁵⁸ King, Martin Luther (1967): <http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkatimetobreaksilence.htm>

¹⁵⁹ Salmond, John A. (1997): S. 143

¹⁶⁰ Ebd.: S. 144

¹⁶¹ Ebd.: S. 144

seine ganze Kraft und Energie den Unterprivilegierten und den Armen und auch seine letzte große Kampagne war von Gewaltlosigkeit und dem Gedanken der Integration geprägt. Im darauf folgenden Frühjahr 1968 setzte er die Kampagne aus, um streikende Müllarbeiter in Memphis, Tennessee, zu unterstützen. Zwischen der Stadtverwaltung Memphis und den Arbeitern schwelte ein Streit über die Löhne und die Anerkennung einer Gewerkschaft. Doch ein Marsch durch die Stadt ufernte in Gewalt und Aufständen aus – ein weiteres Beispiel für das Ende von Kings Doktrin der „nonviolence“. Am Nachmittag des 4. April 1968 wurde Martin Luther King am Balkon des Lorraine-Motels in Memphis von einem weißen Scharfschützen erschossen. Sein Tod rief in über 120 amerikanischen Städten Unruhen und Aufstände hervor und Präsident Johnson ordnete einen nationalen Trauertag an.

Der Tod von Martin Luther King Jr. – einer von vielen Morden in diesem Jahrzehnt – bedeutete das Ende einer Ära, wenn nicht sogar das Ende der Bürgerrechtsbewegung: „Many take the year of Martin King’s death, 1968, as the end of the civil rights movement, that is, the nonviolent direct action thrust of the black freedom struggle“¹⁶². Mit King stirbt auch das „civil rights movement“: „As for the civil rights movement itself, King’s death had dramatized what was already obvious. It was over“¹⁶³. Nichtsdestotrotz verlor King schon vor seinem Tod durch seine Aussagen zum Vietnamkrieg und der aufkommenden „black power“-Bewegung an Popularität. Die einzelnen Gruppen waren zersplittert oder sie forderten nun statt „freedom now“ den neuen Leitspruch „black power“. War in der ersten Hälfte der 1960er Jahre die Bürgerrechtsbewegung noch in ihrem Aufstieg, so sieht sie sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts im Abstieg: „The years 1966-70 have been called the declining years of black insurgency“¹⁶⁴.

Die Vereinigten Staaten waren aufgewühlt, in über 100 Städten im ganzen Land gab es Unruhen und Straßenkämpfe. Junge Schwarze waren erzürnt über die Ermordung von Martin Luther King und die miserablen Umstände, unter denen sie lebten. Der Vietnamkrieg entzweite das Land und ließ eine breite Antikriegsbewegung entstehen, die in gewisser Weise die Bürgerrechtsbewegung ablöste. Der Krieg in Vietnam lenkte auch die Aufmerksamkeit von Präsident Johnson nach Südostasien. Obwohl er die

¹⁶² Blumberg, Rhoda Lois (1984): S. 153

¹⁶³ Salmond, John A. (1997): S. 148

¹⁶⁴ Blumberg, Rhoda Lois (1984): S. 158

Rechte der Schwarzen mit den beiden „civil rights acts“ wie kein anderer Präsident vor ihm gestärkt hatte und auch Programme zur Bekämpfung der Armut unterstützte, war sein Hauptaugenmerk auf den Krieg gerichtet. Die amerikanische Gesellschaft war demoralisiert, ein Jahrzehnt voller Krieg, Aufstände und Morde, die sich in das kollektive Gedächtnis brannten. Zwar erreichte King mit seiner Bewegung eine Vielzahl von Verbesserungen und eine Reihe von historischen Gesetzen, aber die Bewegung hätte nach Salmond ein besseres Ende verdient: „The greatest social movement in twentieth-century American history, it had transformed the American South, but deserved a nobler end“¹⁶⁵. Im Laufe der ersten Hälfte der 1970er Jahre zersplitterte die Bürgerrechtsbewegung, es fehlten große Führer und Redner und der Kampf der Afroamerikaner um Gleichheit geriet in den Hintergrund. Ebenso veränderte sich die politische Landschaft: 1969 schwenkte mit der Wahl Richard Nixons zum Präsident die Innenpolitik zum Konservatismus um. Es ging nicht mehr um die Belange der Schwarzen sondern um strenge Gesetze und Ordnung: „Now the direction away from support for civil rights and the Great Society programs was official. “Law and order“ became the code words for containing black insurgency“¹⁶⁶. Mit dem Niedergang der Bürgerrechtsbewegung entstanden jedoch viele weitere soziale Bewegungen. Neben der Bewegung gegen den Krieg in Vietnam gab es Proteste von weiteren ethnischen Minderheiten wie Chicanos und Native Americans, also den nordamerikanischen Ureinwohnern. Auch die Frauenbewegung wuchs aus dem „civil rights movement“ heraus, da viele Frauen schon in der Bürgerrechtsbewegung aktiv waren: „Many women had come out of civil rights or radical youth activities aware of the sexism that existed in parts of both movements“¹⁶⁷.

¹⁶⁵ Salmond, John A. (1997): S. 148

¹⁶⁶ Blumberg, Rhoda Lois (1984): S. 160

¹⁶⁷ Ebd.: S. 162

4. Die Führungsfiguren der schwarzen Bewegungen

Die Geschichte der Bürgerrechtsbewegung ist unzertrennbar mit der Biographie von Martin Luther King verknüpft. Die Ereignisse der 1950er und 1960er Jahre in Amerika verlaufen parallel zum Leben des Baptistenpredigers aus Georgia. Sein Aufstieg als Führungspersönlichkeit markierte den Beginn der Bewegung mit dem Montgomery Bus Boykott 1955, seine Ermordung 1968 in Memphis läutete das Ende der Bewegung ein. Sein Gegenspieler, der radikale Black Muslim Malcolm X, war ein scharfer Kritiker Kings und der Bürgerrechtsbewegung und seine Ansichten und Lehren beeinflussten maßgeblich die „black power“-Bewegung in den späten 1960er Jahren. Obwohl es nur wenige Gemeinsamkeiten zwischen Malcolm X und Martin Luther King gab, waren sie beide Teil der afroamerikanischen Bewegungen dieser Jahre und polarisierten Gesellschaft, Medien und Politik in Amerika. Und beide bekämpften – jeder auf seine Art und Weise – den pathologischen Rassismus, der tief in der amerikanischen Gesellschaft verwurzelt ist. In den folgenden zwei Kapiteln sollen beide Führungspersönlichkeiten vorgestellt, Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt und Auswirkungen ihres Schaffens auf die Bürgerrechtsbewegung dargestellt werden. Dabei soll jedoch weniger auf autobiographische Aspekte als vielmehr auf Theorien, Ideen und das Denken der beiden eingegangen werden. Die Verbindungen zwischen Martin Luther King, Malcolm X, dem „civil rights“- sowie „black power movement“ und der amerikanischen Gesellschaft stehen im Mittelpunkt.

4.1 Martin Luther King und sein Kampf um Gerechtigkeit

Martin Luther King Jr. wurde am 15. Januar 1929 in Atlanta, Georgia, als Sohn des Baptistenpredigers Martin Luther King Sr. geboren. Nach dem Besuch einer Baptisten-Konferenz 1934 in Berlin und in Anlehnung an den großen deutschen Reformator, änderte sein Vater seinen und den Namen seines Sohnes in Martin Luther King. Wie seinem Großvater und seinem Vater, ist es Martin Luther King in die Wiege gelegt, selbst ein Mann Gottes zu werden. King stammt aus einer wohlhabenden und angesehenen schwarzen Familie der Mittelschicht Atlantas und er wurde mit gewissen Privilegien erzogen. Obwohl er aus einer hoch geschätzten Familie kommt, wurde er ebenso wie viele andere Jugendliche in seinem Alter mit der Rassentrennung konfrontiert: Bereits mit 14 Jahren wird er von einem Busfahrer als „schwarzer

Hurensohn“ beschimpft¹⁶⁸. Seine spätere Karriere als schwarzer Prediger und Anführer der Bürgerrechtsbewegung wurde von Erlebnissen wie diesen stark geprägt. Zum einen hatte er von seinem Vater – dieser war bei der NAACP engagiert – das Talent zu organisieren, zum anderen weckten die Erfahrungen mit Rassentrennung, Ungleichheit und Diskriminierung ein bestimmtes Gefühl in ihm, das sich später in seiner Philosophie der Gewaltlosigkeit niederschlägt.

Als King 1954 nach Montgomery, Alabama, kam, um eine Stelle als Priester in der Dexter Avenue Baptist Church anzutreten, war er ein junger unerfahrener Priester. Innerhalb kürzester Zeit führt er den Busboykott an, der eine Reaktion auf die Verhaftung von Rosa Parks war, die ihren Sitzplatz im Bus nicht für einen weißen Fahrgast freimachen wollte. Diese Weigerung stellt für viele Autoren und Geschichtswissenschaftler den Beginn der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung dar. In der Folge wurde das öffentliche Busnetz von Montgomery für 381 Tage boykottiert und ein erster Erfolg für die Schwarzen im Süden Amerikas verbucht, als die Segregation in den Bussen aufgehoben wurde. Martin Luther King war maßgeblich am Erfolg des Boykotts beteiligt und erreichte danach schnell nationale und auch internationale Aufmerksamkeit: „The Montgomery years taught King a great deal and they gave him a media profile and a networked organizational base for the future“.¹⁶⁹ In seiner Zeit in Montgomery war King jedoch als Anführer der im Entstehen begriffenen Bewegung eine Zielscheibe weißer Rassisten: „(...) he was abused and frequently threatened, his house was bombed and he was arrested on trumped-up charges“.¹⁷⁰

Grundsätzlich teilt sich das Denken und Handeln Martin Luther Kings in zwei Perioden: Die erste Periode fing mit dem Busboykott an und dauerte bis zur Verabschiedung des „voting rights act“ 1965. Die zweite Phase begann 1965 mit den Aufständen im kalifornischen Watts und vielen anderen US-Städten. King erkannte daraufhin einen größeren Zusammenhang zwischen Rassismus, der Armut in den Ghettos des Nordens und der aggressiven Außenpolitik der USA¹⁷¹. King war schon durch seinen Beruf als Priester sehr vom Glauben an Gott, Gerechtigkeit, Liebe und Hoffnung geprägt und

¹⁶⁸ Vgl. Bahr, Hans-Eckehard (2004): Martin Luther King. Für ein anderes Amerika, S. 45

¹⁶⁹ Ling, Peter J. (2002): Martin Luther King, Jr., S. 30

¹⁷⁰ Salmond, John A. (1997): „My mind set on freedom“. A history of the civil rights movement 1954 – 1968, S. 58

¹⁷¹ Vgl. Cone, James H. (1991): Martin & Malcolm & America. A Dream or a Nightmare, S. 61

empfand seinen Beruf im Laufe seines Lebens immer mehr als Berufung. Er erkannte das Leid der Schwarzen, Tag für Tag diskriminiert und misshandelt zu werden, dennoch kämpfte er zu Beginn nicht gegen die Segregation per se, er wollte lediglich Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in den Bussen Montgomerys erreichen. Erst nach dem nationalen und internationalen Medienecho erkannte King, dass der Busboykott und seine Führungsrolle eine symbolische Bedeutung erreicht hatten, die über die Gerechtigkeit für die schwarzen Bürger in Montgomery hinausgeht¹⁷². Darüber hinaus kämpfte er nie gegen die Weißen an sich, sondern gegen die gesellschaftlich verwurzelte Segregation: „King’s focus was always on the system of segregation, he never attacked individual segregationists“.¹⁷³ Sein optimistischer Glaube an Liebe und Gerechtigkeit gipfelte in seiner Philosophie der „nonviolence“, des gewaltfreien, aktiven Widerstandes gegen den Rassismus im Süden. Diese geographische Unterscheidung zwischen Norden und Süden spielt insofern eine wichtige Rolle, da Martin Luther King zunächst nur im Süden gegen die Segregation anfocht. Da der Norden der USA als weitestgehend desegregiert galt, begriff King erst ab 1965, dass auch im Norden gravierende Probleme in der Gesellschaft existierten. Im Süden war der Rassismus jedoch historisch eingemauert: „The contrasting images continued after the Civil War and Reconstruction as slavery was replaced by white terror groups and Jim Crow laws. Blacks were disfranchised, humiliated, and often murdered“¹⁷⁴. Während King im Süden seinen „american dream“ von einer integrierten Gesellschaft verwirklichen wollte, bekam im Norden ein anderer Prediger im Laufe der 1960er Jahre immer mehr Zulauf: Malcolm X. Seine Idee eines schwarzen Nationalismus stand im Gegensatz zu Kings Konzept, da Malcolm von Anfang an nicht auf Gewalt verzichten wollte.

Martin Luther King begründete den Kampf der Schwarzen um Gerechtigkeit auf zwei Pfeilern: Der „American democratic tradition of freedom“ und der „biblical notion of the justice of God“¹⁷⁵. King verband alt- und neutestamentarische Philosophien mit uramerikanischen Rechten und der Berufung auf die Verfassung. Obwohl er Priester war, vereinte er zahlreiche Züge eines erfolgreichen politischen Führers: „King mixed references to Christian ethics and democratic ideals while muting his fundamental

¹⁷² Vgl. Cone, James H. (1991): S. 61

¹⁷³ Salmond, John A. (1997): S. 63

¹⁷⁴ Cone, James H. (1991): S. 59

¹⁷⁵ Ebd.: S. 61

commitment to radical economic change“¹⁷⁶. Vielleicht lag in der Verbindung religiöser Nächstenliebe und politischer Forderung nach Integration der Grund seines Erfolgs als Führungsfigur des „civil rights movement“. Wie bereits weiter oben angeführt, waren Liebe, Hoffnung und Gerechtigkeit zentrale Kategorien seiner Idee einer integrierten gemischtrassigen Gesellschaft. Er glaubte an das Gute in jedem Menschen und sprach oft wie ein „God-sent prophet of the Negro community“¹⁷⁷. Für King galt es, die Rassentrennung zu überwinden und – auf dem Gedanken der menschlichen Gemeinschaft – eine integrierte Gesellschaft zu schaffen. Seine Kategorien Liebe und Gerechtigkeit verstand er so: „Love – and its political expression, integration – occupied the center of his thinking, while justice – and its political expression, desegregation – became the precondition or the means of achieving love“¹⁷⁸. Liebe und Gerechtigkeit haben demnach eine politische Ausprägung: Liebe begünstigt die politische Integration und Gerechtigkeit ist das Mittel zur Abschaffung der Segregation. Konzentrierte sich King zu Beginn der Bürgerrechtsbewegung noch auf die Schwarzen und den Süden, weitete er seine Idee einer integrierten und friedlichen Gemeinschaft auf die ganze USA und die Welt aus: „As he traveled throughout the United States and later to other countries, King began to develop a philosophy of history that was informed by a world perspective. The oneness of humanity, informed by creative divine love, began to move to the center of his thinking“¹⁷⁹. Weiße und Schwarze könnten demnach als Brüder und Schwestern friedlich zusammenleben. Auch Bahr sieht das Vorhaben Kings, eine Weltgemeinschaft zu formen, als eine Art Vision: „Er ist beflügelt von dieser politischen Vision einer Weltgemeinschaft gleichberechtigter Menschen“¹⁸⁰.

King berief sich immer wieder auf die Wurzeln des amerikanischen Staates: Die Unabhängigkeitserklärung, die Verfassung und die Prinzipien von Freiheit und Demokratie. Dabei versuchte er stets aufzuzeigen, dass die Sklaverei und die Segregation unvereinbar mit diesen Prinzipien sind. Die zweite Quelle seiner Idee besteht aus der biblischen Tradition, die sich im protestantischen Liberalismus und der Tradition der schwarzen Kirche ausdrückt. Mit diesen beiden Quellen rechtfertigte er den Protest der Schwarzen, etwas gegen den gesellschaftlichen Missstand zu unternehmen. Hinsichtlich diesem Anspruch auf Protest ergibt sich auch eine

¹⁷⁶ Werner, Craig (2002): *A Change is Gonna Come. Music, Race & the Soul of America*, S. 194

¹⁷⁷ Cone, James H. (1991): S. 62

¹⁷⁸ Ebd.: S. 64

¹⁷⁹ Ebd.: S. 64

¹⁸⁰ Bahr, Hans-Eckehard (2004): S. 75

Übereinstimmung mit Malcolm X: „(...) Martin and Malcolm both insisted that black people stand up and demand their rights“¹⁸¹. Malcolm X gratulierte King auch zu seinen ersten Erfolgen in Montgomery; persönlich aber hasste Malcolm die Weißen und unterstellte ihnen Arroganz. Mit der 1957 gegründeten SCLC, einer christlich motivierten Bürgerrechtsgruppe, bekam Martin Luther King noch mehr Aufschwung und Unterstützung von Seiten der schwarzen Bevölkerung. Seine Methoden, die Segregation zu beseitigen, bestanden in Boykotten, Demonstrationen, Märschen, zivilem Ungehorsam und vielen Predigten, die er in Kirchen in ganz Amerika hielt. Während die Proteste der Schwarzen mehr wurden, steigerten sich auch der Hass und die Angst bei vielen Weißen, den Status quo der Rassentrennung zu verlieren. Immer wieder wurden schwarze Demonstranten von Polizisten geschlagen, von weißen Rassisten verfolgt und durch Lynchmorde umgebracht. Trotz dieser vielen Rückschläge glaubte Martin Luther King an das Gute im Menschen und der weißen Bevölkerung. Selbst kurz vor seinem Tod verlor er nicht den Glauben an Veränderung und seine Vision, dass Schwarze und Weiße Brüder und Schwestern werden. Ganz anders sah dies Malcolm X:

„Unlike Malcolm, who had given up on white America, Martin believed that it could be redeemed. Martin could be as critical as Malcolm regarding the inhumanity of whites. But he always left the door open for reconciliation, and he actively worked for it“¹⁸².

Die Bürgerrechtsbewegung wurde durch eine Methode von Martin Luther King besonders geformt: Der Gewaltlosigkeit, mit der die Demonstranten und Protestierer dem weißen Widerstand begegneten. King ließ sich in seiner gewaltfreien Ideologie vom indischen Widerstandskämpfer Mahatma Gandhi beeinflussen. Gandhi kämpfte gegen die britische Kolonialherrschaft in Indien und begegnete den Briten mit einem Konzept des gewaltfreien Widerstandes. King sah in Gewaltfreiheit einen größeren Nutzen als in der Gewalt selbst: „Violence destroys the enemy, but nonviolence has the power to transform the enemy into a friend“¹⁸³. Gewaltfreiheit bedeutete für ihn auch keine Passivität, wie ihm von vielen Kritikern unterstellt wurde. Er hatte die Idee der „nonviolent direct action“, also gewaltfreie, direkte Handlungen gegen die Segregation

¹⁸¹ Cone, James H. (1991): S. 63

¹⁸² Cone, James H. (1991): S. 69

¹⁸³ Ebd.: S. 78

zu setzen. Die gewaltlosen Mittel des Widerstandes unterschieden King am stärksten von Malcolm X, der sich immer wieder für den bewaffneten schwarzen Widerstand aussprach. Vor allem nach dem brutalen Vorgehen der Polizei in Birmingham, die mit Schlagstöcken und Wasserwerfern gegen friedlichen Demonstranten – darunter Frauen und Kinder – vorgingen, erntete King für seine Gewaltlosigkeit harsche Kritik von Malcolm X.

Zusammenfassend lässt sich über Kings Philosophie sagen: „King fused his own Christianity, Gandhian nonviolence and his awareness of the political power of militant mass protest into an ideology of resistance suited to the Southern context ‚nonviolent direct action‘“¹⁸⁴. 1963 war die Bewegung acht Jahre alt und sie ging mit King ihrem Höhepunkt entgegen: Dem „March on Washington for Jobs and Freedom“. Der Marsch auf Washington war zweifelsohne der Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung und auch der Zenit in der Karriere und im Leben von Martin Luther King. Seine weltberühmte Rede „I have a dream“, die er symbolisch vor dem Denkmal des 16. Präsidenten und Sklavenbefreiers Abraham Lincoln hielt, steigerte sein internationales Ansehen und seine Bedeutung als politischer Akteur: „No other American political figure in the 20th century (...) used the public podium as effectively as King“¹⁸⁵. Ein Jahr darauf war er „Man of the Year“ des „Time“-Magazines und wurde mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, dessen Preisgeld er vollständig unter den Bürgerrechtsgruppen aufteilte. King wurde zum „symbol of black freedom struggle“¹⁸⁶. Bis zu den Bürgerrechtsgesetzen 1964 und 1965 war die Bewegung und Kings Politik des gewaltlosen Widerstandes von Erfolg gekrönt. Erst mit den Aufständen von Watts, im August 1965, erkannte King, dass nicht nur der Rassismus im Süden für die Missstände der schwarzen Bevölkerung verantwortlich war. Durch die „riots“ in Kalifornien und in den nördlichen Großstädten wurde Martin Luther King bewusst, dass die schwarze Bevölkerung im Norden nicht von seinen Erfolgen im Süden profitieren konnte: „During the first ten years of the civil rights movement, Martin King and other had assumed that the blacks of the North would benefit indirectly but significantly from the victories gained in the South“¹⁸⁷. Das Problem der Schwarzen im Norden war nicht die Rassentrennung – sie konnten in weißen Lokalen essen, wählen gehen und ihre Kinder

¹⁸⁴ Salmond, John A. (1997): S. 63

¹⁸⁵ Ebd.: S. 59

¹⁸⁶ Cone, James H. (1991): S. 88

¹⁸⁷ Ebd.: S. 221

auf integrierte Schulen schicken – sondern die Armut, Arbeitslosigkeit, die schlechten Wohnbedingungen und die Polizeigewalt in den Ghettos.

Trotz der Erfolge des „civil rights movement“ und den verabschiedeten Gesetzen mussten die Schwarzen immer wieder Rückschläge einstecken. Gewaltsame Übergriffe, Polizeigewalt und Morde waren im Süden noch an der Tagesordnung. Außerdem mussten die Schwarzen überzeugt werden, sich als Wähler zu registrieren, um von ihrem neuen Wahlrecht Gebrauch zu machen. Viele waren jedoch von der Gewalt und den Drohungen rassistischer Weißer eingeschüchtert. Als Martin Luther King 1966 die „Poor People’s Campaign“ in Chicago ins Leben rief, wollte er für „economic justice“ kämpfen: In der amerikanischen Gesellschaft muss nicht nur soziale und politische Gleichheit hergestellt werden, sondern auch ökonomische Gerechtigkeit herrschen. King verlangte nichts anderes als eine umfassende Reform der Sozialpolitik. Bei den schwarzen Ghetto-Bewohnern und beim Bürgermeister von Chicago stieß er auf Protest. Die Schwarzen hielten nicht viel von seinem Konzept, zumal Gewaltlosigkeit nicht die Armut bekämpfen und neue Jobs besorgen konnte. Das Leben in den Ghettos von Chicago und Detroit war geprägt von Drogen, Alkohol, Prostitution, Polizeigewalt, Obdach- und Arbeitslosigkeit, Armut und heruntergekommenen und überteuerten Wohnungen. Auch von Seiten des aufkeimenden „black power movement“ geriet King zunehmend unter Druck. Schon bei den Aufständen in Watts schlugen die Schwarzen einen anderen Ton an und skandierten „Burn, baby, burn“ und „Long live Malcolm X“¹⁸⁸. Dieser radikale Wandel begünstigte das Entstehen der „black power“-Bewegung, die Ende der 1960er Jahre immer mehr Zulauf erhielt. Die von Studenten gegründete Bürgerrechtsorganisation SNCC wendete sich von King ab und schloss Weiße aus ihrer Organisation aus. Vor allem bei der jüngeren Generation von Schwarzen verlor King viele Anhänger, die dem SNCC-Mitglied Stokely Carmichael und seinem Ruf nach „black power“ folgten. „black power“ verstand King als Schlachtruf von Schwarzen, die die Gesellschaft dominieren wollten. Auch in den Medien kam der Begriff oft vor und wurde mit einer anti-weißen Haltung assoziiert. „He was also troubled because Black Power advocates rejected white support in the black freedom struggle, and even rejected the cherished slogans and ideals of the civil rights movement – such as ‚we shall overcome‘, ‚black and white together‘, fighting nonviolently for ‚freedom now‘, and the

¹⁸⁸ Cone, James H. (1991): S. 221

realization of the ‚American dream‘¹⁸⁹. Trotz aller Rückschläge, Niederlagen und Enttäuschungen gab Martin Luther King nie den Glauben an Gerechtigkeit und das Gute im Menschen auf. Der Optimismus hinsichtlich Amerikas unterschied ihn auch grundlegend von Malcolm X, der nichts von der Regierung und den Weißen hielt: ‚Malcolm had no confidence in the federal government and very little in whites as a people‘¹⁹⁰. King gab den Weißen immer wieder eine Chance, die Segregation zu beenden und für eine integrierte Gesellschaft einzutreten. Sein Glaube an die christliche Nächstenliebe und die Menschheit ließen ihn immer wieder hoffen, dass sich die gesellschaftlichen Zustände ändern: ‚He loved America deeply, particularly its liberal, democratic, and religious traditions of equality and justice‘¹⁹¹. Erst in den letzten beiden Jahren vor seinem Tod 1968 gab sich King zunehmend enttäuschter vom weißen Amerika, da die weiße Mehrheit der Gesellschaft zu wenig für die Gleichstellung der schwarzen Bevölkerung tat.

Martin Luther King war zweifellos ein außergewöhnlicher Mensch, der die Bürgerrechtsbewegung wie kein anderer nach außen verkörperte. Obwohl er oft synonym zum ‚civil rights movement‘ genannt wird, wird King zu oft in den Mittelpunkt gerückt und zum Mythos – wenn nicht sogar zum christlichen Märtyrer erklärt. Aber, wie manche Autoren sicher richtig feststellen, ‚the Movement made Martin, not Martin the Movement‘¹⁹². Martin Luther King wurde erst durch die zehn- bzw. hunderttausenden Menschen, die die Bewegung prägten, zu dem, was er war. Martin Luther King Jr. vereinte viele Eigenschaften in seiner Persönlichkeit: Er war ein außergewöhnlicher Rethoriker, eine charismatische Führungspersönlichkeit, er wurde von den Schwarzen verehrt und von vielen Weißen gehasst und bewundert. So wurde er zum Symbol des schwarzen Protestes und der Bürgerrechtsbewegung, die Presse feierte ihn als ‚schwarzen Moses‘ oder ‚American Gandhi‘¹⁹³, er wurde zum wichtigsten Afroamerikaner seiner Zeit und er war der ‚spokesman for all negroes‘¹⁹⁴. Desegregation durch Integration war sein Leitmotiv, ebenso wie die von Gandhi inspirierte Gewaltlosigkeit im Widerstand. Mit seinem Tod 1968 stirbt für manche Autoren auch die Vision einer integrierten Gesellschaft: ‚Mit dem

¹⁸⁹ Cone, James H. (1991): S. 227

¹⁹⁰ Ebd.: S. 220

¹⁹¹ Ebd.: S. 238

¹⁹² Ling, Peter J. (2002): S. 1

¹⁹³ Cone, James H. (1991): S. 65

¹⁹⁴ Ebd.: S. 65

Friedensnobelpreisträger von 1964 wurde auch der Glaube vom unaufhaltsamen, friedlichen Hineinwachsen der Schwarzen in die amerikanische Gesellschaft zu Grabe getragen“¹⁹⁵.

4.2 Malcolm X, Black Nationalism und Black Muslims

Wie keine andere schwarze Führungspersönlichkeit polarisierte Malcolm X Amerika und die Gesellschaft der 1950er und 1960er Jahre. Oft wird er als Gegenspieler Martin Luther Kings genannt, als Demagoge, Rassist oder Radikaler betitelt. Unterschiede zwischen King und Malcolm X bestehen genug und bilden sich bereits in ihren Kindheitsjahren heraus. Schwieriger ist es, Gemeinsamkeiten der zwei bedeutendsten Fürsprecher im schwarzen Befreiungskampf zu finden.

Malcolm X wurde als Malcolm Little am 19. Mai 1925 in Omaha, Nebraska, als eines von sieben Kindern geboren. Malcolms Vater war wie der Vater Martin Luther Kings ein Baptistenprediger – allerdings kein so einflussreicher und angesehener wie Martin Luther King Sr. Im Gegensatz zu King war er auch kein Vertreter der Integration, sondern wie Malcolms Mutter ein Nationalist und Anhänger von Marcus Garveys panafrikanischer Organisation UNIA („Universal Negro Improvement Association“). Garvey befürwortete eine Emigration aller Schwarzen zurück ins „Mutterland“ Afrika. King und Malcolm X waren beiden vom Denken und den Ideen ihrer Väter beeinflusst, der Stolz auf die schwarze Hautfarbe und die afrikanische Herkunft und Kultur war jedoch bei Malcolm stärker ausgeprägt. Malcolm X war es unwichtig, Amerikaner zu sein, vielmehr verabscheute er Amerika und die weiße Bevölkerung und war stolz darauf, schwarz zu sein¹⁹⁶. Die familiären Umstände und Ereignisse in der Kindheit von Malcolm X prägten sein Bild Amerikas und der Schwarzen bis zu seinem Lebensende. In den Kindheitsjahren kristallisierten sich bereits die starken Unterschiede zwischen den beiden Priestersöhnen heraus. King stammte aus wohlbehüteten Verhältnissen der schwarzen Mittelschicht Atlantas und seine Eltern versuchten, ihn vor rassistischen Anfeindungen, denen ein schwarzer Junge ausgesetzt war, so gut wie möglich zu beschützen. Martin wuchs so in einer relativ sicheren Umgebung auf, die sich auf sein

¹⁹⁵ Hündgen, Gerald (1989b): The Dark End of the Street. Memphis und Muscle Shoals. In: Hündgen, Gerald / Karnik, Olaf (1989a): Chasin a dream. Die Musik des schwarzen Amerika von Soul bis Hip Hop, S. 49

¹⁹⁶ Vgl. Cone, James H. (1991): S. 38

späteres Leben und Denken positiv auswirkte: „Martin, therefore, was able to develop the inner fortitude, self-confidence, and discipline to overcome his disadvantages in a segregated society“¹⁹⁷.

Malcolms Familie dagegen war sehr arm und gehörte zur schwarzen Unterschicht des Nordens, so wie viele Tausend anderer schwarzer Familien, die Anfang des 20. Jahrhunderts vom Süden in den Norden Amerikas auswanderten. Malcolm war schon als Kind den rassistischen Diskriminierungen ausgesetzt und er lernte früh, dass er als Schwarzer ein Mensch zweiter Klasse ist. So wurde Malcolm durch die soziale Klasse, der seine Familie angehörte, und der ethnischen Klasse als Mensch afroamerikanischer Abstammung sogar doppelt stigmatisiert. Malcolm kam früher als Martin mit der weißen Bevölkerung und dem in der amerikanischen Gesellschaft institutionalisierten Rassismus in Berührung. Die Lebensumstände als Kind prägten seine Weltsicht: Er war nicht weiß und würde nie weiß sein. Malcolm fühlte sich oft als Aussätziger und kehrte der Integration früh seinen Rücken zu. Er war auch nicht ein typisch schwarzes Kind, sondern ein Mischling mit rötlicher Hautfarbe, da seine Mutter von einem Weißen vergewaltigt worden war. Die schrecklichen Umstände seiner Zeugung machten Malcolm besonders sensibel hinsichtlich der Integrationsfrage und stärkten seinen Hass auf die weiße Bevölkerung. Malcolm machte nicht nur früh mit der rassistischen Gewalt der Weißen Erfahrung, sondern auch mit familiärer Gewalt. Er verlor im Gegensatz zu Martin früh seine Eltern, da sein (Zieh-)Vater starb, als er sechs Jahre alt war. Sechs Jahre darauf wurde seine Mutter in eine Psychiatrie eingeliefert. An den krassen Differenzen der Kindheit der beiden lässt sich ihr späteres Leben besser verstehen: „Comparing Malcolm X’s and Martin King’s early childhood experiences provides a clue to their radically different perspectives on America in their later lives“¹⁹⁸.

Das Leben der beiden entwickelte sich von Beginn an in zwei unterschiedliche Richtungen: Martin Luther King wollte die Integration vorantreiben, Malcolm X dagegen setzte auf einen Separatismus der Schwarzen. Malcolm spürte die Realität Amerikas in den 1950er Jahren näher am Leib als Martin:

„He [Malcolm X, *Anmerkung des Autors*] spoke a truth that he had lived, a truth that came from the bottom of the black experience and not from privileges of the

¹⁹⁷ Cone, James H. (1991): S. 45

¹⁹⁸ Cone, James H. (1991): S. 44

black middle class. He rejected Martin King's idea of integration and defined his identity as an affirmation of blackness in opposition to America¹⁹⁹.

Aus den Erfahrungen in ihrer Kinder- und Jugendzeit entwickelten sich auch die Visionen der beiden: Während King seinen „dream“ eines desegregierten Amerika zu verwirklichen versuchte, war es für Malcolm von Anfang an ein „nightmare“, ein Altraum, als Schwarzer im mehrheitlich weißen Amerika zu leben. Noch ein anderes Kindheitserlebnis traumatisierte Malcolm und trug zu seinem „nightmare“ bei: Seine Familie wurde vom Ku-Klux-Klan verjagt und die „Black Legionaires“, eine radikale Abspaltung des KKK, brannte das Elternhaus Malcolms nieder. Malcolm war überzeugt, dass Schwarze nicht mit Weißen zusammenleben konnten, da die Schwarzen dabei stets die unterste soziale Schicht ausmachten.

Malcolm geriet als quasi-Vollwaise früh auf die schiefe Bahn – seine Schulausbildung endete in der achten Stufe – und er zog nach Boston und später New York, wo er einem Leben als „street hustler“, als Straßengauler, nachging: Er verdiente sein Geld mit Drogenverkauf, Glücksspiel, Gaunereien und bewaffneten Überfällen und kam dafür auch ins Gefängnis. „Malcolm X was a recovering drug addict and criminal (...)“²⁰⁰. Dort vollzog sich auch ein grundlegender Wandel bei Malcolm X: Er las in der Gefängnisbibliothek viel über den Islam und die afrikanische Kultur. Dies bestärkte seine Meinung, dass das Böse in der weißen Bevölkerung steckt und er lernte seine afrikanischen Wurzeln zu schätzen²⁰¹. Fortan lehnte Malcolm weiße Werte ab und besann sich auf die Geschichte und Kultur der Afroamerikaner. 1948 konvertierte er als Folge davon zum Islam. Zurück aus dem Gefängnis, schloss er sich der „Nation of Islam“ an, einem radikalen schwarzen Flügel der Religion, die vor allem ein Credo hatte: „The white man is the Devil“. Die Organisation wurde 1930 von Wallace Fard Muhammad gegründet, ab 1934 leitete Elijah Muhammad die sektenähnliche Gruppierung, die sich als antichristlich und anti-weiß verstand. Um 1952 war die „Nation of Islam“ noch eine kleine Sekte mit knapp 400 Mitgliedern, die jedoch im Laufe der 1950er Jahre – auch dank Malcolm X – regen Zulauf erhielt. Grundsätzlich agierte die „Nation of Islam“ – oder die „black muslims“, wie man sie in der Bevölkerung nannte – jedoch als religiöse und nicht politische Vereinigung. Ihre

¹⁹⁹ Cone, James H. (1991): S. 38

²⁰⁰ Neal, Mark Anthony (1999): S. 49

²⁰¹ Vgl. Cone, James H. (1991): S. 51

Wurzeln hat die NoI in den Arbeiten von Booker T. Washington und dem schon erwähnten Marcus Garvey: „(...) the Nation of Islam exhibited historical links to the brooding economic nationalism of Booker T. Washington and the cultural nationalism of Marcus Garvey“²⁰². Malcolm zog nach Chicago und verbrachte seine ganze Zeit bei den „black muslims“ und Elijah Muhammad, der so etwas wie ein religiöser Ziehvater von Malcolm wurde. Elijah gab Malcolm auch den Anstoß, seinen Namen von Malcolm Little – seinem Sklavennamen – in Malcolm X zu ändern: „Muhammad gave Malcolm his ‚X‘, symbolizing the ‚African family name that he could never know‘“²⁰³. Elijah Muhammad war für Malcolm wie ein Vater, er wohnte auch bei Elijahs Familie in Chicago und lernte die Lehren des Islam. Bald übernahm Malcolm die Leitung eines „black muslim“-Tempels in Harlem und arbeitete sich innerhalb weniger Jahre zur Nummer zwei in der „Nation of Islam“ hoch.

Als „black muslim“ blühte Malcolm förmlich auf: Schwarz sein empfand er nicht mehr als Makel sondern als Geschenk Gottes und er entwickelte Stolz und Selbstbewusstsein als menschliches Wesen. Der Islam war die richtige Religion für ihn: „It was a religion specifically directed to ‚the Negro in the mud‘ – dope addicts and pushers, pimps and prostitutes, prisoners – all of those blacks who saw no way out of the hell of their daily lives“²⁰⁴. Malcolm konnte sich mit dieser untersten sozialen Schicht Amerikas identifizieren, da er selbst aus ihr kam. Gewalt stand an der Tagesordnung in den Ghettos von Boston und New York und diese Zeit prägte Malcolm auf längere Hinsicht. Er sah in Martin Luther Kings Konzept der Gewaltlosigkeit wenig Sinn, da er in einer Gesellschaft der Unterdrückung und Gewalt aufwuchs. Gesellschaftlicher Rassismus der Weißen und struktureller Rassismus führten seiner Meinung nach zu den prekären Verhältnissen der schwarzen Bevölkerung.

Wie bereits erwähnt, spiegeln sich die Erfahrungen der Kinder- und Jugendzeit von King und Malcolm X in ihren Ideen wider. Besonders die Unterschiede hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft hatten erheblichen Einfluss auf ihre Konzepte von Integration (King) bzw. Segregation (X). Malcolm hatte keine gute Meinung über das „civil rights movement“ und die schwarze Mittelschicht, die einen großen Teil der Bewegung ausmachte: „His utter distaste for the Negro middle class deepened after his conversion

²⁰² Neal, Mark Anthony (1999): S. 49

²⁰³ Cone, James H. (1991): S. 53

²⁰⁴ Cone, James H. (1991): S. 51

to the ‚Nation of Islam‘, and caused him to unleash a barrage of intemperate statements against King and other civil rights leaders“²⁰⁵. Er konnte sich nicht mit dem „civil rights movement“ identifizieren, da er aus der untersten sozialen Schicht kam und die Bewegung aus vielen gebildeten Mittelschichts-Schwarzen bestand. Außerdem missbilligte er den Umstand, dass auch Weiße Mitglieder in Bürgerrechtsgruppen waren. Diese beiden Tatsachen bekräftigten ihn in seinem Weg der Separation, der Abspaltung der Schwarzen von den Weißen. Integration war seiner Meinung nach nur etwas für gebildete Schwarze, die den Weißen nacheiferten: „Integration was the way of the college-educated, the professional Negro elites whose value system and preoccupation with success were similar to the whites with whom they were seeking to integrate“²⁰⁶. Martin Luther King und Malcolm X hatten eine komplett unterschiedliche soziale Herkunft, Bildung und Erziehung und daher auch einen anderen Zugang zum „black freedom struggle“. Malcolms Vision hatte ihre Wurzeln zum einen in den Erfahrungen in den Ghettos im Norden und der alltäglichen Rassentrennung: „As de jure segregation defined black life in the South, de facto segregation was a way of life in the North“²⁰⁷. Malcolms Eltern zogen in den Norden, in das „promised land“, um die Freiheit zu erlangen, die ihnen im Süden verwehrt blieb. Der Norden bot aber nur schlecht bezahlte Jobs, Frustration und kaum Wohnraum. Zum anderen speiste sich Malcolms Vision aus den Ideen des „black nationalism“, der vor allem im Norden eine Alternative zum traditionellen schwarzen Christentum bot. Malcolm stieg nach seinem Gefängnisaufenthalt schnell in der „Nation of Islam“ auf und entwickelte sich zu einem rhetorisch versierten Redner. Elijah wurde sein Ziehvater und Vorbild und Malcolm widmete sein Leben ausschließlich den „black muslims“. Respekt, Liebe und absolute Treue kennzeichnen sein Verhältnis zu Elijah und den Muslims.

Ein weiterer Unterschied zwischen King und Malcolm X bestand in ihrem Publikum: Während Martin Luther King hauptsächlich vor Weißen sprach, redete Malcolm bis 1959 ausschließlich vor schwarzem Publikum. Malcolm zeigte großes Engagement in der Organisation und reiste quer durch die Vereinigten Staaten, um neue Tempel zu bauen, Mitglieder zu rekrutieren und die Botschaft von Elijah zu verbreiten. Malcolms Reden vor den Schwarzen waren gekennzeichnet von seinem Hass auf die Weißen und der Idee der Separation. Er schimpfte viel über die Weißen, weil er wollte, dass sie

²⁰⁵ Cone, James H. (1991): S. 47

²⁰⁶ Cone, James H. (1991): S. 54

²⁰⁷ Ebd.: S. 90

spüren konnten, wie Schwarze sich fühlten: „Malcolm regarded the white people’s crime against black people as the worst in human history“²⁰⁸. Zudem sparte Malcolm auch nicht mit Kritik an Martin Luther King: Er kritisierte ihn als „religious Uncle Tom“²⁰⁹. „Uncle Tom“ oder auf Deutsch „Onkel Tom“ war eine stark abwertende Bezeichnung für Afroamerikaner, die sich den Weißen unterordneten.

Obwohl Malcolm X Martin Luther King immer wieder einlud, mit ihm zu debattieren, reagierte King nicht auf dessen Einladungen und vermied jede Konfrontation mit ihm. Als Malcolm X 1959 das erste Mal vor Weißen sprach, waren diese geschockt von seinen Aussagen und seinem Credo „The white man is the devil“: „White Americans saw and heard Malcolm X for the first time and were deeply shocked by what most of them believed was nothing but the preaching of black supremacy“²¹⁰. Malcolm wurde von vielen Weißen als Fanatiker, Nationalist, Demagoge oder Extremist betrachtet, der zum Hass gegen die weiße Bevölkerung aufrief. Er interpretierte auch Kings Konzept von Gerechtigkeit vollkommen anders. Für Malcolm ging es Auge um Auge und Zahn um Zahn: Er verurteilte die Weißen, beschimpfte sie und wollte sie für ihre Taten an der schwarzen Bevölkerung bestrafen. King hingegen predigte Nächstenliebe, Vergebung und politische Gerechtigkeit. Nach Malcolm könnte nur Gott allein Gerechtigkeit bringen. Er hielt nichts von Nächstenliebe, sondern er sah ein natürliches Recht der Schwarzen auf Selbstverteidigung. Integration bedeutete für ihn nicht mehr als Betteln: „Integration meant begging whites to accept blacks into their schools“²¹¹. Die Separation der Schwarzen von der weißen Bevölkerung Amerikas und die Emigration nach Afrika waren für ihn die einzige Lösung zur Befreiung der Schwarzen aus der Unterdrückung:

„In lieu of integration, Malcolm urged blacks to separate themselves completely from whites and join with their own kind so that they together, under the leadership of Elijah Muhammad, could either return to their African homeland or build a black nation in the Western hemisphere“²¹².

²⁰⁸ Cone, James H. (1991): S. 97

²⁰⁹ Ebd.: S. 99

²¹⁰ Ebd.: S. 100

²¹¹ Ebd.: S. 109

²¹² Ebd.: S. 182f.

Besonders seine Forderung „by any means necessary“, also mit allen möglichen Mitteln zu kämpfen, betrachteten die Weißen, aber auch viele gemäßigte Schwarze, als zu radikal. Malcolm verfolgte eine Politik der Befreiung bei der alle Mittel – auch der Einsatz von Waffengewalt zur Selbstverteidigung – erlaubt sein sollen: „Malcolm believed that the Nation’s philosophy of separation and self-defense was a better method for achieving black unity and freedom than the integrationist, nonviolent philosophy of the civil rights organizations“²¹³.

Malcolm stieg im Laufe seines Lebens bei den „black muslims“ immer weiter auf und wurde zum Repräsentanten von Elijah Muhammad. Dabei sah er sich zunehmend dem Neid von anderen Priestern der Organisation ausgesetzt. Sie waren neidisch auf Malcolms große Aufmerksamkeit, die er bei seinen Reden in der amerikanischen Öffentlichkeit, den Zeitungen und im Fernsehen bekam. Im selben Jahr, als Martin Luther King seine berühmte Rede in Washington hielt, entwarf Malcolm X seine Version Amerikas in seiner „Message to the Grassroots“ in Detroit: Im Kern unterschied er darin zwischen „house negroes“ und „field negroes“. Erstere lassen sich immer noch von Weißen unterdrücken, während Letztere um ihre Freiheit kämpfen. Er selbst bezeichnete sich demnach als „field negro“. 1963 bekam er auch die Missgunst der „Nation of Islam“ zu spüren und wurde von ihr suspendiert. Aufgrund von Aussagen Malcolms über den Tod Kennedys kam es zum Bruch mit der „Nation of Islam“. Doch auch innerhalb der Sekte hatte sich seit längerer Zeit konspirativer Widerstand gegen Malcolm formiert: Seine Popularität und Medienpräsenz ging vielen zu weit. Darüber hinaus wurde ihm auch von anderen „black muslims“ vorgeworfen, die Ideologie der „Nation of Islam“ politisch zu instrumentalisieren²¹⁴. Malcolm „viewed the Nation as a religio-political organization, the one that was best suited for achieving ‚freedom, justice, and equality‘ for blacks in America“²¹⁵. Elijah Muhammad blieb immer der Meinung, dass die „Nation of Islam“ keine politische, sondern eine religiöse Organisation sei.

Nachdem Malcolm seine eigene Organisation, die „Muslim Mosque Inc.“, gegründet hatte, wandelten sich seine Ansichten zu Amerika und dem Befreiungskampf. Er bewegte sich in seinen letzten beiden Jahren immer mehr auf das „civil rights

²¹³ Cone, James H. (1991): S. 186

²¹⁴ Vgl. Ebd.: S. 186

²¹⁵ Ebd.: S. 186

movement“ und Martin Luther King zu. Trotzdem vertrat Malcolm immer noch Separation statt Integration und er identifizierte sich mit Afrika und nicht mit Amerika. Trotz des Bürgerrechtsgesetzes von 1964 war die afroamerikanische Bevölkerung mit alltäglichem Rassismus konfrontiert. Malcolm konnte sich deshalb nie mit Kings Konzept der Gewaltlosigkeit anfreunden: „White people’s refusal to acknowledge the right of blacks to defend themselves against persons who violated their humanity was perhaps the main reason that Malcolm could never accept Martin King’s idea of nonviolence and its capacity to prick the moral conscience of whites“²¹⁶. Malcolm X nahm an Demonstrationen und Boykotten von Bürgerrechtsgruppen in New York teil und versuchte sich mit Martin Luther King zu treffen. King jedoch hielt an seinen „nonviolence direct actions“ fest und distanzierte sich weiter von Malcolm X. Wie wir schon gesehen haben, kommt es ab Mitte der 1960er Jahre zu einem Wandel innerhalb der Bürgerrechtsgruppen und Organisationen wie die SNCC wenden sich von Martin Luther King ab. Vor allem auf die jungen Mitglieder der SNCC übt insbesondere Malcolm X einen großen Einfluss aus: „Of the mainline civil rights organizations, the young activists of SNCC were influenced the most by Malcolm’s philosophy of black nationalism“²¹⁷. Auch Stokely Carmichael, der ab 1966 Vorsitzender der SNCC war und den Slogan „black power“ das erste Mal in der Öffentlichkeit gebrauchte, war von Malcolm X inspiriert. Malcolm trat in seinen letzten beiden Lebensjahren eine große Reise nach Afrika an und begab sich auf Pilgerreise nach Mekka. Auf seiner Reise sprach er mit vielen Muslimen und machte sich ein Bild vom weltweiten Befreiungskampf der Schwarzen. Sein Trip nach Mekka und Afrika verursachte einen radikalen Wandel in seinem Denken: „When he returned to the United States, he spoke less of black nationalism and civil rights and more and more of the human rights of all peoples“²¹⁸. Er hatte die Idee eines internationalen, humanistischen und säkularen Panafrikanismus und gründete die OAAU („Organization of Afro-American Unity“). Seine Sicht bezog sich nicht mehr allein auf Amerika sondern auf alle Staaten, in denen Schwarze oder andere Minderheiten um Freiheit und Gleichheit kämpften. 1965, das Jahr in dem der „voting rights act“ verabschiedet wurde, markiert bei Malcolm X den letzten radikalen Wandel. Er sah die Weißen nicht mehr als das alleinige Übel an und kämpfte gegen die Unterdrückung und Ausbeutung. Er gab auch seinen Glauben an die „Nation of Islam“ auf: „He gradually discarded his Black Muslim beliefs about race and

²¹⁶ Cone, James H. (1991): S. 196

²¹⁷ Ebd.: S. 203

²¹⁸ Ebd.: S. 207

religion and moved toward a universal perspective on humanity that was centered on his commitment to the black liberation struggle in America“²¹⁹. Sein Wandel und die Erkenntnis, für die gleiche Sache wie Martin Luther King zu arbeiten, kamen leider zu spät. Am 21. Februar 1965 wurde Malcolm X bei einer Rede in Harlem von mehreren Mitgliedern der „Nation of Islam“ erschossen.

²¹⁹ Cone, James H. (1991): S. 211

5. Eine kleine Geschichte der afroamerikanischen Musik

Das folgende Kapitel versucht einen kurzen – und bei weitem nicht vollständigen – Überblick über die Geschichte der afroamerikanischen Musik in Amerika zu geben. Um die Geschehnisse von den 1950er bis zu den 1970er Jahren zu verstehen, insbesondere den Zusammenhang zwischen „civil rights movement“, populärer schwarzer Musik, dem Einfluss der Religion und der afroamerikanischen Identität, braucht es eine historische Einführung in die Entstehung der afroamerikanischen Musik, die ein wichtiger Teil ihrer Kultur darstellt. Hinsichtlich des Gesamtkontextes der Arbeit, will ich darauf jedoch nur kurz und überblicksmäßig eingehen und nur das für diese Arbeit relevante Genre der Soul-Musik näher betrachten und seinen soziokulturellen Hintergrund stärker beleuchten.

5.1 Die Musik der Sklaven

Die Geschichte der schwarzen Musik ist stark an die Geschichte der afroamerikanischen Bevölkerung in Amerika gekoppelt und beginnt mit den ersten Sklaven in Nordamerika zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die auf den Baumwollfeldern und den Tabakplantagen ihrer weißen „master“ arbeiteten. Sie wurden aus ihrer Heimat in Afrika verschleppt, von ihrer Kultur entwurzelt und waren recht- und besitzlos. Die Arbeit auf den Plantagen und Feldern war geprägt von sozialem Elend und Armut: Die Sklaven wurden wie Tiere gehalten und hatten den Wert einer Ware. Lesen, schreiben und beten, also die Ausübung ihrer ursprünglichen Religion, war ihnen verboten. Sie besaßen lediglich die Freiheit zu singen. Mitunter wurden sie sogar von den Weißen dazu ermuntert, da die Sklavenarbeit effizienter war, wenn sie dabei sangen²²⁰. Die afrikanischen Sklaven sangen bei der Arbeit so genannte „work songs“ oder „slave songs“, mit denen sie ihren Gefühlen Ausdruck verliehen. Die Songs waren eine Form der gemeinschaftlichen Aktivität und sie bilden auch die ersten Dokumente afroamerikanischer Musik. Dabei hatten die primitiven Lieder weniger die Aufgabe, von der Monotonie der Arbeit abzulenken, als vielmehr die Arbeit mit Hilfe des Taktschlags zu koordinieren. Vorsänger sangen eine Strophe vor und die Arbeiter sangen eine Art Antwort darauf. Ihren Ursprung haben die „work songs“ in Westafrika: Dort haben die Menschen schon lange zur Arbeit gesungen. Diese Gesänge stellen mit

²²⁰ Vgl. Sidran, Ben (1993): Black Talk. Schwarze Musik – die andere Kultur im weißen Amerika, S. 32

der (in Amerika verbotenen) Religion einen kleinen Teil des kulturellen Erbes dar, das die Menschen aus Afrika in die neue „Heimat“ mitbrachten. Die einfachen Lieder, die nur „a capella“ – also ohne Instrumentalbegleitung – gesungen wurden, erfüllten aber auch eine geheime Funktion. Die Sklaven kommunizierten anhand der „work songs“ untereinander und kommentierten ihre Aufpasser und „master“. Sie verglichen sie oft mit Tieren oder biblischen Figuren wie etwa dem antiken Pharao. Dieser „geheime“ Kommunikationsakt hat eine wichtige Bedeutung in der Sklavengesellschaft, da „jede Form von Massenaktivität der Schwarzen strikt unterbunden war“²²¹. Oft sprachen sich die Sklaven mit Gesängen wie den „arwhollies“, „shouts“ und „field hollers“ auch einfach nur Hoffnung auf ein besseres Leben zu. Das Leben der Sklaven, ihre ersten musikalischen Fußspuren in Amerika und die Religion stehen dabei in einem engen Verhältnis. Das protestantische Amerika trifft auf afrikanische Religionen mit vielen Gottheiten. Obwohl den Sklaven zwar die Ausübung ihrer Religion verboten war, praktizierten sie im Geheimen ihre Rituale, Gesänge und Tänze („camp meetings“ oder „bush meetings“). Genauso wie die Religion wurde ihnen das Trommeln versagt: „Afrikanische Trommeln wurden auch bald verboten, denn der Weiße merkte, dass man Trommeln außer zur Begleitung von Tänzern auch zum Anfachen von Revolten verwenden konnte“²²². Die Trommeln benutzten die Sklaven auch zur Übermittlung von Nachrichten. Wichtig bei der Entstehung afroamerikanischer Musik ist auch die Tatsache, dass es mindestens zwei Generationen von Sklaven gab: „Der afrikanische Sklave hatte eintönige afrikanische Gesänge und Litaneien auf den amerikanischen Feldern gesungen. Seine Söhne, Töchter und deren Kinder begannen sich in ihren Liedern auf Amerika zu beziehen“²²³. Somit haben wir es mit einer ersten Integration der Sklaven in die amerikanische Kultur und einer gleichzeitigen Aufgabe von eigenen Traditionen zu tun. Der Wandel der Inhalte der „work songs“ beruht nicht zuletzt darauf, dass andere Umstände herrschten. Die Lieder der Menschen in Afrika machten unter den Bedingungen des Sklavendaseins keinen Sinn mehr. Die afrikanische – und in späterer Folge die komplette afroamerikanische – Musik zeichnete sich aber nicht nur durch den Rhythmus der Trommeln aus, sondern durch die antiphone Gesangstechnik: „Ein Vorsänger singt ein Thema, und ein Chor antwortet ihm“²²⁴. Der vokalisierte Ton

²²¹ Sidran, Ben (1993): S. 32

²²² Baraka, Amiri (2003): Blues People. Von der Sklavenmusik zum Bebop, S. 34

²²³ Ebd.: S. 32

²²⁴ Ebd.: S. 41

war das zentrale Element dieser Gesänge. Das Vor- und Nachsingen findet sich später auch im so genannten „call and response“-Schema der religiösen Gospel-Musik.

5.2 Der Einfluss der Religion: Spirituals und Gospel

Obwohl den Sklaven ihre urtümliche Religion verboten wurde, legten die weißen Amerikaner nicht viel Wert darauf, sie zu bekehren. Wie eingangs erwähnt, wurden sie mit Tieren verglichen oder für unzivilisierte Wilde gehalten, die nichts von der christlichen Religion verstanden. Einige Christen kämpften jedoch gegen die Sklaverei an, weil sie sie als unmenschlich und unchristlich ansahen. Sie überzeugten die weißen Farmer, die Sklaven am Gottesdienst teilnehmen zu lassen. Da ihnen der Gebrauch von Trommeln verboten war, klatschten sie in ihre Hände und stampften rhythmisch mit den Füßen. Als sich in der Folge schwarze Kirchen unabhängig von den weißen Gemeinden entwickelten, übernahm der Prediger im Gottesdienst die Rolle des Vorsängers, ähnlich dem Vorsänger bei den „work songs“, und die Gemeinde antwortete durch vokalen und rhythmischen Response²²⁵. Im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eigneten sich die Sklaven so die christliche Religion von sich aus an. Dies hatte zwei einfache Gründe: „Erstens war ihre eigene Religion in diesem Land verboten. (...) Hinzu kommt, dass der Afrikaner schon immer eine Achtung vor den Göttern seiner Eroberer hatte“²²⁶. Religion spielte für die Schwarzen bereits in ihrer Heimat eine große Rolle. Das tägliche Beten oder Anrufen von Magiern war weit verbreitet und galt für die Afrikaner als etwas Lebensnotwendiges. Die ersten „negro spirituals“ – die Vorläufer des Gospels – handelten von ihrer Lebenssituation, dem damit verbundenen Leid und der Hoffnung auf Freiheit. Eines der bekanntesten Spirituals heißt „Steal away“ („Steal away to Jesus“). Manche sahen in diesem Spiritual nicht nur ein einfaches Lied sondern sogar einen versteckten Code der Sklaven, wegzulaufen (to steal away = wegschleichen, weglaufen). Ben Sidran sieht hier gar das erste Mal ein „sub“- bzw. gegenkulturelles Wesen²²⁷ der schwarzen Musik, das in den Sklavensongs Ausdruck findet. Das Spiritual „Crossing The River Jordan“ besitzt auch mehr als eine Bedeutungsebene: Die „Überquerung des Jordans ist eine religiöse Vorstellung, die sich ebenso auf die Errettung vom Tode wie die Erlösung von der Gegenwartsexistenz bezieht“²²⁸. Viele

²²⁵ Sidran, Ben (1993): S. 35

²²⁶ Baraka, Amiri (2003): S. 47

²²⁷ Sidran, Ben (1993): S. 32

²²⁸ Sidran, Ben (1993): S. 39

Spirituals basieren auf den so genannten „corn ditties“ (auf Deutsch: „Mais-Liedchen“), die die Sklaven nach der Arbeit in ihren „Bethäusern“ gesungen haben:

„Die ersten Negerkirchen oder ihre Vorformen, die Bethäuser, wurden zum gesellschaftlichen Mittelpunkt ihres Lebens. Die verhältnismäßige Selbstständigkeit der kirchlichen Versammlungen machte diese zu einem der wenigen Bereiche, in denen der Sklave von der Unterdrückung seiner Herren mehr oder weniger frei war“²²⁹.

Die Sklaven begannen allmählich, die christliche Religion zu adaptieren und eine eigene Variante daraus zu formen. Ebenso hatte sich die christliche Taufe schnell bei den Schwarzen eingebürgert. Bei den „prayer meetings“ in den Bethäusern sangen die Sklaven Spirituals und konnten sich so frei und unverfälscht ausdrücken – ungestört von den weißen Sklavenhaltern. Die Kirchen sollten noch für eine lange Zeit der einzige Ort ihrer Aktivitäten bleiben. Im Gegensatz zu den frühen „work songs“, die das tägliche Leben der Sklaven zum Inhalt hatten, handelten die Spirituals von der Botschaft Jesus und den Evangelien. Zwar waren die Spirituals kirchenähnliche Lieder, sie thematisierten jedoch immer noch den harten Alltag der Sklaven. Wie Amiri Baraka, einer der wichtigsten afroamerikanischen Dichter der Gegenwart, richtig anmerkt: „Das Joch der Sklaverei musste dazu führen, dass das immense Reservoir an emotionaler Energie in die Religion mündete“²³⁰. Die Kirche, die Religion, das afrikanische Erbe und die Lebenserfahrung als Sklaven prägten den Beginn der afroamerikanischen Musik in Amerika. Die Geschichte der Sklaven brannte sich in das kollektive Gedächtnis der schwarzen Amerikaner ein und in der Folge in der von ihnen entworfenen Musik. Die Spirituals waren damit wohl „die erste völlig amerikanische Musik der Sklaven“²³¹. Mit dem Aufkommen einer schwarzen christlichen Tradition hob sich die Musik der Schwarzen auf eine andere Ebene: Von den rein afrikanischen Traditionen hin zu einer spezifisch amerikanischen Tradition. Die Musik ist darüber hinaus nicht nur eine alltägliche Praxis, sondern eine Lebensauffassung: „Besonders zu Zeiten starker kultureller Unterdrückung war das Musizieren für die schwarze Kultur ein Akt, der körperlichen, emotionalen und sozialen Zusammenhalt herstellte“²³². Frühe schwarze

²²⁹ Baraka, Amiri (2003): S. 54f.

²³⁰ Ebd.: S. 55

²³¹ Ebd.: S. 56

²³² Sidran, Ben (1993): S. 33

Musikformen wie die „work songs“ oder Spirituals waren eine Reflexion der gemeinsam erlebten Realität, des Leids und des harten Alltags auf den Feldern.

Später übernahm der Gospel diese Rolle in den schwarzen Kirchen im Süden. Zahlreiche Gospel-Lieder handeln von Zusammenhalt und Zusammengehörigkeit, von Hoffnung und dem Glauben an eine Zukunft voll Glück: „Many gospel songs ring with jubilation and triumph, conviction and anticipation about reaching the ‚blessed homeland‘, ‚moving on up a little higher‘ and ‚walking up in glory‘“²³³. Phrasen wie „Moving On Up“ finden sich später auch häufig in Texten von Soul-Songs. Die Gospel-Musik ist von Gegensätzen zwischen schmerz erfüllter Gegenwart und einer Zukunft voll Glück und Freude geprägt. Gospel hat sich immer an der Zukunft orientiert, an der Hoffnung und dem Versprechen vom „gelobten Land“, das auf die Menschen wartet. Umgelegt auf das „civil rights movement“ bedeutet dies vor allem eines: Hoffen auf ein Ende der Segregation und eine Zukunft in Freiheit. Das Thema „togetherness“, also Zusammenhalt, findet sich auch später in der Soul-Musik wieder:

„Finally, the theme of togetherness in soul music is reflected in both the themes and the structure of gospel music. This is reflected in the communal structure of gospel music, in its call and response pattern and its vocal harmonies. These aspects have continued in soul music, symbolising the increasing unity of soul people“²³⁴.

5.3 Der frühe Blues

Die „work songs“ wie auch die Spirituals bildeten das Grundgerüst für den Blues, der Ende des 19. Jahrhunderts im Süden der USA entsteht. Der Begriff „blue“ wird meist mit Melancholie oder Traurigkeit gleichgesetzt. Die ersten Blues-Gesänge finden sich bereits während des amerikanischen Bürgerkriegs in den 1860er Jahren. Allerdings hängt der Blues mit einem besonderen geschichtlichen Ereignis zusammen: Der Abschaffung der Sklaverei. Erst die „abolition“ ermöglicht den früheren Sklaven, sich frei zu bewegen, zu reisen oder in andere Städte zu ziehen. Die neu gewonnene Freiheit bedeutete eine vorher nicht gekannte soziale Mobilität und viel Schwarze begaben sich auf Wanderschaft. Zwischen den „work songs“ und dem frühen Blues besteht eine

²³³ Haralambos, Michael (1994): Right On. From blues to soul in black America, S. 131

²³⁴ Ebd.: S.134

Reihe von Unterschieden. Zum einen waren die Sklaven nun frei, die Lieder handelten nicht mehr von der Arbeit auf den Baumwoll- und Tabakplantagen und sie bezogen sich kaum noch auf die ursprüngliche afrikanische Heimat der Schwarzen. Zum anderen änderte sich auch die Sprache der Blues-Lieder. Während die „shouts“ und „work songs“ noch aus afrikanisierten englischen Wörtern und der Patois-Sprache – einem kreolischen Sprachmix aus afrikanischen Dialekten und portugiesischen, spanischen und englischen Ausdrücken – bestanden, war Blues fast ausschließlich in amerikanischem Englisch verfasst²³⁵. Die Entstehung schwarzer Musik geht einher mit der Bereitschaft, sich die englische Sprache anzueignen: „Die Beherrschung westlicher Idiome begründete das Entstehen einer spezifisch ‚amerikanischen‘ schwarzen Tradition“²³⁶. Neben dem sozialen Status der Schwarzen und der Sprache der Lieder änderte sich auch der Inhalt. „Work songs“ und „shouts“ waren noch improvisierte Lieder, die oft spontan auf den Feldern erdacht wurden. Blues dagegen spiegelt sehr stark die soziale Stellung des Schwarzen in der Gesellschaft wider. „Der frühe Blues entstand als eine Musik, die zum Vergnügen gesungen wurde; es war eine ungezwungene Musik (...)“²³⁷. Dieses im wahrsten Sinne „ungezwungene“ Leben wird in der Musik der Schwarzen reflektiert, die gerade gewonnene Freiheit und natürlich auch die damit neu entstandenen Probleme.

Der Durchbruch gelang dem Blues erst Anfang des 20. Jahrhunderts, um das Jahr 1910, durch die Veröffentlichungen des schwarzen Komponisten W.C. Handy. Die Popularität hing mit zwei Faktoren zusammen: Erstens repräsentierte der Blues den Eintritt der Schwarzen in die Welt der berufsmäßig ausgeübten Unterhaltungsmusik²³⁸, das heißt, der professionelle Blues-Sänger wurde geboren. Zweitens markierten die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts den Beginn der Schallplattenindustrie, die 1920er Jahre wurden gar als „Goldenes Zeitalter“²³⁹ der Plattenindustrie betitelt. In der Folge breiteten sich die Schallplatten über ganz Amerika aus: „Um die Mitte der zwanziger Jahre verfügten viele Haushalte, die weder Strom noch fließendes Wasser besaßen, über ein Grammophon“²⁴⁰. Die Ausbreitung der Schallplatte förderte die Verbreitung und Vervielfältigung schwarzer Musik über ihre geographischen Grenzen hinaus. Der Blues

²³⁵ Vgl. Baraka, Amiri (2003): S. 77

²³⁶ Sidran, Ben (1993): S. 49

²³⁷ Baraka, Amiri (2003): S. 81

²³⁸ Ebd.: S. 96

²³⁹ George, Nelson (2002): R & B. Die Geschichte der schwarzen Musik, S. 21

²⁴⁰ Sidran, Ben (1993): S. 80

und die Plattenindustrie waren eng miteinander verknüpft: „The success of the urban blues helped stimulate the development of the recorded music industry and the increased reliance on radio as the primary medium for the distribution of recorded music“²⁴¹. In den späten 1920er Jahren galt das Radio damit als Hauptkanal für die Verbreitung von Information und Unterhaltung. Es lässt sich anhand dieser Beispiele behaupten, dass schwarze populäre Musik maßgeblich an der Popularität des Radios und der Schallplatten beteiligt war. Außerdem stellte die Schallplatte nicht nur ein technisches sondern auch ein politisches Medium dar: „Sie vermag Musik zu politisieren – ein Aspekt, der besonders in den fünfziger und sechziger Jahren relevant wurde“²⁴². Damit konnten zum einen schwarze Musiker eine bis dato nicht gekannte Popularität erfahren und auch Geld verdienen. Auf der anderen Seite erschloss sich mit der schwarzen Bevölkerung ein lukrativer Markt, der Gewinn versprach. Mit der Verbreitung der Schallplatten als Tonträger dehnte sich auch die Bekanntheit von schwarzer Musik aus und viele Schwarze erhielten zum Teil ihre ersten Eindrücke von ihrer afroamerikanischen Kultur. Trotz der wirtschaftlichen Fortschritte schwarzer Musik und ihrer Musiker darf man nicht außer Acht lassen, dass die Schallplattenindustrie weniger an einer Gleichstellung der Schwarzen interessiert war, sondern vielmehr an Profit und Gewinnmaximierung. „Von Anbeginn an baute die Industrie zwei separate Verkaufszweige auf: Die *popular records* und die *race records*. Erstere wurden der weißen Gesellschaft, letztere in den Ghettos der Schwarzen verkauft“²⁴³. Die schwarze „Rassenmusik“²⁴⁴ wurde für alle Formen von schwarzer Musik verwendet. Die ab 1920 nach Hautfarbe getrennten Wirtschaftszweige lösten sich Anfang bis Mitte der 1960er Jahre jedoch wieder auf. Obwohl „race music“ hier als negativ konnotiert gewertet werden kann, war der Begriff während des amerikanischen Bürgerkriegs positiv besetzt: „(...) the term ‚race‘ had positive connotations with reference to African Americans. For example, the label ‚race men‘ was used to identify Black political advocates in the community“²⁴⁵.

Der Blues-Sänger als Beruf hat seinen Ursprung in den schwarzen „minstrel“-Shows, die Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem im Norden der USA populär waren. Die Shows

²⁴¹ Neal, Mark Anthony (1999): What the music said. Black Popular Music and Black Public Culture, S. 17

²⁴² Sidran, Ben (1993): S. 80

²⁴³ Ebd.: S. 84

²⁴⁴ George, Nelson (2002): S. 22

²⁴⁵ Maultsby, Portia K. (2006a): Rhythm and Blues. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction, S. 247

waren belustigende Aufführungen, die das Leben der Schwarzen durch zahlreiche Stereotypen karikierten. Ähnlich wie die Figur des „Jim Crow“ wurden die Schwarzen als ständig fröhliche, singende, tanzende und naive Sklaven dargestellt. Waren es zu Beginn Weiße, die sich mit Kohle schwarz schminkten, so wurden im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Schwarze engagiert, sich über Schwarze lustig zu machen. Bei den „minstrels“, „traveling road shows“ und „medicine shows“ traten auch Blues-Sänger mit kleinen Bands auf, die das satirische Theater musikalisch umrahmten.

Etwa zur gleichen Zeit, als der Blues entstand, wanderten Millionen Schwarze vom landwirtschaftlich geprägten Süden in den bereits industrialisierten Norden, um Arbeit zu finden. Die als „great migration“ bekannte Massennmigration brachte den ländlichen Blues auch in die urbanen Großstädte des Nordens wie Chicago, Detroit und New York. Ebenfalls um 1920 wurden der „Ragtime“ und der „Jazz“ bekannt, welcher bis 1940 aufgrund seiner Tanzbarkeit als weißer Musikstil galt²⁴⁶. So beschreibt auch Neal den Jazz als ersten afroamerikanischen Musikstil, der bei der weißen Bevölkerung gut ankommt: „Jazz emerged as the first major form of black art, readily accessible and thus commodified and appropriated by a willing and needy white public“²⁴⁷. Man sollte jedoch abschließend festhalten, dass schwarze Musiker trotz Sklavenverbot zur ökonomischen Autonomie gezwungen waren, da in der amerikanischen Gesellschaft Rassentrennung vorherrschte. „Das Entstehen dieser ‚schwarzen Wirtschaft‘ ist teilweise zurückzuführen auf die Ablehnung seitens der Weißen, der schwarzen Kultur einen Platz innerhalb des weißen Systems einzuräumen (...)“²⁴⁸.

5.4 Rhythm and Blues

Der Rhythm and Blues, oder kurz „R’n’B“, wurde während des Zweiten Weltkriegs und den zwei Dekaden, die darauf folgten, ausgeformt²⁴⁹, oder in Jahren ausgedrückt: „Chronologically, the R&B era embraces the 1940s and early 1950s, whereas rock’n’roll emerges in 1955-56“²⁵⁰. Stilistisch baute der Rhythm and Blues auf Elementen von Blues, Jazz, Spirituals und Gospel auf. Wie schon die Spirituals war

²⁴⁶ George, Nelson (2002): S. 20f.

²⁴⁷ Neal, Mark Anthony (1999): S. 19

²⁴⁸ Sidran, Ben (1993): S. 54

²⁴⁹ Maultsby, Portia K. (2006a): S. 245

²⁵⁰ Shaw, Arnold (1980b): Researching Rhythm & Blues. In: Black Music Research Journal, Vol. 1, 1980, S. 74

auch der R'n'B stark von der Institution der schwarzen Kirche und seiner Musik beeinflusst: „(...) jubilee and gospel songs – rather than blues and jazz was the most influential in shaping the sound of the second generation of rhythm and blues performers, distinguishing it from that of the predecessors“²⁵¹. Inhaltlich behandelte der Rhythm and Blues vorrangig Themen wie Liebe, romantische Erlebnisse zwischen Männern und Frauen und populäre Tanzstile. Die Musik bezog sich noch nicht auf die Probleme der Mehrheit der schwarzen Bevölkerung sondern auf zwischenmenschliche Erfahrungen. Erst mit dem „Brown vs. Board of Education“-Urteil von 1954, das die Rassentrennung an öffentlichen Schulen in Amerika aufhob, änderte sich nach Neal der Inhalt afroamerikanischer Musik: „As the political terrain for blacks began to change after the Brown vs. Board of Education decision of 1954, so did the style and content of the dominant forms of black popular music“²⁵².

Die erste Generation von R'n'B-Musikern vor dem Zweiten Weltkrieg war im Gegensatz zu der zweiten Generation nach 1945 noch stärker vom frühen Jazz und Blues eingefärbt. Wie im vorigen Kapitel bereits angesprochen, entstanden in den 1920er Jahren zwei getrennte Absatzmärkte: Einer für weißes und einer für schwarzes Publikum. Ab 1940 lösen sich die Grenzen und die beiden Märkte vermischen sich. Das liegt daran, dass zunehmend weiße Jugendliche – trotz Rassensegregation – Interesse an der schwarzen Musik und schwarzen Künstlern zeigten. Die Musikindustrie reagierte auf diese Entwicklung mit der Umbenennung der Charts und kreierte den Namen der neuen Musikrichtung: „The term [Rhythm and Blues, *Anmerk. d. Autors*] was created in 1949 when Billboard magazine renamed its ‚Race‘ records charts ‚Rhythm and Blues‘ records“²⁵³. Zunächst wurde mit R'n'B jedoch hauptsächlich schwarze Musik bezeichnet, die für ein schwarzes Publikum produziert wurde. Der Begriff „race music“ verschwand, ihm haftete Ende der 1940er Jahre eine negative Wertung an. Darum fand er auch in der afroamerikanischen Gemeinschaft kaum noch Verwendung. Zwei weitere Male wurden die Bezeichnungen für die schwarzen Musik-Charts geändert: 1969 in „soul“-Charts und 1982 in „black music“-Charts. Das gesteigerte Interesse weißer Jugendlicher und die Verkaufszahlen von schwarzen Rhythm and Blues-Platten führten dazu, dass weiße Musiker die Musik schwarzer Künstler kopierten oder coverten, d. h. eine eigene Interpretation des Stückes produzierten. Bekannte Stücke wie zum Beispiel

²⁵¹ Maultsby, Portia K. (2006a): S. 245

²⁵² Neal, Mark Anthony (1999): S. 28

²⁵³ Maultsby, Portia K. (2006a): S. 247

„Hound Dog“ halfen Elvis Presley zum Durchbruch und ebneten seinen Weg zur Rock'n'Roll-Legende. „Hound Dog“ stammt allerdings von der schwarzen Sängerin Big Mama Thornton, die den Song drei Jahre früher aufnahm und nur wenig Erfolg damit hatte. Arnold Shaw bringt es in seinem Aufsatz von 1980 auf den Punkt: „That rock'n'roll is a white derivate of R&B is unquestionable“. Rock'n'Roll ist musikhistorisch betrachtet nichts anderes als schwarze Musik, die von Weißen – für ein weißes Publikum – übernommen wurde. Zwar wurden in der Geschichte der Musik immer wieder Stile übernommen, umgeformt und interpretiert, die Übernahme einer schwarzen Stilrichtung zeigt dennoch sehr stark die Rassentrennung in den 1940er und 1950er Jahren.

Wie auch dem frühen Blues kam dem Rhythm and Blues eine technische Erneuerung zugute: Das Radio. Die 1920er Jahre waren das „Goldene Zeitalter“ der Schallplatten und machten schwarze Künstler in ganz Amerika populär. In den 1940er Jahren wurde das Radio zum neuen Massenmedium und „sollte sich zum Katalysator für einen Quantensprung für die Vermarktung, den Verkauf und die Distribution populärer Musik entwickeln“²⁵⁴. Über ganz Amerika wuchsen kleine Radiostationen aus dem Boden, die schwarze Musik spielten. Obwohl die Radiobesitzer weiß waren, hatten viele Discjockeys schwarze Hautfarbe. Vermehrt fanden sich schwarze Discjockeys jedoch erst im Laufe der 1950er bei den Radiosendern. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Arbeit als Radiomoderator oder Discjockey Weißen vorbehalten, es gab nur vereinzelt schwarze Djs: „As late as 1945, radio Dj'ing remained an all-white occupation. In 1947, Ebony magazine could identify only sixteen black Djs among the three thousand with regular shows (...)“²⁵⁵. Das Radio kurbelte die Verkäufe der Schallplatten an, ein „schwarzer Markt“ entstand. Das Radio wurde aus mehreren Gründen zum wichtigsten Medium. Sowohl weiße als auch schwarze Unternehmer konnten ihre Kunden erreichen, Radios boten Schwarzen Jobmöglichkeiten und das Radio funktionierte als Informationskanal der Kirchen und Kommunen²⁵⁶. Man kann also behaupten, das Radio trug auf eine gewisse Art und Weise zur Integration der Schwarzen bei. Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, entstand der Rhythm and Blues etwa während des Zweiten Weltkriegs, also zu der Zeit, in der innerhalb Amerikas Menschen wieder vom Süden in den Norden wanderten. Diese Binnenmigration wurde ausgelöst durch die strengen

²⁵⁴ George, Nelson (2002): S. 38

²⁵⁵ Werner, Craig (2006): S. 76

²⁵⁶ Vgl. Ebd.: S. 62

Segregationsgesetze im Süden, auch bekannt als „jim crow laws“. Hunderttausende Schwarze gaben ihre Arbeit als Farmpächter, Bauern oder einfache Arbeiter in den Südstaaten auf und hofften im urbanen Norden auf bessere wirtschaftliche Bedingungen. Portia K. Maulsby schätzt, dass circa 1,5 Millionen Afroamerikaner – 15% der schwarzen Bevölkerung im Süden – in nördliche und westliche Städte gewandert sind²⁵⁷. Wie schon mehrmals angesprochen, entsprach die Realität im Norden nicht den Hoffnungen der Schwarzen. Neben schlecht bezahlten Jobs und einer hohen Arbeitslosigkeit lebten viele Schwarze in Vororten und Ghettos der Großstädte wie Chicago, Detroit oder Cincinnati. In den Ghettos herrschte ebenso Rassentrennung wie im Süden, allerdings sorgte diese Abgrenzung auch für das Entstehen einer besonderen Musikszene: „The isolation of Black communities nevertheless created conditions ripe for the establishment of a vibrant Black entertainment district in every major city“²⁵⁸. Diese Abgrenzung führte auch dazu, dass Rhythm and Blues zur Ghetto-Musik wurde. Daran zeigt sich neben der Wirkung von Kirche und Religion ein zweites Merkmal von Rhythm and Blues: „Sociologically, R&B is a product of the black experience in a segregated world that excluded blacks from night clubs, showrooms, theatres, and first-run movie houses (...)“²⁵⁹. Die Rassentrennung zwingt die schwarze Bevölkerung in den Städten in schwarzen Ghettos zu wohnen.

5.5 Aus Gospel und Blues wird der Soul geboren

Soul ist eine Form der urbanen, schwarzen, populären Musik und entstand aus einer Verschmelzung von Rhythm and Blues und Gospel Mitte der 1950er Jahre. Das Genre Soul besitzt neben der rein musikalischen noch eine soziokulturelle und politische Dimension, die ich im Folgenden näher erläutern werde. In erster Linie handelt es sich bei Soul um eine afroamerikanische Musikrichtung, die sich aus Elementen des Rhythm and Blues und des Gospel speist und eine inhaltliche und musikalische Ebene besitzt: „Its distinctive sound is characterized by the incorporation of the rhythms, musical and formal structures, and vocal stylings of Black gospel music“²⁶⁰. Wenn man sich nun die Anfänge afroamerikanischer Musik ansieht, erkennt man, dass sich der religiöse Einfluss wie ein roter Faden durch die Geschichte schwarzer Musik zieht. Wie schon

²⁵⁷ Vgl. Maulsby, Portia K. (2006a): S. 247

²⁵⁸ Maulsby, Portia K. (2006a): S. 247

²⁵⁹ Shaw, Arnold (1980b): S.74

²⁶⁰ Maulsby, Portia K. (2006b): S. 271

bei den Spirituals, dem Gospel und dem Rhythm and Blues, baut auch Soul auf Elementen der religiösen Musik auf und zeichnet sich durch einen spirituellen Charakter aus. Die renommierte Musikethnologin Portia K. Maultsby vergleicht die Soul-Sänger sogar mit den Priestern in den schwarzen Kirchen: „Soul singers are best described as secular counterparts of gospel preachers, and, by extension, gospel singers“²⁶¹. Auch wenn dieser Vergleich etwas übertrieben wirkt, so hüllten sich Soul-Sänger wie Solomon Burke – der von Beruf Priester war – und Al Green in eine quasi-religiöse Aura und zelebrierten einen Auftritt, der viele Parallelen zu einem Gottesdienst aufwies. Die Soul-Sängerin Aretha Franklin, deren Vater ein anerkannter Priester in der schwarzen Gemeinde war, integrierte in ihren Gesang Elemente religiösen Gesangs: „(...) vocal inflections, varying timbres, word repetition, and phrase endings punctuated by ‚grunts‘, ‚shouts‘, and moans, to gradually build the intensity to a level that transforms the sermon into quasi-song“²⁶². An diesen Parallelen erkennt man den Einfluss von religiösen Musikstilen, die der Soul-Musik vorangegangen sind. Trotz der eher weltlichen Ausrichtung von Soul Anfang der 1960er Jahre beinhaltet er weiterhin eine religiöse Konstante, die die Gesangsstile vieler Sängerinnen und Sänger charakterisierte. Die Inhalte von Soul-Musik handelten dagegen von klassischen Themen wie Liebe, Romantik, zwischenmenschlichen Beziehungen und den Leidenschaften von Erwachsenen wie Autos, Kinder und Sex. Im Laufe der 1960er Jahre wandelten sich die Inhalte jedoch und Soul beinhaltete auch soziale und politische Kommentare, die vom „civil rights“- und dem nachfolgenden „black power movement“ inspiriert wurden²⁶³. Inhaltlich vollzog sich ein Paradigmenwechsel, da die in der afroamerikanischen Tradition gepflegten geistlichen und transzendentalen Inhalte der Gospelmusik nun mit weltlichen Themen und Sexualität konkurrieren mussten. Vorreiter und später einer der erfolgreichsten Vertreter des Genres war der blinde Pianist Ray Charles, der von vielen Musikwissenschaftlern und Musikhistorikern als Begründer oder Erfinder des Soul genannt wird: „Ray Charles was the first to consistently incorporate a full range of components from Black church culture in rhythm and blues, from structure to harmony, rhythmic organization, and vocal style. These innovations forged the evolution of soul music as a distinctive musical genre in the 1960s“²⁶⁴. Wie James Brown oder Sam Cooke hatte auch Ray Charles seine

²⁶¹ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 278

²⁶² Maultsby, Portia K. (2006b): S. 278

²⁶³ Vgl. Maultsby, Portia K. (2006b): S. 271

²⁶⁴ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 273

Wurzeln in der Kirche und der christlichen Gemeinde. In dem berühmten Stück „What’d I Say“ von Ray Charles aus dem Jahr 1959 heißt es: „Hey mama, don’t you treat me wrong, come and love your daddy all night long“. Diese eindeutige Textzeile rückt die Sexualität in den Mittelpunkt und er benutzt die Musik als Ausdruck einer hedonistischen Lebensführung. Der blinde Pianist verschmolz Gospel-Rhythmen und weltliche Texte in einem Lied und brach mit einem Gesetz der afroamerikanischen Kultur, „daß [sic!] niemand die Musik Gottes mit der des Teufels mischen dürfe“²⁶⁵.

Während im R’n’B immer die Rede von Trunkenbolden, Frauenhelden und Glücksrittern war, handelte Soul von den Werten des guten Bürgers²⁶⁶. Trotzdem war Soul Anfang der 60er „reine Tanz- und Unterhaltungsmusik (...)“²⁶⁷ und war noch nicht reif für ein Medium, das kritische Inhalte transportieren kann. Ben Sidran ist der Meinung, dass „rein musikalisch (...) ‚Soul‘ kaum mehr als Partymusik [war]“²⁶⁸. Auch aufgrund der Tatsache, dass die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung in Ghettos wohnte, war Soul eine eskapistische Musik, die dem Lustprinzip folgte. Neben einer inhaltlichen Ebene besitzt Soul wie jeder andere Musikstil auch spezifische Charakteristika. Zum einen gibt es die bereits erwähnte Verwandtschaft zu Gospel-Musik, zum anderen weisen viele Songs das „call and response“-Schema auf, welches sich bereits bei den „work songs“ und frühen Spirituals findet. „Also a performance practise in which a singer or instrumentalist makes a musical statement which is answered by another soloist, instrumentalist or group. The statement and answer sometimes overlap. Also called antiphony“²⁶⁹. Die Jahre 1963 bis 1969 markieren den Zenit von Soul-Musik und seine popkulturell erfolgreichsten Jahre. Der 23. August 1969 stellt in dieser Hinsicht einen weiteren Wendepunkt in der Entwicklung von schwarzer Musik dar. Billboard nennt seine „rhythm and blues“ in „soul“-Charts um. Die Umbenennung hat aber weniger einen politischen oder gesellschaftlichen Hintergrund als vielmehr ökonomisch motivierte Ziele: Weiße Musiker imitierten zunehmend erfolgreiche Songs schwarzer Interpreten und das Label „Soul“ wirkte in der Plattenindustrie verkaufsfördernd: „The success of black artists in the white market

²⁶⁵ Hündgen, Gerald (1999): Do you like good music? Schwarze Musik zwischen Soul, Funk und Disco. In: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/Sonnenschein, Ulrich (Hrsg.). „alles so schön bunt hier“. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute, S. 129

²⁶⁶ Vgl. Hündgen, Gerald (1999): S. 134

²⁶⁷ Lindemann, Tobias (2003): The Revolution will not be televised. Black Power, Black Panthers, Black Pop, S. 16

²⁶⁸ Sidran, Ben (1993): S. 141

²⁶⁹ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 274

provided the impetus for producers of record companies to contract and record white performers in a black style²⁷⁰. Nichtsdestotrotz bedeutete das von der Musikindustrie neu geschaffene Genre einen symbolischen Sieg für das „black power movement“.

Wie eingangs erwähnt, enthält Soul-Musik mehrere Dimensionen, die hier jedoch nur angerissen wurden. Auch hinsichtlich der Inhalte – die für diese Diplomarbeit die wichtigste Rolle spielen – sollen die anderen Dimensionen erst unter Punkt 6.1 näher und ausführlicher erklärt und interpretiert werden.

²⁷⁰ Maultsby, Portia K. (1983): Soul Music. Its Sociological and Political Significance in American Popular Culture. In: The Journal of Popular Culture, Volume 17, issue 2, Fall 1983, S. 58

6. „Civil rights movement“ und Soul

Diese Arbeit befasst sich mit den Wechselwirkungen zwischen dem amerikanischen „civil rights movement“ der 1950er und 1960er Jahre und Soul-Musik als populäre Ausprägung afroamerikanischer Musik in den beiden Jahrzehnten. Außerdem will ich der Frage nachgehen, welche Rolle Musik innerhalb der Bürgerrechtsbewegung spielte. In einem kleinen inhaltsanalytischen Teil der Arbeit untersuche ich eine Reihe von ausgewählten Soul-Songs auf ihre soziokulturelle bzw. politische Bedeutung. Daraus ableitend will ich die Frage beantworten, inwiefern Soul eine musikalische Form des politischen Protests darstellt. Unter Punkt drei wurden die Geschichte und die Ziele des „civil rights movement“ ausführlich geschildert. Ebenso wurde der Übergang zum „black power movement“ Ende der 1960er Jahre angeschnitten. Punkt fünf soll einen kleinen historischen Überblick über die Entstehung genuin afroamerikanischer Musik im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geben. Dabei werden auch immer wieder gesellschaftliche Aspekte aufgeführt, die sich in der Musik widerspiegeln bzw. die die Musik selbst beeinflussten. Im folgenden Kapitel sollen nun Musik und Politik zusammengeführt werden. Die Analyse der Songtexte soll dabei die in der Fragestellung aufgestellten Fragen empirisch belegen und als Beispiel angeführt werden, wie sich politische und popkulturelle Sphäre überlappen.

6.1 Das „civil rights movement“, das Konzept Soul und seine soziokulturelle Bedeutung

Obwohl ich im vorletzten Kapitel bereits auf die Entstehung von Soul-Musik eingegangen bin, möchte ich den Musikstil, seinen soziokulturellen Hintergrund und die Wechselwirkungen mit den gesellschaftlichen Entwicklungen im Laufe der 1960er Jahre ausführlicher beleuchten.

Soulmusik war nicht nur ein Genre afroamerikanischer Musik – oder besser historisch betrachtet, wie es William L. Van Deburg nennt, ein „part of an African musicological continuum“²⁷¹ – sondern zugleich eine Einstellung, eine Haltung, mit der sich die afroamerikanische Bevölkerung identifizierte: „In general we may point to the fact that most black Americans hear the more popular soul records. They can relate to and

²⁷¹ Van Deburg, William L. (1992): *New Day in Babylon: The Black Power Movement and American Culture, 1965 – 1975*. In: Davis, Jack E. (2001) (Hrsg.): *The Civil rights movement*. 1. Auflage, S. 208

identify with the music. The language is that of the ghetto and the singer is a man of the people²⁷². Soul-Musik erreichte auch deswegen viele Afroamerikaner, weil sie die Einstellung und Haltung vieler Schwarzer reflektierte. Die Musik war von Beginn an Musik von Schwarzen für Schwarze. Erst gegen Ende der 1950er Jahre wurde schwarze Musik, insbesondere der dominante Soul-Stil, interessant für die weiße Bevölkerung. Sie konnte vorher mit den „grundlegend schwarzen Erfahrungen in der Regel wenig anfangen“²⁷³. Besonders das Plattenlabel „Motown“ (mehr dazu in Kapitel 6.2) war sehr um die weiße Hörer- und Käuferschaft bemüht und wurde oft dafür kritisiert, „seichte“ Musik zu produzieren.

Soul war das kulturelle Erbe und geistig-poetische Eigentum der Afroamerikaner, das vor dem Hintergrund des „black power movement“ seine größte Popularität entfaltete. So wie „black power“ für schwarze Macht stand, so bedeutete auch Soul-Musik Macht: „Music was power and considered to be supremely relevant to ,the protracted struggle of black people for liberation’“²⁷⁴. Die Identifikation mit der Musik kristallisierte sich jedoch erst im Laufe der 1960er Jahre heraus, da sich das „civil rights movement“ radikalisierte und sich dadurch das individuelle sowie das kollektive Bewusstsein der afroamerikanischen Bevölkerung wandelte. Trotz zweier verabschiedeter Bürgerrechtsgesetze klaffte zwischen rechtlicher Durchsetzung von Freiheitsrechten und Realität eine große Lücke. Die Schwarzen in den Ghettos des Nordens kämpften mit Arbeitslosigkeit, Armut und einer sie diskriminierenden Exekutive in Form rassistischer Polizeibeamter. Dennoch wurden sich Afroamerikaner ihrer Identität bewusst und waren überzeugt, dass sie sich nicht wegen ihrer kulturellen Wurzeln, ihrer „roots“, schämen brauchten, sondern auf ihre Hautfarbe stolz sein konnten²⁷⁵. Soul-Musik beinhaltet wie schon mehrmals angesprochen eine spirituell-religiöse Komponente und steht in Zusammenhang mit Empfindung, sie ist „(...) emotionales Zentrum schwarzer Erfahrung (...)“²⁷⁶. Soul vermittelte ein kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl auf der Basis der gemeinsam erlebten historischen und kulturellen Erfahrung. Die Musik ist somit Ausdruck der kollektiven afroamerikanischen Erfahrung und eine Art Speichermedium für das Bewusstsein um

²⁷² Haralambos, Michael (1994): S. 125

²⁷³ Hündgen, Gerald (1999): S. 137

²⁷⁴ Van Deburg, William L. (1992): S. 209

²⁷⁵ Vgl. Sidran, Ben (1993): S. 135

²⁷⁶ Sidran, Ben (1993): S. 135

die eigene Rasse und Hautfarbe²⁷⁷. Das Genre Soul ist im Wesentlichen aber ein populärer Stil schwarzer Musik, weshalb man auch auf Stuart Hall verweisen kann. Hall ist in einem Aufsatz der Ansicht, dass die Menschen der schwarzen Diaspora die Tiefenstruktur ihres kulturellen Lebens in der Musik gefunden haben²⁷⁸. Durch Soul als Musik der Gemeinschaft drückte sich wie in kaum einem anderen schwarzen Musikstil der „Widerstand dagegen aus, weiterhin zum Niedrigen, Außenstehenden, Marginalen gemacht zu werden“²⁷⁹. Einen ähnlichen historisch-kulturell verorteten Ansatz vertreten auch Wicke und Ziegenrucker, denen zufolge Soul „für die Quelle, für den Ursprung dieser Traditionen in der durch jahrhundertelange Unterdrückung geformten Mentalität der Afroamerikaner“²⁸⁰ stand.

Der Ursprung genuin afroamerikanischer Kultur, zu der auch Musik gehört, liegt in der Zeit der Sklaverei. Die Kultur der Schwarzen entstand demnach unter den Bedingungen der Unterdrückung und Ausbeutung. Das kollektive Erlebnis Sklaverei führte zu einem verstärkten Gemeinschaftsgefühl, welches sich auch in der Entwicklung der schwarzen Kirche niederschlägt. Die Musik der afroamerikanischen Bevölkerung spiegelt das Leben, die Erfahrungen und das Gedächtnis einer Bevölkerungsgruppe, die über drei Jahrhunderte versuchte, Freiheit und Gleichheit zu erlangen. Soul-Musik im Speziellen half der afroamerikanischen Bevölkerung ein Bewusstsein – und auch einen gewissen Stolz – für das afrikanische Erbe zu entwickeln.

Soul-Musik entsteht Mitte der 1950er Jahre und erreicht bis Mitte der 1960er Jahre ihren Höhepunkt, zum gleichen Zeitpunkt wie die Bürgerrechtsbewegung mit dem Marsch auf Washington. Beide Sphären – gesellschaftliche und musikalische – bewegen sich immer mehr aufeinander zu: „Meanwhile, the sporadic disquiet over civil rights at the end of the 1950s began to develop into a more sustained movement at the start of the 1960s, and, simultaneously, many black artists of the time were beginning to address the problems of racial disparity in their work“²⁸¹. Nach der Ermordung von Malcolm X

²⁷⁷ Vgl. Van De Burg, William L. (1992): S. 209

²⁷⁸ Vgl. Hall, Stuart (2000): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3, S. 105

²⁷⁹ Kastner, Jens (2004): „Say it loud...“. Schwarze populäre Kultur und schwarze Sprechweisen. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (2004) (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #13 Black Music., S. 20

²⁸⁰ Wicke, Peter/ Ziegenrucker, Wieland/ Kai-Erik (2007): Handbuch der populären Musik. Geschichte, Stile, Praxis, Industrie, S. 681

²⁸¹ Phull, Hardeep (2009): Story Behing The Protest Song. A Reference Guide to the 50 Songs That Changed the 20th Century, S. 33

und Martin Luther King wandelte sich die Bewegung und zersplitterte zunehmend. Den großen Bürgerrechtsorganisationen fehlt die Führungspersönlichkeit Martin Luther Kings und viele Schwarze wenden sich – angesichts der immer noch alltäglichen Gewalt im Süden und der Ghettoisierung im Norden – von den liberalen Bürgerrechtsgruppen ab. Die Philosophie der Gewaltlosigkeit von Martin Luther King findet immer weniger Anhänger. Stattdessen greifen immer mehr Schwarze zu den Waffen und fordern Widerstand, da sie die rassistischen Übergriffe nicht mehr hinnehmen wollen. Stokely Carmichael, der als neuer Vorsitzender des SNCC „black power“ das erste Mal 1966 proklamiert, radikalisierte die einstige Studentenorganisation. Carmichael rief die schwarze Gemeinschaft auf, sich ihrer „blackness“ bewusst zu werden und stolz auf ihre schwarze Hautfarbe zu sein. „Black power“ wurde politisiert und zum Slogan einer ganzen Bewegung, die aus dem „civil rights movement“ hervorging. Die ausgestreckte, geballte Faust symbolisiert die neue Bewegung, für die Gewalt ein Mittel zur Durchsetzung schwarzer Interessen geworden ist. So ging das Bild der amerikanischen Rennläufer John Carlos, Tommie Smith und Lee Evans um die Welt, als sie bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko-Stadt ihre Fäuste in die Luft streckten und sich damit mit dem Protest der „black power movement“ solidarisierten. Das Adjektiv „schwarz“ änderte dabei seine Bedeutung: Während in der Vergangenheit schwarz mit „bad“ oder „evil“ assoziiert wurde, wird die Hautfarbe positiv aufgeladen und mit Macht und Kraft gleichgesetzt. Was vorher ein Stigma war, wird jetzt unter dem Motto „black is beautiful“²⁸² geführt. Die Gründung der „Black Panther Party“ trägt ebenfalls zur Radikalisierung und Gewaltbereitschaft unter den Schwarzen bei, die in zahlreichen Aufständen und „riots“ und „uprisings“ in ganz Amerika gipfelt. In diesem angespannten gesellschaftlichen Klima verändert sich auch Soul: Weg von der reinen Partymusik, hin zum gesellschafts- und politikkritischen Musikstil. Der Vorgänger von Soul, Rhythm and Blues, kümmerte sich wenig um die sozialen Umstände und die Angelegenheiten der schwarzen Gemeinschaft. Es ging eher um Romantik und zwischenmenschliche Beziehungen: „Performers of ‚rhythm and blues‘ sought to relate the realities of unfulfilled, broken and fantasized relationships, teenage romances, and good times in their texts“²⁸³. Viele Soul-Sänger der 1960er Jahre bezogen sich in ihrer Musik auf die sozialen und ökonomischen Probleme der schwarzen Bevölkerung. Soul wirkte zusammen mit der entstehenden „black power“-Bewegung als Trägermedium von Stolz, der Einheit der Schwarzen, schwarzem

²⁸² Kastner, Jens (2004): S. 18

²⁸³ Maultsby, Portia K. (1983): S. 55

Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung: „Performers of soul music, in communicating the philosophy of the Black Power Movement, promoted the black pride or self-awareness concept“²⁸⁴. Soul-Sänger erreichten mit ihrer Musik alle Schichten und Altersgruppen der schwarzen Bevölkerung, da sie wie Priester eine Art Rollenmodell bekleiden und dadurch mit der Gemeinschaft kommunizieren konnten²⁸⁵. Auch Van Deburg sieht die schwarzen Musiker als moderne Priester: „(...) that successful composers and performers functioned as ‚modern PRIESTS and PHILOSOPHERS [sic!] of the black nation“²⁸⁶. Der Vergleich mit religiösen Führern wird auch auf die Performance, also den Bühnenauftritt der Soul-Sänger, ausgedehnt. Den Sängern geht es um eine Einbindung des Publikums, bei der sie auch das „call-and-response“-Schema anwenden, welches ein elementarer Bestandteil schwarzer Musik ist. Dieser quasi-religiöse Status stammt von den Gospel-Wurzeln der Soul-Musik und dem Einfluss der Kirche auf die afroamerikanische Gemeinschaft.

Soul-Musik existierte nicht nur als populärer Musikstil, mit dem sich Geld verdienen ließ, sondern sie wirkte auch als gesellschaftlicher Kitt: Soul-Sänger behandelten in ihren Songs nicht nur die schlechten sozialen und ökonomischen Bedingungen für Schwarze, sondern boten auch Lösungen für einen Wandel und Verbesserung an²⁸⁷. So handelten Soul-Stücke von Mitte bis Ende der 1960er Jahre von sozialer Ungleichheit, Stolz und Protest²⁸⁸. Portia K. Maultsby, eine Expertin für afroamerikanische Musik und Ethnologie, schätzt Soul-Musik sogar als Ausprägung des „black nationalism“ ein: „As a symbol, it encouraged the re-evaluation and re-definition of black identity, experience, behavior and culture by blacks for blacks“²⁸⁹. Soul hat einen – wie bereits erwähnt – mehrdimensionalen Charakter, der über das Musikalische hinausgeht.

Von manchen Autoren wird Soul sogar als Konzept verstanden, welches sich innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung – insbesondere in den Ghettos – entwickelte. Der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz führte 1969 Untersuchungen in einem amerikanischen Ghetto durch und prägte das „Konzept“ Soul. Hannerz verstand unter

²⁸⁴ Maultsby, Portia K. (1983): Soul Music: Its Sociological and Political Significance in American Popular Culture. In: *The Journal of Popular Culture*, Volume 17, issue 2, Fall 1983, S. 51

²⁸⁵ Vgl. Maultsby, Portia K. (1983): S. 55; Van DeBurg, William L. (1992): S. 212

²⁸⁶ Van Deburg, William L. (1992): S. 212

²⁸⁷ Maultsby, Portia K. (1983): S. 51

²⁸⁸ Southern, Eileen (1997): *The Music of Black Americans. A History*. Third Edition, S. 517

²⁸⁹ Maultsby, Portia K. (1983): S. 54

Soul den „national character“²⁹⁰ der schwarzen Bevölkerung Amerikas. Er sprach gar von einer eigenen „Ghetto-Kultur“, die durch Musik beeinflusst wurde: „Essentially, the ghetto concept of soul involves an affirmation of the black experience“²⁹¹. Die Bewohner des Ghettos definierten über das Konzept Soul ihre Identität und redeten sich mit „soul brother“ oder „soul sister“ an. Soul drückte „blackness“, also Schwarz-Sein, aus und entwickelte ein eigenes Vokabular: „In essence, soul signified the values and ideals of a new black identity that underscored the concept of a ‚soul man‘, ‚soul brother‘, and ‚soul sister‘“²⁹². Diesen Begriffen liegt wiederum die gemeinsame Erfahrung des Schwarz-Seins zugrunde: „Soul brothers share common understandings which have resulted from these shared experiences“²⁹³. Gerlach und Hine übertragen die gemeinsam erlebte Erfahrung und die Identitätsfindung der schwarzen Ghetto-Bewohner auf die Bürgerrechtsbewegung: „Participation in the movement is based on the experience of ‚having soul‘. There are no objective requirements for membership, and soul brothers recognize each other through a bond of subjectively perceived commitment“²⁹⁴. Die Schwarzen teilen somit eine gemeinsame Identität, die auf der gemeinsam erlebten Erfahrung als Menschen afroamerikanischer Herkunft fußt. Soul fungiert damit auch als soziologisches auf der Kollektivebene bzw. psychologisches Konzept auf der individuellen Ebene.

Während der Aufstände in Watts und vielen anderen Städten hingen schwarze Geschäftsinhaber und Ladenbesitzer ein Schild über ihren Eingang, auf dem „soul brother“ geschrieben stand, da es zu Plünderungen kam, Brände gelegt und Geschäfte ausgeraubt wurden. Die Geschäftsleute wollten damit darauf aufmerksam machen, dass die Läden und Geschäfte von Schwarzen geführt werden: „These signs served as a deterrent for potential looting and destruction of businesses owned by blacks“²⁹⁵. Die Vokabel „soul“ wurde vor alltägliche Bestandteile des Lebens gestellt: soul food, soul dance, soul radio, soulful etc. Soul ist nicht nur Musik und Einstellung sondern auch eine Lebensweise, die sich über bestimmte Redens-, Tanz- oder Verhaltensformen definiert: „Soul became associated with all forms of Black cultural production: music, dance, visual art, foodways, fashion, natural hair styles (...), non-verbal communication

²⁹⁰ Hannerz, Ulf (1969): *Soulside. Inquiries into ghetto culture and community*, S. 144

²⁹¹ Hannerz, Ulf (1969): S. 145

²⁹² Maultsby, Portia K. (2006b): S. 273

²⁹³ Haralambos, Michael (1994): S. 127

²⁹⁴ Gerlach, Luther S./ Hine, Virginia H. (1970): *People, Power, Change. Movements of Social Transformation*, S. 392

²⁹⁵ Maultsby, Portia K. (1983): S. 64

style“²⁹⁶. Speziell das Radio und die Discjockeys, die schwarze Musik spielten, hatten in der Gemeinschaft des Ghettos eine besondere Bedeutung und einen hohen Rang: „The radio stations are thus the major channels of soul music into the community and thereby contribute to strengthening the shared perspective of the ghetto dwellers“²⁹⁷. Die Discjockeys verbreiteten das Soul-Vokabular und machten es dadurch populär. William Van Deburg erkennt im populären Vokabular sogar eine politische bzw. kulturelle Konstante: „It either promotes group strength and cohesion or contributes to the spread of disunity and confusion. Like a campaign solgan or national flag, it could become a rallying point for group advancement“²⁹⁸. Hannerz verstand unter Soul darüber hinaus eine Art Ausdauer und Beharrlichkeit: „Soul also means perseverance. To be black is to be poor and oppressed and to suffer (...)“²⁹⁹. Wie wir an Hannerz’ Untersuchungen gesehen haben, zeichnet sich Soul-Musik durch seinen mehrdimensionalen Charakter aus: Soul durchdringt alle Lebensbereiche – vor allem in den Ghettos – und fördert den Zusammenhalt in der Gemeinschaft. Die Wurzeln des Konzepts liegen aber in der Musik.

6.2 Motown Records: „Hitsville USA“

Um populär zu werden brauchte Soul nicht nur revolutionäre Texte und eingängige Rhythmen, er brauchte vordergründig Plattenfirmen, die Soulmusik verkaufen können. So kam es Anfang der 60er zu einem wahren Boom schwarzer Labels, allen voran Motown in Detroit und Stax in Memphis, zwei Labels wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Da Motown im Norden verlegte und Memphis mit Stax im Süden, prägte jedes Label seinen eigenen, regionalen Sound. Stax stand für den rauen und erdigen „Southern Soul“, während der „Motown Sound“ eher für perfekte Produktionen stand und dynamischer war. Arnold Shaw schreibt dazu in seiner Geschichte zu Soul sehr bildhaft:

„Wenn Motown für die Ghettos des Nordens steht, deren Bewohner langsam in die Welt der noblen Superschlitten und plüschigen Clubs vordringen, dann wäre Stax mit dem Mississippi vergleichbar, der über die Ufer der sechziger Jahre

²⁹⁶ Maultsby Portia K. (2006b): S. 272

²⁹⁷ Hannerz, Ulf (1969): S. 151

²⁹⁸ Van Deburg, William L. (1992): S. 220

²⁹⁹ Hannerz, Ulf (1969): S. 146

tritt. Denn der Memphis-Sound hat unverkennbar mehr Schlamm und Steine in sich als der Detroit-Sound.“³⁰⁰

Nelson George differenziert Motown und Stax weniger hinsichtlich ihrer geographischen Position, als anhand von Besitzverhältnissen und Hautfarbe:

„Motown in Detroit befand sich im Besitz von Schwarzen, war heimlichtuerisch und streng hierarchisch organisiert und konzentrierte sich voll auf weiße Käufer. (...) Stax in Memphis gehörte Weißen, war offen für alle Außenstehenden, und es gab Leitfiguren aller Couleur“³⁰¹.

Als die beiden zentralen Pfeiler verhalfen Motown und Stax der Soul-Musik in den 1960er und 1970er Jahren zu Popularität. Beide Plattenfirmen avancierten im Laufe der 1960er Jahre zu den erfolgreichsten Labels afroamerikanischer Musik. Motown verkörperte den „Sound of Young America“ und entwickelte sich zum gewinnbringendsten Musikunternehmen, das bis dahin je von einem Schwarzen geführt wurde. Motown war wie Stax maßgeblich daran beteiligt, die Barrieren zwischen schwarz und weiß einzureißen, ja sie waren beide Paradebeispiele einer integrierten Gesellschaft: Motown und Stax beschäftigten schwarze wie weiße Arbeiter und Musiker, Stax wurde sogar von einem Weißen gegründet und auch das New Yorker Label Atlantic hatte mit Jerry Wexler einen Weißen als Geschäftsführer. Zwischen Motown im Norden und Stax im Süden bestand trotzdem eine Reihe von Unterschieden. Obwohl Motown von einem Schwarzen geführt war, sieht Ward in den Soul-Produktionen des Südens einen authentischeren Charakter:

„Paradoxically, southern soul, largely recorded on white-owned labels by integrated groups of musicians who drew on black and white musical influences, has been reified as more authentically black than the secularized gospel recordings of black musicians on a black-owned label with virtually no white creative input (...)“³⁰².

³⁰⁰ Shaw, Arnold (1980a): Soul. Von den Anfängen des Blues zu den Hits aus Memphis und Philadelphia, S. 185

³⁰¹ George, Nelson (2002): S. 125

³⁰² Ward, Brian (1998): Just my Soul responding. Rhythm and blues, black consciousness and race relations, S. 264

Motown wurde 1959 in der Industriestadt Detroit in Michigan gegründet. Die Stadt war seit den 1920er Jahren Anlaufpunkt für viele Schwarze, die aus dem Süden kamen und in den Ford-Werken Arbeit fanden. Berry Gordy, der Gründer und auch langjährige Chef des Labels, schlug sich erst als Boxer und Geschäftsinhaber eines Plattenladens durch, bis er 1959 Motown („Motor Town“ = Detroit) gründete. Er stammt aus einer wohlhabenden Familie und repräsentierte den „new negro“: „part of a generation of blacks born across urban landscape far removed from southern experiences“³⁰³. Der „new negro“ stellt somit die zweite Generation dar, die bereits im Norden Amerikas aufgewachsen ist, im Gegensatz zu ihren Eltern, die aus dem Süden zugewandert sind.

Gordy schaffte es innerhalb weniger Jahre, sein eigenes Label zu einer international renommierten und angesehenen Plattenfirma aufzubauen. Vordergründig ging es Gordy aber um kommerziellen, d.h. finanziellen Erfolg. Er verzichtete auf politische Statements, da er keine kontroversen Diskussionen anzetteln wollte und hielt Abstand zu den führenden Vertretern des „civil rights movement“: „With Berry Gordy viewing his own economic success as a form of progressive racial politics, it was perhaps not surprising that he did not wish to jeopardize his position by becoming too closely associated with a still controversial black Movement for civil and voting rights“³⁰⁴. Er konzentrierte sich auf den wirtschaftlichen Erfolg seiner Plattenfirma und widmete politischen Themen weniger Aufmerksamkeit. Gordy versuchte, sich aus politischen Auseinandersetzungen rund um die Bürgerrechtsbewegung heraus zu halten.

Motown symbolisierte Integration und Desegregation demnach primär durch seine ökonomischen Erfolge, weniger durch die Produktion von schwarzer Kultur. Dennoch kreierte das Label die perfekte Formel: „upbeat black pop, that was acceptable to a white audience, and, irresistibly danceable“³⁰⁵. Der musikalische Output von Motown kann mit einem Satz beschrieben werden: Schwarze Musik für die weiße Bevölkerung. Die Mehrzahl der Platten wurde – im Gegensatz zum Pendant Stax Records im Süden – für den weißen Markt produziert und hatte Teenagerthemen wie Liebe zum Inhalt:

„Von den Platten wurden dabei 70 Prozent an Weiße verkauft. Das hat Berry Gordy den Vorwurf eingetragen, dass er eigentlich ‚braune‘ Musik produziere –

³⁰³ Neal, Mark Anthony (1999): S. 43

³⁰⁴ Ward, Brian (1998): S. 268

³⁰⁵ Neal, Mark Anthony (1999): S. 44

d.h., er verwässre die schwarze Musik, um sie auch für ein weißes Massenpublikum akzeptabel zu machen. Tatsächlich setzte sich das Stammpublikum des Southern Soul von ‚Stax‘ und den anderen Südstaaten-Labels überwiegend aus – erwachsenen – Afroamerikanern zusammen“³⁰⁶.

Hierin sieht man einen der größten Unterschiede zwischen Motown und Stax, da ihre Musik für unterschiedliche Bevölkerungsschichten produziert wurde. Manche Autoren sehen in den Produktionen von Motown nicht nur banale Liebeslieder, sondern erkennen einen tieferen Sinn bzw. „immer ein tieferes Verlangen nach Würde, Anerkennung und Zukunft“³⁰⁷.

Wenn man in den 1960er Jahren von Motown sprach, dann ging es um den einzigartigen Sound, der auch als „Sound of Young America“ oder schlicht „Motown Sound“ berühmt wurde. Gordy ordnete die Struktur seiner Firma einer strengen Hierarchie unter, es wurde nur veröffentlicht, was auch seinen Qualitätskontrollen Bestand hielt und er kontrollierte die Künstler und den gesamten Produktionsprozess wie kein anderer Label-Chef. Damit setzte er jedoch auch der künstlerischen Freiheit der Interpreten scharfe Grenzen, mit denen er oft Auseinandersetzungen führte, ob eine Platte veröffentlicht werden darf oder nicht. Darüber hinaus versuchte er stets, eine Politisierung seiner Künstler abzuwenden, weil er um das weiße Publikum fürchtete, das seiner Meinung nach einfache Texte und Songs bevorzugte.

Der ökonomische Faktor zählte bei Motown immer schon mehr als der politische: „In other words, Motown’s politicization was always a commercial as well as a political and racial decision, with Gordy following, rather than leading, broader social and cultural trends“³⁰⁸. Gordys Entscheidungen beruhten zu allererst auf ökonomischen Kalkülen und folgten gesellschaftlichen und kulturellen Trends. Im Laufe der 1960er Jahre arbeitete sich Gordy an die Spitze der Plattenfirmen und war 1970 die erfolgreichste schwarze Firma in der afroamerikanischen Geschichte. Der kommerzielle Erfolg Motowns lässt sich anschaulich an seinen Veröffentlichungen ablesen: „Between 1960 and 1969, Motown released 535 singles, of which 357 made either the RnB and

³⁰⁶ Hündgen, Gerald (1999): S. 132

³⁰⁷ Hündgen, Gerald (1989c): S. 77

³⁰⁸ Ward, Brian (1998): S. 395

/or pop charts“³⁰⁹. Berry Gordy wurde als Kopf des Labels zum „Symbol des schwarzen Kapitalisten, der sich in der „New York Times“ ebenso gut machte wie auf dem Titel von „Ebony“ [ein Monatsmagazin speziell für die afroamerikanische Bevölkerung, *Anmerkung des Autors*]“³¹⁰. Auch zu den Radiosendern pflegte Motown ein enges Verhältnis, da die Discjockeys aus ökonomischen wie rassistischen Gründen ein Interesse am Erfolg von Motown hatten.

Die Beziehung zum „civil rights movement“ war für Gordy bzw. Motown wie schon zur Politik sehr ambivalent. Motown stand einerseits für ein erfolgreich geführtes, schwarzes Unternehmen, das in seinen Abläufen der Massenproduktion anderer Industrien folgte. Zum anderen war Motown aber auch ein Produzent von schwarzer Kultur in Form von Musik. Musik war – wie wir schon an mehreren Stellen gesehen haben – immer ein essentielles Ausdrucksmittel der Schwarzen, das für sie eine große Bedeutung hat. In der Musik wird damit immer auch eine Botschaft mitgeschickt. Motown agierte als Plattenlabel zwischen wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Dimension, die sich nicht voneinander trennen ließen. Trotzdem entsteht zwischen Motown und dem „civil rights movement“ keine enge Bindung. Und obwohl Motown gleichzeitig seine schwarzen Talente anpries und seine Platten an Weiße verkaufte – also damit eine Art „integrationistische Politik“ betrieb – entfernte sich das Label immer mehr von der Bürgerrechtsbewegung: „Some found in Motown’s ability to reach white audiences the hope that interracial understanding was possible. Others considered Motown’s music less about bridging racial divides than about advancing race pride“³¹¹. Gordy war trotz seines Status’ als Symbolfigur für die Schwarzen in der Bewegung – wie etwa James Brown oder Aretha Franklin – hauptsächlich an wirtschaftlichen Prozessen orientiert: „Despite being an inspirational icon for the civil rights movement, Motown was firmly entrenched in the mechanisms and ideologies of the mass market (...)“³¹². Trotz der nur losen Bindung zur schwarzen Bewegung bemühte sich Motown um Martin Luther King und dessen Botschaft. 1963 veröffentlichte das Label zwei Reden Kings, die er während seines „March on Washington“ gehalten hatte. Motown bekundete dadurch ein gewisses Interesse an der Bewegung und King: „Motown’s recording of King’s speech at the Great March to

³⁰⁹ Ward, Brian (1998): S. 268

³¹⁰ George, Nelson (2002): S. 127f.

³¹¹ Smith, Suzanne E. (1999): *Dancing in the Street. Motown and the Cultural Politics of Detroit*. 4. Auflage 2003, S. 140

³¹² Neal, Mark Anthony (1999): S. 44

Freedom publicly aligned the company with SCLC and its efforts at promoting a nonviolent and integrationist agenda³¹³. Auch nach dem Tod zeigten sich viele Stars des Labels solidarisch und spielten zu Kings Ehren ein Benefiz-Konzert.

Auch wenn Motown nicht so eng mit dem „civil rights movement“ zusammenarbeitete, hatte ein Label mit einem Schwarzen an der Spitze des Unternehmens eine symbolische Bedeutung für alle Afroamerikaner Amerikas:

„The ascent of the Motown Corporation paralleled the significance of integration for many African-American during the early civil rights era. In an industry dominated by white corporate interests, the ability of a company owned and run by an African-American to thrive was significant and inspirational for the black community³¹⁴.

Motown und Gordy wurden zu sichtbaren Ikonen für die Schwarzen, die ihnen den Beweis lieferten, dass auch Menschen mit dunkler Hautfarbe – trotz de facto Segregation – wirtschaftlichen Erfolg haben können. Folglich förderten Gordy und Motown indirekt die Integration durch Soul-Musik: „Gordy’s project surmised that the mass consumption of ‚Soul‘, via an efficient mass production process, was a natural corollary to broader efforts for blacks to integrate American society in general and corporate boardrooms in particular³¹⁵.

Erst gegen Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre vollzog sich in Berry Gordy ein Wandel hinsichtlich politischer und sozialkritischer Inhalte. Damit verbunden war auch eine veränderte Politik hinsichtlich der Veröffentlichungen: „Typically Gordy had accepted more social commentary in Motown recordings alongside more progressive sounds and a new attitude towards making albums, only when he was convinced that they would increase sales and street credibility³¹⁶. Marvin Gaye’s Konzeptalbum „What’s Going On“, Edwin Starrs „War“ oder „Ball Of Confusion“ von den Temptations sind nur einige Beispiele für kritische Songtexte, die Anfang der 1970er Jahre entstanden und sich mit gesellschaftlichen und politischen Themen beschäftigten.

³¹³ Smith, Suzanne E. (1999): S. 92

³¹⁴ Neal, Mark Anthony (1999): S. 43

³¹⁵ Neal, Mark Anthony (1997): Sold out on Soul. The Corporate Annexation of Black Popular Music. In: Popular Music and Society, Volume 21, issue 3, S. 117

³¹⁶ Ward, Brian (1998): S. 395

Trotz des kommerziellen Erfolges von „War“ (1970) bestand Motown weiter auf die Kontrolle ihrer Künstler: „The unexpected success of ‚War‘ did not, however, make Motown more receptive to artistic freedom“³¹⁷. Dennoch betrachtet Suzanne E. Smith Motown als politischen Akteur dieser Zeit, der sich positiv auf die afroamerikanische Gemeinschaft auswirkte: „A closer analysis of Motown’s origins in Detroit provides a new understanding of how black communities in the urban north actively used commercial culture and the mass media to assert their political needs during America’s civil rights years“³¹⁸

Motown repräsentierte nicht nur das erfolgreichste schwarze Plattenlabel der 1960er Jahre, sondern steht auch für einen eigenen Musikstil, der durch den „Motown Sound“ geprägt wurde. Ferner half Motown – trotz Gordys gewollter Distanz zu politischen Themen und dem „civil rights movement“ – dem Ansehen der Schwarzen und dem Prestige ihrer Kultur.

6.3 Stax Records: „Soulsville USA“

Wenn Motown für den Soul-Sound des amerikanischen Nordens steht, so repräsentiert Stax Records den „Southern Soul“ des ländlichen Südens. Oder wie es Denise Sullivan ausdrückt: „As Soulsville U.S.A., Stax became synonymous with a deeper kind of southern music that mixed gospel and rock’n’roll and defined the sound of soulfulness for most of the sixties“³¹⁹. Stax in Memphis, Tennessee, prägte ebenfalls die amerikanische Soul-Szene der 1960er und Teile der 1970er Jahre. Das Label wird häufig in einem Atemzug mit Motown bzw. als südliches Pendant genannt, obwohl diese beiden Plattenfirmen außer kommerziellem Erfolg wenig gemeinsam hatten. Es gab darüber hinaus eine Vielzahl von großen und kleinen Plattenfirmen – allen voran Atlantic Records in New York – die dem Markt für afroamerikanische Musik in der Zeit der Bürgerrechtsbewegung einen Stempel aufgedrückt hatten. Außerdem gab es neben Detroit, Memphis und New York eine Reihe von geographischen „Hot Spots“, in denen das Genre Soul regelrecht aufblühte: Chicago, Philadelphia, New Orleans, Houston oder Los Angeles, um nur einige zu nennen.

³¹⁷ Smith, Suzanne E. (1999): S. 236

³¹⁸ Smith, Suzanne E. (1999): S. 19

³¹⁹ Sullivan, Denise (2011): Keep on pushing. Black Power Music From Blues to Hip-Hop, S. 23

Das Musikunternehmen Stax wurde von dem weißen Geschwisterpaar Jim Stewart und Estelle Axton Ende der 1950er Jahre in Memphis gegründet und veröffentlichte bis zu seinem Bankrott 1975 etwa 300 LPs und 800 Singles. Der Name „Stax“ leitet sich aus den Nachnamen der beiden Gründer ab (**St**ewart und **Ax**ton). Während Motown den geradlinigen perfekten Soul darstellte, schwang bei Stax immer das raue Gefühl des Südens mit, zu dem auch eine härtere Ausformung des täglichen Rassismus gehörte:

„Stax offered an alternative to the polished rhythms produced at Motown. The significance of this musical experience is witnessed in the subtle differences between northern and southern racism, as the unpolished and grittier nature of the ‚Memphis Sound‘ represented a response to the more brutal and blatant forms of racism as reflected in the American South“³²⁰.

Stax war im Gegensatz zu Motown in der regional-ländlichen Gegend von Memphis beherbergt, die zum industrialisierten Norden einen krassen Kontrast bot. Der Süden der USA war – wie wir schon erfahren haben – von den „jim crow laws“ und offenem Rassismus geprägt, der sich immer wieder in seiner brutalsten Form – den Lynchmorden – entlud. Zudem war der rassistische Geheimbund „Ku-Klux-Klan“ im Süden der USA gegründet worden und hier besonders aktiv.

Neben den Unterschieden in der Art und Weise ihrer Musik, differenzierte sich Stax auch hinsichtlich seiner Hauspolitik von Motown. Obwohl mit Berry Gordy ein Schwarzer an der Spitze von Motown saß, konzentrierte sich das Detroit Label vorwiegend auf die weiße Mittelschicht als potentielle Käufer. Stax im Süden, dagegen, produzierte Musik für die schwarze Arbeiterklasse: „Increasingly southern soul music became a dominant site of black working-class and working-poor resistance“³²¹. Stax selber überwand früh die Trennung nach Hautfarben und arbeitete von Beginn an als integriertes Musikunternehmen. Jim Stewart und Estelle Axton holten als weiße Label-Führung 1965 den schwarzen Produzenten Al Bell als Promotion-Direktor ins Unternehmen und machten ihn 1969 zum Mitbesitzer von Stax. Dies geschah nicht zuletzt aufgrund mehrerer kritischer Stimmen, wonach die schwarzen Musiker die Arbeit für einen weißen Label-Chef machten: „Sam Moore of Sam and Dave isn’t alone in his belief that Stax – at least before black executive Al Bell became a major figure in

³²⁰ Neal, Mark Anthony (1999): S. 45

³²¹ Neal, Mark Anthony (1999): S. 46

1965 – amounted to a new kind of plantation where the black singers did the work while the white management made the decisions“³²². Dennoch verfolgte Stax von Beginn an die Vision einer harmonischen integrierten Gesellschaft. Und diese spiegelte sich auch in der Zusammensetzung zweier wichtiger Hausbands. Booker T & The MG’s und The Memphis Horns stehen beispielhaft für die Überwindung der Hautfarben und die Zusammenarbeit von schwarzen und weißen Musikern, Songwritern und Arrangeuren. Auch Arnold Shaw sieht in Stax ein integriertes Musikunternehmen: „„Die Stax-Familie war von Anfang an eine Familie, in der Rassengleichheit herrschte“³²³. Gitarrist und Bassist von Booker T & The MG’s waren Weiße, Organist und Schlagzeuger hatten schwarze Hautfarbe. Nach Hündgen nahm bei der Band das „mikroskopisch Gestalt an, was Martin Luther King zur selben Zeit als seinen Traum von der amerikanischen Gesellschaft formulierte“³²⁴. Die Hoffnungen und die Vision von Martin Luther King und seiner Bewegung werden hier bereits im Produktionsprozess von Soul-Musik umgesetzt und stehen als exemplarisches Beispiel für eine integrierte Gesellschaft. Stax engagierte sich auch sozial, so wurde etwa das „PUSH“-Programm („People United to Save Humanity“) von SCLC-Mitglied Jesse Jackson finanziell unterstützt. 1972 setzte Stax mit dem „Wattstax“-Festival in Los Angeles ein Zeichen für Solidarität und Zusammenhalt in der afroamerikanischen Bevölkerung. Mehr als hunderttausend Besucher verfolgten die Auftritte von Stax-Stars wie Isaac Hayes, William Bell oder Johnny Taylor und sangen gemeinsam mit Bürgerrechtler Jesse Jackson und Label-Mitbesitzer Al Bell die Hymne „Lift Every Voice And Sing“. Der gesamte Erlös des Festivals ging an das Martin Luther King Hospital und eine Stiftung.

Stax stand mit seiner Politik der Rassengleichheit als besonderes Beispiel dafür, dass die Segregation überwunden werden kann und schwarze und weiße Musiker zusammenarbeiten können – und damit auch Erfolg haben.

³²² Werner, Craig (2006): S. 75

³²³ Shaw, Arnold (1980a): S. 186

³²⁴ Hündgen, Gerald (1989b): The Dark End of the Street. Memphis und Muscle Shoals. In: Hündgen, Gerald / Karnik, Olaf (1989a): Chasin a dream. Die Musik des schwarzen Amerika von Soul bis Hip Hop, S. 47

6.4 Das "Medium" Musik zur inneren Koordination der Bürgerrechtsbewegung

Populäre afroamerikanische Musik und ihre Künstler standen, wie wir gesehen haben, oft in einem engen, teils freundschaftlichen Verhältnis zur Bürgerrechtsbewegung und ihren Protagonisten. Die Musik wurde dabei immer wieder von den Ereignissen und Aktivitäten der Bewegung beeinflusst. Doch sie spielte auch innerhalb der Bewegung bzw. ihrer vielen Organisationen und Gruppen eine beachtliche Rolle. Bernice Johnson Reagon ist der Überzeugung, dass die Organisation von derart vielen Menschen ohne Musik nicht möglich gewesen wäre: „You could not organize Black people without singing, and the singing of the Civil rights movement was powerful and inseparable from the organizing and formation of strategies“³²⁵. Musik war zum einen ein Kommunikationsmedium und zum anderen förderte und stärkte es den Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl, welches ein wesentlicher Bestandteil der afroamerikanischen Kultur seit ihren Anfängen ist. In den zwei Jahrzehnten des „civil rights movement“ sangen die Aktivisten während der Märsche, Demonstrationen und Protestaktionen oft traditionelle, kirchliche Lieder und alte Spirituals: „Most of the singing during Movement activities was congregational. The songs are initiated by a songleader raises the song and, if successful, the song is caught by the congregants and raised higher into a full life“³²⁶. Die Mehrheit der Lieder, die gesungen wurden, hatten religiöse Inhalte, was sich mit der festen Verbindung zwischen schwarzer Kirche und Bewegung erklären lässt. So wurde beispielsweise in der Zeit des Montgomery Busboykotts das Lied „Onward Christian Soldier“ gesungen, ein christliches Marschlied, das Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden ist:

*Onward, Christian soldiers, marching as to war,
With the cross of Jesus going on before.
Christ, the royal Master, leads against the foe;
Forward into battle see His banners go!*³²⁷

Ebenso beinhaltet auch „Leaning On The Everlasting Arms“ eine religiöse Komponente: „(...) a hymn that expressed the joy and peace that came from those

³²⁵ Reagon, Bernice Johnson (2006): The Civil Rights Movement. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction, S. 623

³²⁶ Ebd.: S. 599

³²⁷ <http://songsandhymns.org/hymns/lyrics/onward-christian-soldiers>

joined in battle in that community with the assurance that their struggle was in resonance with their commitments to live Christian lives“³²⁸. Das Lied hatte einen populären Status und wurde während vieler Massenversammlungen im Süden gesungen. Obwohl bei den Märschen und Demonstrationen Gesänge an der Tagesordnung waren, verliefen die von Studenten organisierten „sit-ins“ Anfang der 1960er Jahre eher ruhig: „During the early sit-ins, music was not usually a part of the actual street demonstrations. Sit-in leaders wanted to avoid being charged with rowdiness or uncouth behavior“³²⁹. So saßen die Studenten, die sich später in der SNCC organisierten, still in den Restaurants im Süden und harrten dort gewaltlos und ruhig aus, bis sie von der Polizei oder den Restaurant-Besitzern vertrieben wurden. Die Bürgerrechtsbewegung hatte neben einer Reihe von inoffiziellen Hymnen wie „We Shall Overcome“ oder „Keep On Pushing“ auch eine richtige Hymne: „Lift Every Voice And Sing“ wurde von der NAACP als „Negro National Anthem“ aufgenommen und ging in die afroamerikanische Geschichte ein. Das Lied wurde als Gedicht von James Weldon Johnson geschrieben und signalisierte unter den Aktivisten der Bewegung Patriotismus und Hoffnung:

*Lift every voice and sing, till earth and heaven ring,
Ring with the harmonies of liberty;*

Manche Textzeilen enthielten subtile, also versteckte Kritik am Rassismus und den im Süden verbreiteten „Jim Crow Laws“. Wie „Onward Christian Soldier“ und „Leaning On The Everlasting Arms“ ist auch dieses Lied ein christliches Kirchenlied, das in der Gemeinschaft der Bürgerrechtsbewegung aufgenommen wurde.

Neben diesen genuin christlichen Liedern wurden auch Stücke populärer afroamerikanischer Musik für die Bewegung adaptiert: „Civil rights activists cheerfully plundered r&b and soul, along with gospel, hymns, spirituals, union songs, folk, country and other musics (...), to create new material fitted for a particular incident, moment or theme in the Movement“³³⁰. Es formierten sich verschiedene Gruppen, die populäre Songs für die Zwecke der Bewegung umschrieben und daraus ein Statement für ihren sozialen und politischen Kampf gegen die Rassentrennung machten. Das „Nashville

³²⁸ Reagon, Bernice Johnson (2006): S. 601

³²⁹ Ebd.: S. 602

³³⁰ Ward, Brian (1998): S. 203

Quartet“ zum Beispiel wandelte den Rhythm and Blues Song „You Better Leave My Kitten Alone“ (1959) von Little Willie John um in „You Better Leave My Segregation Alone“:

You better leave segregation alone

Because they love segregation

*Like a hound dog loves a bone.*³³¹

Das Nashville Quartet nahm die Melodie und das Arrangement eines bekannten Rhythm and Blues Songs und textete einen ironisch-sarkastischen Freedom Song daraus, der bei Märschen und Demonstrationen gesungen wurde. Das „Kitten“, also Kätzchen, wurde ausgetauscht durch „segregation“. „To leave alone“ bedeutet in diesem Zusammenhang, „jemanden die Ruhe von etwas lassen“, in diesem Fall ist die Segregation gemeint. Auch die „CORE Freedom Singers“, eine Gruppe von Sängern, die im Congress of Racial Equality engagiert waren, dichteten populäre Lieder um. Wie auch das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC) hatte auch CORE eine Musikgruppe, die im Süden und darüber hinaus auf Konzerttours und durch Plattenaufnahmen die Botschaft der Bewegung in Umlauf brachte. Bekanntestes Beispiel ist das von Ray Charles geschriebene Lied „Hit The Road, Jack“ (1961), das in „Get Your Rights, Jack“ umgewandelt wurde. Die Bewegung war generell sehr stark von der Musik Ray Charles beeinflusst, da er aus dem Gospel-Milieu kommt: Sein „Lonely Avenue“ (1956) wurde kurzerhand zu „Fighting For My Rights“, da während der gesamten Bürgerrechtsbewegung tausende Aktivisten immer wieder von der Polizei festgenommen und eingesperrt wurden:

My cell had no windows

And the air couldn't come through

And I felt so hot and stuffy

That I didn't know what to do

*That's why I'm fighting for my rights...*³³²

Der Song ist ein direkter Aufruf an die Schwarzen, für ihre Rechte einzutreten und zu kämpfen. Obwohl die Musik von Ray Charles eine nachhaltige Rolle für die Bewegung spielte, gehörte er selbst nicht zu den aktiven Teilnehmern bei Protestmärschen, er

³³¹ http://www.pbs.org/wgbh/amex/eyesontheprize/story/07_c.html

³³² http://www.pbs.org/wgbh/amex/eyesontheprize/reflect/r03_music.html

vermied sogar explizit politische Inhalte in seinen Songs: „He performed in a few benefit concerts, but generally avoided overtly ‚political‘ or racial themes in his songs. He rarely aligned himself publicly with any civil rights organizations, or participated in any protest campaigns (...)“³³³.

Zusammenfassend lässt sich Musik als Transportmedium innerhalb der Bewegung bezeichnen, das Zusammenhalt, Gemeinschaftsgefühl und Mut unter den Aktivisten förderte. Musik half auch, die Bewegung zu koordinieren und zu organisieren und untereinander zu kommunizieren. Die Musik in der Bürgerrechtsbewegung wurzelt zum einen in der Tradition christlicher Gesänge, in Spirituals und Gospel-Liedern, zum anderen übte auch der populäre Musikmarkt Einfluss auf die Bewegung aus. So mischen sich religiöse, öffentliche und populäre Sphäre der Musik. Bernice Reagon fasst dies richtig zusammen: „In other words, the church left the buildings and went into the streets and jails, and the popular music called soul, a blend of sacred and secular musics, musically named that evolution in the music and in the seismic shift in the relationship between the church and the street“³³⁴.

³³³ Ward, Brian (1994): S. 187

³³⁴ Reagon, Bernice Johnson (2006): S. 605

7. Musik als politische Form des Protests

7.1 Die „Message-Songs“

Im folgenden Kapitel geht es um die so genannten „message-“ oder „freedom songs“, die in der Zeit des „civil rights movement“ und des „black power movement“ entstanden sind und einen mehr oder weniger politischen bzw. gesellschaftskritischen Inhalt haben. Anhand einiger ausgewählter Beispiele, die mit einer Methode einer qualitativen, systematischen Interpretation analysiert werden sollen, will ich dabei feststellen, ob es explizite „Message Songs“, also Musikstücke mit offenen bzw. latenten politischen oder sozialkritischen Botschaften gegeben hat. Weiters geht es darum, ob diese Musikstücke vom „civil rights“- bzw. „black power movement“ beeinflusst worden sind, bzw. inwiefern sich Hinweise auf die Bewegung, ihre Ziele oder Protagonisten finden lassen. Es sei hier zu Beginn angemerkt, dass nicht nur afroamerikanische Musik von der Bürgerrechtsbewegung beeinflusst war, sondern besonders auch die mehrheitlich weiße Folk-Bewegung im Süden der USA von der Bewegung und der Segregation inspiriert wurde: „Any comprehensive soundtrack to the era’s racial protests might also include songs by white folk artists like Pete Seeger, Bob Dylan, Joan Baez, Janis Ian, and Phil Ochs, all of whom sang of the indignities of segregation and the shame of the racism (...)“³³⁵. Insbesondere Songs wie „Blowin In The Wind“ und „Oxford Town“ von Folk-Legende Bob Dylan zeugen von einer kritischen Haltung der Segregation gegenüber. Mit „Oxford Town“ antwortete Dylan zum Beispiel musikalisch auf die Geschehnisse im Frühjahr 1962 in Mississippi: Der junge James H. Meredith wollte sich als erster schwarzer Student an der Universität von Mississippi einschreiben, wurde aber zunächst durch einen Mob weißer Rassisten an der Einschreibung gehindert. Erst durch das Eingreifen von Bundestruppen, die Präsident Kennedy an den Oxford-Campus schickte, konnte er sich an der Universität einschreiben.

Zunächst will ich allgemein auf das Verhältnis von Musik und afroamerikanischer Kultur – mit einem Blickwinkel auf die Rolle der schwarzen Kirchen – eingehen. Anschließend will ich anhand von Beispielen Antworten auf meine Forschungsfragen finden.

³³⁵ Ward, Brian (2006): „People Get Ready“: Music and the Civil Rights Movement of the 1950s and 1960s. Online unter: http://www.gilderlehrman.org/historynow/06_2006/historian2.php

Wie an mehreren Stellen bereits erwähnt, hat Musik im Laufe der Geschichte in der afroamerikanischen Kultur einen besonderen Stellenwert eingenommen: „Music has always been integral to the African American struggle for freedom“³³⁶. Während der Sklavenzeit sangen die Schwarzen Spirituals und „work songs“, in denen sie versteckte Botschaften einbauten: „(...) these spirituals often functioned as coded messages that called for blatant acts of resistance“³³⁷. Diese als „hidden transcripts“³³⁸ versteckten Mitteilungen halfen ihnen, untereinander zu kommunizieren, wie etwa in dem Spiritual „Steal Away To Jesus“, was „übersetzt“ so viel wie „Steal away from the plantation to freedom“ bedeutete. Obwohl die frühen „slave songs“ primitive Gesänge waren, die meist ohne Instrumente auskamen bzw. auskommen mussten, hatten sie innerhalb der Sklavengemeinschaft eine große Bedeutung als Kommunikationsmittel und sie stärkten das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Durch das gemeinsame Singen während der Arbeit auf den Baumwoll- und Tabakfeldern entstand auch ein sozialer Raum, der den schwarzen Sklaven die Chance bot, eine eigenständige – afroamerikanische – Kultur zu entfalten. Mit dem Entstehen und der Verbreitung der schwarzen Kirchen, die relativ autonom zu den Kirchen der Weißen entstanden, verlagerte sich dieser soziale Raum in die Institution der Kirche: „(...) the African American Diaspora that find its logical manifestations in the institutional development of the black church (...)“³³⁹. Anthony nennt diesen sozialen Raum „Black Public Sphere“, der sich als Gegenstück zur dominanten „American Public Sphere“ entwickelte³⁴⁰. Die schwarzen Kirchen schafften dadurch einen autonomen Raum für die Gemeinschaft, in der sich die Schwarzen von Beginn an zurückziehen und – trotz de facto Rassentrennung – ihre eigene Lebensweise entfalten könnten. Als Institution schwarzer Gemeinschaft funktionierte die schwarze Kirche als Kommunikationskanal zwischen der Bürgerrechtsbewegung und den Gemeindemitgliedern: „This was achieved because the burgeoning civil rights movement was initially mediated and distilled by the most significant institution within the traditional black public sphere, the black church“³⁴¹.

³³⁶ Reagon, Bernice Johnson (2006): S. 599

³³⁷ Neal, Mark Anthony (1999): What the music said. Black Popular Music and Black Public Culture, S. 2

³³⁸ Ebd.: S. 2

³³⁹ Ebd.: S. 3

³⁴⁰ Vgl. Ebd.: S. 4

³⁴¹ Ebd.: S. 37

Wie an den Sklavenliedern bereits festgemacht, spielt Musik eine besondere Rolle in der afroamerikanischen Kirchengemeinschaft, was sich bis zur populären Musik der 1950er und 1960er Jahre verfolgen lässt. Afroamerikanische Musik funktionierte für die Schwarzen wie eine Art Ventil, um die Erfahrungen und Erlebnisse ihrer Versklavung, Unterdrückung und Verfolgung auszudrücken.

Die Wechselwirkungen zwischen historisch-soziokultureller Erfahrung einerseits und der Entstehung sozialer Bewegungen andererseits – bei denen Musik eine spezielle Rolle gespielt hat – finden sich nicht nur in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung sondern auch in der Reggae-Bewegung auf Jamaika. Die Karibikinsel wurde ab Mitte des 17. Jahrhunderts zum größten Sklavenmarkt der Welt und erlangte erst 1962 die Unabhängigkeit von Großbritannien. Die Schwarzen auf Jamaika besaßen wie die Farbigen in Amerika bis Mitte des 19. Jahrhunderts kaum Rechte. Jens Kastner sieht in Jamaika damit einen ähnlichen Ausgangspunkt wie in Amerika: „Die Geschichte der schwarzen Diaspora und die Sklaverei sind sicherlich der zentrale Hintergrund, vor dem sich auch die Reggae-Bewegung samt Musik in den 1950er und 60er Jahren entwickelt hat“³⁴².

Musik war eine zentrale Kategorie der sozialen Bewegung: Bereits die Anfangsjahre überschneiden sich mit Gospel- und Soul-Stücken, die als musikalische Basis für die Bewegung dienten: „spirituals, gospel music, and rhythm and blues provided the core repertoire, which singers transformed into freedom songs during sit-ins, marches, and freedom rides“³⁴³. Soul-Musik vermittelte so zwischen der religiösen Sphäre Kirche, der schwarzen Öffentlichkeit und der Bürgerrechtsbewegung in Hinsicht auf Rasse, kulturelles Erbe und religiöser Tradition: „Thus soul music became the ideal artistic medium to foreground the largest mass social movement to emerge from within the African-American experience“³⁴⁴. Mehrere grundlegende Veränderungen charakterisieren schwarze Popmusik und die Gesellschaft in den 1950er und 1960er Jahren: Zum einen vermischt sich innerhalb der Musik der religiöse mit dem säkularen Bereich (siehe Ray Charles). Zum anderen drängt die Musik langsam in die politische

³⁴² Kastner, Jens (2004): No Woman, no cry. Der Mythos Reggae als schwarzer Kultur der Befreiung. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #13 Black Music, S. 25

³⁴³ Maultsby, Portia K. (2006b): Soul. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction, S. 271

³⁴⁴ Neal, Mark Anthony (1999): S. 40

Sphäre. Neben der „Brown vs. Board of Education“-Entscheidung gilt ein weiterer wichtiger Punkt jedoch als Voraussetzung dafür, dass Soul in der Bürgerrechts- und „black power“-Bewegung eine große Rolle gespielt hat:

„’Soul’ singular role during the civil rights and black power movement as a conduct for political expression – a role scarcely repeated among black music form since – would have been virtually impossible without the solidification of the Chitlin Circuit in the 1950s (loose network of black nightclubs, juke joints and afterhour clubs)“³⁴⁵.

Michael Haralambos teilt die Entwicklung von Soul-Musik zeitlich in drei Phasen ein und ordnet jeder Phase auch eine Entwicklungsstufe der Bürgerrechtsbewegung zu: „The evolution of soul music closely parallels the stages in the black movement for civil rights and self-determination“³⁴⁶. So korrespondierten die ersten Soul-Aufnahmen von 1954 bis 1960 mit den ersten sporadischen Demonstrationen der noch kleinen Bewegung. Die zweite Phase, 1960 bis 1964, stimmt mit dem Anwachsen und dem Höhepunkt der Bewegung überein. In der dritten Phase, die laut Haralambos von 1964 bis heute dauert, erreicht Soul seinen Zenit: „The establishment of soul music as the dominant style of black musical expression in the mid-60s correlates with the rise and development of the Black Power Movement“³⁴⁷. Obwohl Haralambos grundsätzlich richtig liegt, stimmen die Entwicklungen von Soul-Musik und der Bürgerrechtsbewegung nur zeitlich, keineswegs jedoch inhaltlich, überein.

Während der 1950er und 1960er Jahre, in denen die Bürgerrechtsbewegung ihren Auf- und Abstieg erlebte, spielten „freedom songs“ immer wieder eine Rolle bei den Aktivitäten der Bewegung im Kampf um gleiche Rechte:

„(...) the freedom songs that provided a stirring musical accompaniment to the campaign for racial justice and equality in the region during the late 1950s and early 1960s. Whether sung at mass meetings, on marches and sit-ins, or en route to some of the Jim-Crow South’s most forbidding jails, (...) these songs conveyed the moral urgency of the freedom struggle, while expressing and

³⁴⁵ Neal, Mark Anthony (1999): S. 31

³⁴⁶ Haralambos, Michael (1994): S. 154

³⁴⁷ Ebd.: S. 154

helping to sustain the courage of the extraordinary ordinary people who were at the heart of it“³⁴⁸.

Die Musik der „freedom songs“ kann als „Soundtrack“ der Bürgerrechtsbewegung betrachtet werden, der den Aktivisten Mut und Hoffnung gab, für Desegregation und Rechte zu kämpfen.

Grundsätzlich können hinsichtlich der „message songs“ eine Reihe von Aspekten festgehalten werden. Zunächst stand das ökonomische, das heißt kommerzielle Interesse der Soul-Musiker im Vordergrund. Der Verkauf von Platten – vor allem an weiße Bevölkerungsschichten – war primäres Ziel der Musiker. Viele hatten Angst, durch explizit politische Inhalte weiße Käuferschichten zu verschrecken und damit Umsatzeinbußen in Kauf zu nehmen. Das heißt, hinter Soul-Musik steht hauptsächlich ein kommerzielles Kalkül, nur bei wenigen Künstlern des Genres finden sich politische oder gesellschaftskritische Inhalte in der Musik. Brian Ward liegt somit mit seiner Aussage richtig: „(...) of an era which actually produced very few soul songs explicitly about the struggle or racial injustice“³⁴⁹. Selten hatten kommerzielle Soul- oder Rhythm and Blues-Songs explizite Aussagen über die Bürgerrechtsbewegung gemacht. Dies änderte sich nach Ward erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre: „In fact, lyrics about the civil rights struggle were relatively rare in commercially successful rhythm-and-blues and soul music until the second half of the 1960s. Before that, there was a good deal of innuendo“³⁵⁰. Wenn man die „message songs“ mit der Masse an Veröffentlichungen populärer afroamerikanischer Musik in den zwei Jahrzehnten des „civil rights movement“ in Relation setzt, gibt es nur sehr wenige Songs, die sich explizit mit der Bewegung oder politischen Themen auseinandersetzen. Nichtsdestotrotz gab es eine Reihe von „message songs“, die sozialkritische und politische Inhalte hatten und der schwarzen Bevölkerung eine bestimmte Botschaft mitteilten. Diese Botschaft war meistens über die Songtexte, aber auch über Rhythmus und Melodie kodiert: „The accomplishment of these musicians help to illustrate the important point that the political and social significance of all black music, be it jazz, soul, or the freedom songs, was often encoded in its rhythms, timbres, harmonies, and meodies“³⁵¹. Die

³⁴⁸ Ward, Brian (2006)

³⁴⁹ Ward, Brian (1998): S. 298

³⁵⁰ Ward, Brian (2006)

³⁵¹ Ward, Brian (2006)

„message songs“ sprachen das mit dem „black power movement“ aufkommende Bewusstsein von „black pride“ und der „black experience“ der afroamerikanischen Bevölkerung an, die seit der Sklaverei um Rechte kämpft. Sie erzeugten eine besondere Stimmung unter den Schwarzen, die von vielen als Soundtrack der Bewegung wahrgenommen wurde: „Together, they provided a witty, poignant, joyous, hummable, and eminently danceable musical soundtrack to an era when the spirit of the movement and the possibilities for a more equalitarian society captured the imagination of most black and many white Americans“³⁵².

7.2 „We Shall Overcome“

„We Shall Overcome“ ist der Prototyp der modernen Protestsongs und gilt als universale Hymne der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Das Lied wurzelt in dem Spiritual „I’ll Overcome Some Day“, das Anfang des 20. Jahrhunderts von dem aus Philadelphia stammenden Priester Charles Tindley komponiert wurde. Im Laufe eines Jahrhunderts wurde das Lied vielfach interpretiert und diente schon der Arbeiterbewegung in den 1940er Jahren als Protestlied, bevor es in den 1960er zur inoffiziellen Hymne der Bürgerrechtsbewegung wurde. Als 1945 schwarze Arbeiter in einer Tabakfabrik in South Carolina streikten, sangen sie das Lied und verlangten mehr Lohn für ihre Arbeit. „We Shall Overcome“ (auf Deutsch: „Wir werden (es) überwinden“ oder „Wir werden siegen“) wurde meistens als langsame, rhythmuslose Ballade in den schwarzen Kirchen im Süden der USA gesungen. Das „I“ des ursprünglichen Songtextes wurde schon bald durch das „We“ ausgetauscht. Das „We“ symbolisiert den Zusammenhalt der Gemeinschaft, der vor partikularen Interessen steht. Zum Status als Hymne der Bürgerrechtsbewegung verhalfen dem Lied allerdings die Folk-Bewegung und deren bekannte Vertreter wie Pete Seeger und Guy Carawan, die es Ende der 1940er Jahre in die „Highlander Folk School“ in Tennessee einbrachten. „We Shall Overcome“ war besonders in der Folk-Bewegung im Süden der USA verbreitet, bevor es Anfang der 1960er Jahre im „civil rights movement“ Verwendung fand: „’We Shall Overcome’ was generally performed in a manner close to the Southern white folk tradition, with remnants of hymnody. That all changed during the civil rights campaign in Albany, Georgia, in 1961 and 1962“³⁵³. Die Schule, die stark mit

³⁵² Ward, Brian (2006)

³⁵³ Ward, Brian (2006): People Get Ready“: Music and the Civil rights movement of the 1950s and 1960s. Online unter: http://www.gilderlehrman.org/historynow/06_2006/historian2.php

Bürgerrechtsgruppen wie dem SNCC vernetzt war, kämpfte auch gegen die Segregation und spielte eine besondere Rolle für die Aktivisten der Bewegung. Der Musiker Guy Carawan nahm an „sit-ins“ und Demonstrationen der Studenten teil und brachte ihnen das Lied näher: „(...) and as these protests developed into the establishment of the Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC), he was on hand to teach them ‚We Shall Overcome‘ as a galvanizing cry“³⁵⁴. Von dort aus breitete sich der Song schnell über das ganze „civil rights movement“ aus und wurde vor allem bei Märschen und Demonstrationen gesungen: „At every meeting, rally, or affiliated concert, a ritualistic joining of hands became the norm whenever it was sung, symbolizing a sense of cross-racial unity“³⁵⁵.

We'll walk hand in hand

We'll walk hand in hand

*We'll walk hand in hand some day*³⁵⁶

„We Shall Overcome“ entfaltete erst in der Gemeinschaft, in der es gesungen wurde, seine ganze Wirkung und wurde immer wieder verändert und improvisiert vorgetragen: „(...) redefined ‚We Shall Overcome‘ with call-and-response vocal patterns and improvisational possibilities derived from the black gospel-music tradition“³⁵⁷. Auch beim Marsch auf Washington 1963, bei dem 40% der Teilnehmer weiß waren, sangen die Menschen das Lied und verdeutlichten dadurch auch das desegregierende Moment der Musik:

Oh, deep in my heart

I do believe

*We shall overcome some day*³⁵⁸

Im Kern spricht der Song die Segregation an: „the song often featured a verse that promised to end the Jim Crow laws that enforced segregation across the South (...)“³⁵⁹. „We Shall Overcome“ symbolisiert das Gemeinschaftsgefühl und den Glauben der

³⁵⁴ Phull, Hardeep (2009): S. 3

³⁵⁵ Phull, Hardeep (2009): S.4

³⁵⁶ Southern, Eileen (1997): The Music of Black Americans. A History. Third Edition, S. 159

³⁵⁷ Ward, Brian (2006)

³⁵⁸ Southern, Eileen (1997): The Music of Black Americans. A History. Third Edition, S. 159

³⁵⁹ Phull, Hardeep (2009): S. 3

Schwarzen. Sich gegenseitig Mut zuzusprechen und gemeinsam gegen die Segregation anzukämpfen sind zentrale Inhalte des Songs.

7.3 Sam Cooke: „A Change Is Gonna Come“

Wie wir bisher gesehen haben, schreibt eine Reihe von Autoren der Soul-Musik einen politischen bzw. sozialkritischen Charakter zu. Soul-Musik kann als Derivat afroamerikanischer religiöser Musik verstanden werden, das innerhalb der schwarzen Kirche und der Bürgerrechtsbewegung eine Rolle gespielt hat. Neben dem bekannten und vielfach gecoverten Spiritual „We Shall Overcome“ zählt Sam Cookes „A Change Is Gonna Come“ aus dem Jahr 1964 zu den populärsten „civil rights songs“. Das Jahr 1964 steht bezeichnend für den Song Cookes: Im Juli wurde der „civil rights act“ von Präsident Lyndon B. Johnson unterzeichnet, im Dezember wurde Sam Cooke in Los Angeles ermordet. Das Lied wurde erst posthum, also nach seinem Tod veröffentlicht, Cooke konnte somit nicht mehr in das politische Geschehen eingreifen, in das er sich selbst involviert gesehen hatte: „Cooke’s African American conscienceness was developing in conjunction with the civil rights movement that had surfaced across the southern states toward the end of the 1950s and the start of the 1960s“³⁶⁰. Sam Cooke war einer der ersten Soul-Sänger, die versuchten, auch für die weiße Bevölkerung Musik zu produzieren und ökonomisch autark zu sein: „Er war auch einer der ersten schwarzen Künstler, der die ökonomische Kontrolle über sein künstlerisches Tun zu erlangen versuchte“³⁶¹. Sam Cooke war ferner einer der wenigen Soul-Sänger, die eng mit dem „civil rights movement“ verbunden waren. Allerdings freundete er sich eher mit den islamisch gefärbten Lehren von Malcolm X und dem Konzept von „black power“ an. Wie viele andere afroamerikanische Musiker war auch Sam Cooke den alltäglichen Diskriminierungen der Segregation ausgesetzt und er versuchte mit dem Lied „A Change Is Gonna Come“ Hoffnung für die Schwarzen auszusprechen. Cooke war in den frühen 1960er Jahren ein Star des Soul-Genres und bezog sich mit diesem Lied auf Bob Dylans „Blowin’ In The Wind“, das ebenfalls eine große Rolle in der Bürgerrechtsbewegung gespielt hatte. „A Change Is Gonna Come“ (auf Deutsch etwa: „Der Wandel wird kommen“) ist ein ruhiges, optimistisches, von Cookes Gospel-Wurzeln inspiriertes Soul-Stück, das den Zuhörer wie eine Predikt darauf aufmerksam macht, dass der Wandel, die Zeit der Veränderung, nah ist:

³⁶⁰ Phull, Hardeep (2009): Story Behing The Protest Song. A Reference Guide to the 50 Songs That Changed the 20th Century, S. 39

³⁶¹ Rapp, Tobias (2004): Rollenmodell mit B-Seite. Online unter: <http://www.taz.de/1/archiv/?id=archivseite&dig=2004/12/11/a0303>

*It's been a long, a long time coming
But I know a change gonna come, oh yes it will*³⁶²

Der Song handelt von Hoffnung, Vertrauen und Glaube an den Wandel und die Verbesserung der Lebensumstände für die Schwarzen in Amerika. Hinsichtlich des Repertoires von Sam Cooke spielt der Song eine herausragende Rolle, da er eng an die Bürgerrechtsbewegung geknüpft ist: „(...) a close association between the song and the civil rights movement naturally followed“³⁶³. Cooke nahm ein Album auf, das er Martin Luther King widmete und sammelte Spenden für die christliche „Southern Christian Leadership Conference“ (SCLC). „A Change Is Gonna Come“ wurde zu einer der vielen Hymnen des „civil rights movement“ und wurde von unzähligen Künstlern – darunter Otis Redding und Aretha Franklin – reinterpretiert. Hardeep Phull sieht in dem Lied „one of the greatest songs of the civil rights era“³⁶⁴ und es kann zu Recht als früher Protestsong gelten, das von der Bürgerrechtsbewegung beeinflusst worden ist. Auch Brian Ward erkennt in Cookes Hymne einen politischen Protest gegen den Rassismus:

„In ‚A Change is Gonna Come‘ – a self-penned song initially recorded for a benefit album to raise funds for the Southern Christian Leadership Conference – Sam Cooke used his remarkably supple voice and gospel sensibilities to protest racism and encourage faith in the possibilities for a more egalitarian world“³⁶⁵.

Die Anziehungskraft von Sam Cookes Lied wirkt bis heute nach: Die Slogans „Hope“ und „Change“ waren elementare Bestandteile der Präsidentschaftskampagne von Barack Obama und nach seiner Siegesrede 2008 wurde das Lied nach der amerikanischen Hymne gespielt³⁶⁶.

³⁶² <http://www.metrolyrics.com/a-change-is-gonna-come-lyrics-sam-cooke.html>

³⁶³ Phull, Hardeep: S. 41

³⁶⁴ Ebd.: S. 42

³⁶⁵ Ward, Brian (2006)

³⁶⁶ <http://www.nydailynews.com/entertainment/music-arts/sam-cooke-a-change-gonna-theme-song-barack-obama-presidency-article-1.337826>

7.4 Curtis Mayfield & The Impressions

Curtis Mayfield zählte in den 1960er Jahren zu den berühmtesten Protagonisten des Soul-Genres und schrieb solo und zusammen mit seiner Gruppe „The Impressions“ zahlreiche sozialkritische Songs, darunter auch viele, die sich mit dem „civil rights movement“ auseinandersetzten. Nelson George merkt zu Mayfield an: „(...) sein Bemühen um seine schwarzen Brüder brachte ein Repertoire von scharfen Pro-Bürgerrechts-Songs hervor“³⁶⁷. Brian Ward sieht in Mayfield gar „one of the most politically engaged lyricist“³⁶⁸. Curtis Mayfield war auch einer der wenigen Soul-Musiker der 1960er Jahre, der soziale und politische Belange von Schwarzen in Angriff nahm und etwas gegen die vorherrschenden Verhältnisse unternehmen wollte. Curtis Mayfield war darüber hinaus zwar ein Künstler, der sich von der Bewegung inspirieren ließ (und umgekehrt), sich an den Demonstrationen jedoch weniger beteiligte: „Like most soul singers, Mayfield inspired the movement with his music rather than by marching in its front lines“³⁶⁹. Songs wie „Keep On Pushing“, „People Get Ready“ oder „We’re A Winner“ – ich werde im Folgenden noch näher auf alle drei Songs eingehen – spiegeln die Gedanken und persönlichen Erlebnisse Mayfields und bezogen sich auf das „civil rights movement“ und die Menschen, die daran teilnahmen:

„(...) The Impressions’s recording ‚Keep On Pushing‘ (1964), which articulated the feelings and thoughts of songwriter Curtis Mayfield regarding racial injustices and the need for social change. The messages of several of Mayfield’s songs emerge from his personal experiences of de facto segregation in Chicago (...)“³⁷⁰.

Seine Songs gelten als exemplarische Beispiele für Protestlieder: „Mayfield’s songs and those of other soul singers that contained social or political messages became known as message songs and equated with the concept of soul“³⁷¹.

³⁶⁷ George, Nelson (2002): S. 120

³⁶⁸ Ward, Brian (1998): S. 298

³⁶⁹ Werner, Craig (2004): Higher Ground. Stevie Wonder, Aretha Franklin, Curtis Mayfield, and the Rise and Fall of American Soul, S. 66

³⁷⁰ Maultsby, Portia K. (2006b): Soul. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction, S. 274

³⁷¹ Ebd.: S. 277

Trotz seines Status als erfolgreicher und prominenter Soul-Sänger wurde Mayfield wie Sam Cooke mit der täglichen Schikane der Segregation konfrontiert. Mayfield selbst vertrat selbst die Ziele der Bewegung und identifizierte sich mit der Philosophie Martin Luther Kings, aber auch mit Gedanken der „black power“-Bewegung von Stokely Carmichael. So wurden seine Songs nicht nur zu Hymnen der Bürgerrechtsbewegung, sondern auch in der „black power“-Bewegung angestimmt. Die Songs von Mayfield und den Impressions erlangten im Laufe der 1960er Jahre den Status von Bürgerrechts-Hymnen, die von tausenden Aktivisten auf den Versammlungen und Märschen der Bewegung gesungen wurden. Curtis Mayfield hatte seine Wurzeln wie so viele Soul-Sänger in der kirchlichen Gospel-Musik. Seine Songs sind daher oft religiös eingefärbt und beziehen sich auf Gott, Glaube und die Hoffnung auf ein besseres Leben. „Keep On Pushing“ aus dem Jahr 1964 reflektiert einerseits den Erfolg des ersten umfassenden „civil rights act“, den Präsident Johnson im gleichen Jahr unterschrieben hat, zum anderen verkörpert der Song die Hoffnung und die Kraft, weiter für die Rechte der Schwarzen einzutreten, weiter „vorzudrängen“, um die Trennung der Rassen endlich zu beseitigen. Manche Aktivisten sahen in dem Lied gar den „soundtrack of the movement“³⁷²:

I've got to keep on pushing (mmm-hmm)

I can't stop now

Move up a little higher

*Some way, somehow*³⁷³

Ich habe bereits mehrfach den Zusammenhang zwischen Radio und Verbreitung schwarzer Musik angesprochen. Auch in der Zeit des „civil rights movement“ kommt dem Radio eine Rolle als tragender Pfeiler zu. Obwohl besonders schwarze Radiostationen und Sender mit schwarzen Discjockeys schwarze Popmusik verbreiteten, waren ihnen manche Songs von Curtis Mayfield zu politisch: „Despite the positive social messages, principles of faith, and the philosophy of Martin Luther King expressed in Mayfields songs, some Black-oriented and many mainstream pop radio stations considered them to be too overtly political for broadcast“³⁷⁴. Dennoch verfochten die meisten schwarzen Djs die Ziele der Bewegung und agierten als

³⁷² Werner, Craig (2004): S. 118

³⁷³ http://www.aldielyrics.com/lyrics/the_impressions/keep_on_pushing.html

³⁷⁴ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 276

Sprachrohr der Schwarzen: „(...) and when Martin Luther King and Jesse James adopted ‚Keep on Pushing‘ as a protest song, Black-oriented radio began to broadcast the social and political message of soul. Moreover, many Black DJs encouraged their listeners to hear the music politically“³⁷⁵. In vielen Songs von Curtis Mayfield spürte man die Dringlichkeit, den Enthusiasmus und die Hoffnung auf eine baldige Veränderung. Seine Lieder sprachen den Schwarzen Mut zu nicht aufzugeben, sondern weiter für die Gleichheit und Freiheit zu kämpfen. Was sich ebenfalls an den Songs von Mayfield ablesen lässt, ist die Tendenz zur Einheit der Schwarzen und das starke Gemeinschaftsgefühl, das seine Lieder transportieren: „Reflecting this togetherness, the ‚I‘ of blues is often replaced by the ‚We‘ of soul music“³⁷⁶. Wie in der Entwicklung des Spirituals „We Shall Overcome“, vollzieht sich auch im Übergang von Blues zu Soul ein Perspektivenwechsel vom Individuum zur kollektiven Gemeinschaft. Bestes Beispiel dafür ist der im Frühjahr 1968 von den Impressions aufgenommene Song „We’re A Winner“:

We're just go move on up (movin' on up)

Lawd have mercy

We're movin' on up (movin' on up)

We'll just keep on pushin'

We're a winner

Lord, baby

Everybody

Hey, you know we're movin' on up

*We're a winner*³⁷⁷

Die Betonung auf dem „Wir“ ist zentraler Bestandteil dieses Protestsongs, der sich in der Zeile „Like your leaders tell you to“ auch auf Martin Luther King bezieht:

We'll just keep on pushin'

*Like your leaders tell you to*³⁷⁸

³⁷⁵ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 276

³⁷⁶ Haralambos, Michael (1994): Right On. From blues to soul in black America, S. 124

³⁷⁷ http://www.aldielyrics.com/lyrics/the_impressions/were_a_winner.html

³⁷⁸ http://www.aldielyrics.com/lyrics/the_impressions/were_a_winner.html

Mayfield bringt mit „We’re A Winner“ seine Solidarität zu Martin Luther King zum Ausdruck und der Song hatte eine inspirierende Botschaft für die afroamerikanische Bevölkerung. Mayfield konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, dass nur knapp einen Monat später Martin Luther King einem Attentat zum Opfer fallen würde. Michael Haralambos erkennt in dem Song auch eine Spur von Stolz und Selbstbestimmung: „Songs as ‚We’re a Winner‘ (...) referring directly and explicitly to black pride and self-determination first began to appear in 1968“³⁷⁹. Neben „I’m So Proud“ (1964), „This Is My Country“ (1968) und „Choice Of Colors“ (1969) wird das berühmte „People Get Ready“ (1965) häufig mit dem „civil rights movement“ in Zusammenhang gebracht. Mayfields wahrscheinlich großartigster Song sprach die Menschen an, an der Bewegung teilzunehmen und auf den Zug aufzuspringen:

*People get ready, there's a train comin'
You don't need no baggage, you just get on board
All you need is faith to hear the diesels hummin'
You don't need no ticket you just thank the lord*

*People get ready, there's a train to Jordan
Picking up passengers coast to coast
Faith is the key, open the doors and board them
There's hope for all among those loved the most
There ain't no room for the hopeless sinner whom would hurt all mankind
Just to save his own
Have pity on those whose chances grow thinner
For there is no hiding place against the kingdoms throne*

*People get ready there's a train comin'
You don't need no baggage, just get on board
All you need is faith to hear the diesels hummin'
You don't need no ticket, just thank the lord.³⁸⁰*

„People Get Ready“ ist ein klassisches Spiritual, das von religiösen Begriffen wie „faith“, „hope“ oder „thank the lord“ durchzogen ist. Das Lied verkörpert das Ziel der

³⁷⁹ Haralambos, Michael (1994): S. 124

³⁸⁰ http://www.lyricsmania.com/people_get_ready_lyrics_curtis_mayfield.html

Bürgerrechtsbewegung, Freiheit und Gleichheit zu erfahren, als Reise, die in schwarzer Einheit endet: „(...) [the song, *Anmerkung des Autors*] used the Exodus motif to invoke a vision of black national unity and the dogged faith required to complete the journey into freedom“³⁸¹. Für den Zug in die Freiheit braucht man demnach kein Ticket und kein Gepäck, man braucht nur einzusteigen. Curtis Mayfield zählt zweifellos zu den Soul-Künstlern, die das „civil rights movement“ mit am stärksten beeinflusst haben und sich auch von der Bewegung inspirieren ließen. Seine Songs hatten eine erlösende Wirkung auf die schwarzen Aktivisten und entsprangen einem politischen Streben: „Mayfield was aware that his music flowed from the wellsprings of black political aspirations“³⁸².

7.5 James Brown: „Say It Loud, I’m Black And I’m Proud“

Wie kein anderer verkörperte James Brown den erfolgreichen afroamerikanischen Künstler, der nicht umsonst Beinamen wie „Godfather of Soul“ und „Soulbrother Number One“ trägt. Nelson George merkt zu Brown an, dass er „zum lebenden Symbol des schwarzen Selbstbewusstseins [wurde]“³⁸³. Er war ein Kapitalist und Patriot gleichermaßen, da er an finanziellem Erfolg interessiert war und sich andererseits solidarisch mit den Truppen in Korea und Vietnam zeigte, indem er dort vor ihnen auftrat. Portia K. Maultsby nennt ihn „one of the greatest forces in advocating black pride, protest, and social change“³⁸⁴.

Der 2006 verstorbene Soul-Sänger war der bekannteste und erfolgreichste Soul-Star der 1950er bis 1970er Jahre, der das afroamerikanische Selbstbewusstsein – vor allem in ökonomischer Hinsicht – symbolisierte. Brown verdiente sehr viel Geld mit der Musik, so dass er 1971 Eigentümer von fünf Radiostationen und einer Restaurant-Kette war. Dabei stammt der in South Carolina geborene Sänger aus ärmlichen Verhältnissen und arbeitete sich zum Superstar hoch. Diese Herkunft und das Verständnis für das harte Leben der Schwarzen spiegelten sich immer wieder in seinen Songs wider: „His experiences of poverty and hardship, of being black provided him with special insights into the problems and feelings of the black community“³⁸⁵. James Brown verfügte Mitte

³⁸¹ Ward, Brian (1998): S. 299

³⁸² Werner, Craig (2004): S. 67

³⁸³ George, Nelson (2002): S. 141

³⁸⁴ Maultsby, Portia K. (1983): S. 55

³⁸⁵ Ebd.: S. 56

der 1960er Jahre über einen ähnlichen ikonenhaften Status wie Bürgerrechtsführer Martin Luther King: „(...) and while King continued to galvanize African Americans in a political sphere with his stately persona and inspiring rhetoric, Brown did the same on cultural and social plains with his continued musical innovations and an incomparable superstar status“³⁸⁶. Brown war so, durch seinen künstlerischen Triumph in den beiden Jahrzehnten der Bürgerrechtsbewegung, indirekt ein Teil von ihr. Anfang der 1960er schaffte Brown mit einer Reihe von Veröffentlichungen seinen Durchbruch und wurde sich selbst bewusst, dass er eine Ikone für Schwarze wie auch Weiße repräsentierte: „(...) that signified Brown transcending the lines of social race segregation and becoming a black icon both recognized and admired by many white Americans“³⁸⁷. Brown erreichte mit seinen musikalischen Leistungen nicht nur die Spitze der Charts, sondern auch eine Position innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung, die vielen als Vorbild diente. Dabei waren Browns Songs nicht von Beginn an als politisch oder sozialkritisch einzuordnen. Vielmehr klangen die ersten Songs seiner Karriere sehr unpolitisch und waren hauptsächlich zwei Themen gewidmet: Dem Tanzen und der Liebe. Auch wegen seiner vielen weißen Fans verzichtete Brown auf allzu politische Botschaften. Im Laufe der 1960er Jahre aber vollzog sich bei Brown auch ein Wandel und er wurde sich seiner Rolle als Afroamerikaner – und damit als Teil der Gemeinschaft bewusst:

„The avoidance of overtly political language within his musical output had helped Brown curate the large white audience that was vital for a pop artist to succeed, but in this period of intense doubt, disharmony, and upheaval, it was time to give his brothers and sisters something unambiguous under which to unite“³⁸⁸.

Auch Brian Ward sieht einen Zusammenhang zwischen politischen Engagement, schwarzer Musik und den sozialen Bewegungen:

„(...) Brown’s new political engagement was symptomatic of an era in which civil rights and black power groups made a much more concerted effort to recruit soul stars. There were two major reasons for this change. The first had to

³⁸⁶ Phull, Hardeep (2009): S. 79

³⁸⁷ Ebd.: S. 79

³⁸⁸ Ebd.: S. 80

do with finances; the second with new notions about the role black music and culture might play in the freedom movement“³⁸⁹.

Bereits 1966 veröffentlichte James Brown einen „message song“, nachdem er Kinder in den Ghettos von San Francisco überzeugen wollte, wieder in die Schule zu gehen: „Brown made a tour of the ghetto areas of San Francisco counselling black kids to stay in school. Shortly thereafter he released his first explicit ‚message song‘, ‚Don’t Be A Drop Out‘“³⁹⁰. Das Jahr 1968 markiert dabei in zweifacher Hinsicht die Festigung seiner Persönlichkeit und seines Ranges in der afroamerikanischen Gemeinschaft. 1968 veröffentlichte Brown – nachdem er von einem Truppenbesuch aus Vietnam zurückgekehrt ist – das hochpolitische und von manchen als militantes Statement empfundene „Say It Loud, I’m Black And I’m Proud“, das Platz eins in den Rhythm and Blues Charts und Platz zehn in den Pop-Charts erreichte. Er ermunterte damit die Schwarzen Amerikas, stolz auf ihre Hautfarbe und Herkunft zu sein und sich gegen Ungerechtigkeiten auszusprechen:

Say it loud,

*I’m black and I’m proud*³⁹¹

Zwei klassische Merkmale der afroamerikanischen Musikkultur zeichnen den Song des Weiteren aus: Auf der einen Hand das „call-and-response“-Schema, das Schwarze zur Teilnahme bzw. zum Mitsingen von „I’m Black And I’m Proud“ aufforderte³⁹². Auf der anderen Hand die Art und Weise, wie Brown den Song vorträgt: „The fact that each verse is delivered as though Brown is making a speech is significant for he is clearly issuing a direct address for each listener to understand and internalize“³⁹³. „Say It Loud...“ handelt von der „black experience“, der Erfahrung der afroamerikanischen Bevölkerung von Sklaverei, Unterdrückung und dem Rang eines minderwertigen Menschen.

I say we won’t quit moving

Til we get what we deserve

³⁸⁹ Ward, Brian (1998): S. 393

³⁹⁰ Ward, Brian (1998): S. 390

³⁹¹ <http://www.lyricsbox.com/james-brown-lyrics-say-it-loud-im-black-and-im-proud-pt-1-5w39354.html>

³⁹² Vgl. Maultsby, Portia K. (1983): S. 56

³⁹³ Phull, Hardeep (2009): S. 80f.

*We've been buked and we've been scorned
We've been treated bad, talked about
As just as sure as you're born
But just as sure as it take
Two eyes to make a pair, huh
Brother, we can't quit until we get our share*

James Brown spricht mit diesem Song alle Schwarzen an, nicht aufzuhören mit dem Kampf um gleiche Rechte, weil sie Menschen sind und die gleichen Rechte und Freiheiten verdienen, wie alle anderen („Til we get what we deserve“). Er singt über die schlechte Behandlung der Schwarzen und darüber, dass sie übergangen worden sind. In einer anderen Songzeile behandelt Brown die Arbeit der Schwarzen, die aufgrund der Sklaverei immer Arbeit für die Weißen Amerikas war:

*I've worked on jobs with my feet and my hands
But all the work I did was for the other man*

Hier sieht auch Hardeep Phull den historischen Blickwinkel Browns: „Brown voices frustration at centuries of subjugation and continually having to work for the other people before stating the black population’s intent to become self-reliant like all humans“³⁹⁴. Eine weitere Songzeile verdeutlicht dies auf besonders markante Weise:

*We rather die on our feet,
Than keep living on our knees*

Brown fordert Rechte und Gleichheit für die Schwarzen ein, da sie lieber „auf Füßen stehend sterben würden, anstatt kniend leben zu müssen“. Die Unterwerfung und Unterdrückung der Schwarzen wird hier durch die Metapher des Kniens sehr deutlich gemacht. Titel und Refrain des Liedes symbolisieren jedoch am stärksten die Aussagekraft: „(...) the most popular and memorable aspect of ‚Say It Loud – I’m Black And I’m Proud‘ remains its infectiously simple and yet gloriously inspiring chorus that was ironically recorded with a group of mainly white and Asian children

³⁹⁴ Phull, Hardeep (2009): S. 81

from suburban Los Angeles“³⁹⁵. „Say It Loud...“ avancierte zur Hymne der „black power“-Bewegung, da sie genau die Aspekte zum Inhalt hatte, die die neue Bewegung verkörperte: Stolz auf die Hautfarbe, Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl.

Die Geschichte des Songs beginnt aber schon circa ein Jahr früher, als Brown „America Is My Home“ aufgenommen hatte und er durch dieses patriotische Statement viel Kritik, vor allem von der militanten „Black Panther Party“, einstecken musste. Nach der Veröffentlichung von „Say It Loud“ stellte James Brown für die schwarze Bevölkerung eine Art Symbolfigur dar, die die Selbstbefreiung der „black community“ repräsentierte³⁹⁶. James Brown äußerte sich zu diesem Song folgendermaßen: „Es half dem Afroamerikaner im allgemeinen und dem Dunkelhäutigen im besonderen“³⁹⁷. Die weiße Bevölkerung jedoch verstand es hingegen als Kampfansage und fühlte sich, wie schon durch den Slogan „black power“, durch militante bewaffnete Schwarze bedroht. Wie bereits erwähnt, hatte das Jahr 1968 eine besondere Bedeutung im Leben James Browns. Nachdem am 4. April desselben Jahres Martin Luther King in Memphis erschossen wurde, kam es zu landesweiten Ausschreitungen von Schwarzen, die ihren Frust über die Ermordung der Bürgerrechtsikone freien Lauf ließen. James Brown plante in der darauffolgenden Nacht ein Konzert in Boston, das nun von den Unruhen in vielen Großstädten von der Absage bedroht war. Brown konnte den Bürgermeister der Stadt jedoch überzeugen, das Konzert stattfindenzulassen und es darüber hinaus auch live im Fernsehen zu übertragen. Tatsächlich blieben in der Nacht größere Unruhen aus und Brown wurde als Held gefeiert.

Die Ende der 1960er Jahre aufkeimende „black power“-Bewegung löste das „civil rights movement“ nicht nur in personeller Hinsicht langsam ab: „By 1968 the Nationalist message of Black Power had begun to overshadow the integrationist ideology of the civil rights leaders; many soul singers became spokespersons for Black Power“³⁹⁸. 1966 wurde „black power“ das erste Mal öffentlich von Stokely Carmichael ausgesprochen und im Laufe der folgenden Jahre löste „black power“ den alten Slogan „freedom now“ ab. In „black power“ sahen die Schwarzen ein neues Konzept für die

³⁹⁵ Phull, Hardeep (2009): S. 81

³⁹⁶ Lindemann, Tobias (2003): The Revolution will not be televised. Black Power, Black Panthers, Black PoS. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (2003) (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #12 Linke Mythen, S. 16

³⁹⁷ Brown, James/ Tucker, Bruce (1993): James Brown. Godfather of Soul, S. 201

³⁹⁸ Maultsby (2006b): S. 277

Einheit der Afroamerikaner, die auf Martin Luther Kings Konzept der Gewaltlosigkeit verzichten wollten. Es reflektierte die Stimmung innerhalb der schwarzen „community“: „(...) black power reflected and crystallized the mood of many black Americans“³⁹⁹. Diese Einheit der Schwarzen formulierte Brown in seinem Song: „With ‚Say It Loud – I’m Black And I’m Proud‘, Brown used his all-encompassing influence to deliver one of the ultimate expressions of racial pride. Not only did it help unite his fellow African Americans at the time of release, it still remains a clarion call for empowerment to this day“⁴⁰⁰. Das Erstarren der „black power“-Bewegung übte nach Maultsby auch einen Einfluss auf die Kultur und damit die Musik der Schwarzen aus: „By 1971, the Black Nationalist message and the ethos of the Black Power Movement had influenced the content and musical arrangement that characterized the sound of soul“⁴⁰¹. So wurden Ende der 1960er Jahre und im Verlauf der ersten Hälfte der 1970er Jahre – vor allem von James Brown – zahlreiche politische Songs veröffentlicht, die von schwarzem Nationalismus und „black power“ geprägt waren: „Songs such as ‚Say It Loud...‘ (1968), ‚I Don’t Want Nobody To Give Me Nothing (Open Up The Door I’ll Get Myself)‘ (1969), and ‚Get Up, Get Into It, Get Involved‘ (1970) promoted the concept of Black pride, Black solidarity, and Black empowerment“⁴⁰². Besonders in den 1970er Jahren kritisierten etliche Soul-Songs die Politik bzw. die Aussagen von Politikern: „Soul singers also criticized the ‚empty‘ speeches of politicians, as James Brown did in ‚Talkin’ Loud And Sayin’ Nothing‘ (1972). Also Stevie Wonder in ‚You Haven’t Done Nothing‘ (1974) critiques the empty promises of politicians“⁴⁰³. Die Songs von Brown oder auch Curtis Mayfield wurden aufgrund ihrer „militanten Botschaft“ von manchen weißen Radiostationen nicht gespielt. Trotzdem betrachteten sie viele Schwarze als Helden und Vorbilder der afroamerikanischen Gemeinschaft. Brown war auch ein ambivalenter Künstler: Er engagierte sich sozial, indem er eine Armutskampagne von Vize-Präsident Humphrey unterstützte und wurde andererseits von vielen kritisiert, als er etwa den Republikaner Richard Nixon befürwortete.

³⁹⁹ Haralambos, Michael (1994): S. 141

⁴⁰⁰ Phull, Hardeep (2009): S. 77

⁴⁰¹ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 277

⁴⁰² Maultsby, Portia K. (2006b): S. 277

⁴⁰³ Maultsby, Portia K. (2006b): S. 278

7.6 Aretha Franklin: „Respect“

Aretha Franklin zählt ebenso wie James Brown, Ray Charles oder Sam Cooke zu den Ikonen der Soul-Musik oder trägt den Titel „Queen of Soul“. Ihr Song „Respect“ wurde schon 1965 von Otis Redding aufgenommen, mit der Intention mehr Respekt von seiner Frau zu bekommen:

All I'm askin' (Ooh)

Is for a little respect when you come home (Just a little bit)⁴⁰⁴

Aretha Franklin tauschte zwei Jahre später kurzerhand die Geschlechterrollen und produzierte ein selbstbewusstes emanzipiertes und anti-sexistisches Statement. „Respect“ war auch einer der vielen sozialkritischen Songs, die Ende der 1960er Jahre entstanden sind: „(...) it was Aretha Franklin's charttopping version of Otis Redding's „Respect“ in 1967, which swelled the trickle of overtly engaged, political soul songs into a flood“⁴⁰⁵. Franklin's frühe Platten waren für den „crossover“-Markt bestimmt, das heißt sie wollte schwarze ebenso wie weiße Käufer erreichen: „In fact, Aretha's early records were oriented toward a crossover strategy that echoed the civil rights movement's commitment to desegregating American society“⁴⁰⁶. Mit dieser Strategie, versuchte sie, über den Weg der kommerziellen Musik, das nach Rassen getrennte Amerika zu einen.

Aretha Franklin hatte „Respect“ jedoch keineswegs mit einer universalen Intention aufgenommen: „For Franklin, ‚Respect‘ was primarily an appeal for domestic respect which had particular personal relevance in the midst of her tempestuous marriage to manager Ted White“⁴⁰⁷. Zunächst drückte der Titel nur das persönliche Verhältnis zwischen Franklin und ihrem Mann Ted White aus. Die Afroamerikaner sahen in dem Lied jedoch einen tieferen Sinn und erkannten ihn auch als Forderung nach mehr Respekt von Seiten der weißen Bevölkerung: „‚Respect sent an unambiguous message to white America: From now on, black folk would take care of business in their own way“⁴⁰⁸. „Respect“ wurde zu einem der erfolgreichsten Songs dieses Jahrzehnts und

⁴⁰⁴ <http://www.lyrics007.com/Aretha%20Franklin%20Lyrics/Respect%20Lyrics.html>

⁴⁰⁵ Ward, Brian (1998): S. 361

⁴⁰⁶ Werner, Craig (2004): S. 92

⁴⁰⁷ Ward, Brian (1998): S. 362

⁴⁰⁸ Werner, Craig (2006): S. 116

Franklin gab dem Song eine universale Bedeutung: „In her version of the song, the ‚Queen of Soul‘ transformed what might have been a less sweeping plea for personal domestic respect into a universal demand for respect for black rights, achievements, and aspirations. Such sentiments had always animated the civil rights movement“⁴⁰⁹. Auch für die neu aufkommende Frauenbewegung wurde der Song zu einer Hymne: „(...) and the fledgling women’s movement adapted the song as the battle hymn of their decidedly new republic“⁴¹⁰. Darüber hinaus repräsentierte „Respect“ den Übergang vom „civil rights“- zu „black power movement“: „‚Respect‘ defined the energy of the freedom movement as its center of gravity shifted from Martin Luther King’s interracial coalition to the unapologetically *black* organizations (...)“⁴¹¹.

Franklin hatte wie ihr Vater – der ein enger Freund von Martin Luther King war – ein enges Verhältnis zur Bürgerrechtsbewegung. Sie sah in King ein Idol und nahm auch an Märschen in Detroit teil. Obwohl Franklin eng mit dem „civil rights movement“ verbunden war und es auch persönlich unterstützte, wird der Einfluss ihrer Person bzw. die Bedeutung von „Respect“ für die Bürgerrechtsbewegung von manchen Autoren überschätzt: „(...) the notion of Aretha being the ‚voice‘ of the black liberation movement has been overstated“⁴¹². Dennoch war besonders „Respect“ ein häufig gesungener Song – ein „black rallying cry“⁴¹³ – während der Protestmärsche der Bewegung und Aretha Franklin nahm die Rolle einer Ikone für die spätere „black power,-Bewegung ein. Sie war eine glühende Befürworterin der „black revolution“ und stellte selbst als erfolgreiche Sängerin ein Beispiel für gelungene Integration in das mehrheitlich weiße Amerika dar.

7.8 Andere Künstler und Songs

Im Laufe des „civil rights“- und „black power movement“ wurden immer wieder Songs veröffentlicht, die den Kampf um Gleichheit und Freiheit – oder auch nur das unterdrückte Leben der Schwarzen – spiegelten. Im Folgenden möchte ich – neben den bereits besprochenen bekannten Beispielen – auch einige weniger bekannte Songs anführen, um zu verdeutlichen, dass Musik eine tragende Rolle für das

⁴⁰⁹ Ward, Brian (2006)

⁴¹⁰ Werner, Craig (2004): S. 134f.

⁴¹¹ Werner, Craig (2006): S. 116

⁴¹² Neal, Mark Anthony (1999): S. 51

⁴¹³ Ward, Brian (1998): S. 362

afroamerikanische Selbstbewusstsein und die sozialen Bewegungen der 1960er Jahre gespielt hat. Eine Vielzahl von Sängerinnen und Sängern nahm sich den Themen der afroamerikanischen Bevölkerung zu dieser Zeit an. Allerdings waren die Interpreten, die öffentlich mit dem „civil rights movement“ sympathisierten, in der Minderheit. Wie weiter oben schon angesprochen, waren die meisten Sänger an kommerziellem Erfolg – und nicht an politischen Statements – interessiert. Gleichmaßen entschieden sich die meisten Plattenfirmen, keine allzu politischen Platten mit offenen oder subtilen Botschaften aufzunehmen, da die amerikanische Gesellschaft stark vom Konservatismus beeinflusst und Segregation in vielen Gegenden Alltag war. Darüber hinaus hatten bei den meisten Plattenfirmen im Süden Weiße das Sagen: „Most of the owners of southern soul labels and recording studios were white“⁴¹⁴

Dennoch erzählen etliche Songs von den Umständen dieser im Wandel begriffenen Zeit. Ein sehr prominentes Beispiel für einen nicht intendierten „message song“ stellt „Dancing In The Streets“ von Martha Reeves & The Vandellas dar, der 1964 auf dem Detroit Label Motown veröffentlicht wurde und ein fröhlicher Song in typischer Motown-Manier war, der primär vom Tanzen handelte:

Callin' out around the world, are you ready for a brand new beat?

Summer's here and the time is right for dancin' in the street.

Dancin' in Chicago (dancin' in the street)

Down in New Orleans (dancin' in the street)

*In New York City*⁴¹⁵

Die afroamerikanische Bevölkerung nahm den Song aber nicht mit seiner ursprünglichen Bedeutung auf, sondern interpretierte ihn – sehr zum Missfallen von Motown-Chef Berry Gordy – anders: „The thousands of Detroit residents who made the song into a call to arms were responding to Motown in ways that clashed strongly with Gordy's interracial dream“⁴¹⁶. 1967 gab es in ganz Amerika und eben auch in Detroit Aufstände und Unruhen in den Vierteln der Schwarzen. „Dancing In The Streets“ wurde von den Schwarzen als Schlachtruf aufgenommen, obwohl der Song keine intendierte politische Botschaft hatte. „Despite the generally apolitical lyrics produced by Motown,

⁴¹⁴ Ward, Brian (1998): S. 218

⁴¹⁵ <http://www.stlyrics.com/lyrics/thebigchill/dancinginthestreet.htm>

⁴¹⁶ Werner, Craig (2006): S. 27

a song like Martha Reeves and the Vandella's 'Dancing in the Streets' metaphorically contained alternative meanings within the context of black urban struggle⁴¹⁷. Der Song wurde erst durch seine subversive Rezeption in der schwarzen Bevölkerung zu einem politischen Statement: „'subversive' lyrics were always in the eyes of the 'black' beholder“⁴¹⁸. Martha Reeves selbst erzählte in einem Interview, dass sie den Song keineswegs mit einer politischen Intention aufgenommen hatte, sondern einfach wollte, dass die Menschen fröhlich sind und in den Straßen tanzen⁴¹⁹. Er gilt als Beispiel für einen Song, der durch die gesellschaftlichen Ereignisse mit einer explizit politischen Nachricht aufgefüllt wurde. Nach Brian Ward hat diese Rezeption etwas mit dem gewandelten Bewusstsein der Schwarzen zu tun: „(...) black audiences sometimes found themselves bestowing political meanings and Movement messages on ostensibly apolitical songs. These acts of creative consumption reflected changes in black consciousness as the civil rights movement developed (...)“⁴²⁰

Ein weiterer relevanter Song ist Nina Simones „Mississippi Goddam“ aus dem Jahr 1964, der sich direkt auf zwei verheerende Ereignisse des Jahres 1963 bezieht. Nina Simone gehörte zu der Sorte von Künstlern, die den Ruf nach Gleichheit und Freiheit der Schwarzen in ihre Musik einfließen ließ. Ihre eigene Lebensgeschichte als benachteiligte Schwarze prägte auch ihr musikalisches Repertoire. Im Juni 1963 wurde der prominente Bürgerrechtler Medgar Evers in Jackson, Mississippi, ermordet und am 15. September 1963 explodierte in der 16th Street Baptist Church in Birmingham, Alabama, eine Bombe, bei der vier kleine schwarze Mädchen in den Tod gerissen wurden. Beide Attentate wurden von Mitgliedern des Ku-Klux-Klans verübt und stellen einen Wendepunkt in der Bürgerrechtsbewegung dar. Am selben Tag, als die Bombe explodierte, schrieb Nina Simone das Stück „Mississippi Goddam“ (übersetzt bedeutet es so viel wie: „Scheiß“- oder „Gottverdammtes Mississippi“), in dem sie ihre Wut und ihre Empörung einfließen lässt. Im ersten Vers bezieht sie sich auf die schlimmen Ereignisse und ihre Frustration darüber:

Alabamas gotten me so upset

Tennessee made me lose my rest

⁴¹⁷ Neal, Mark Anthony (1999): S. 44

⁴¹⁸ Ebd.: S. 52

⁴¹⁹ Vgl. Hündgen (1989c): S. 76

⁴²⁰ Ward, Brian (1998): S. 203

*And everybody knows about mississippi goddam*⁴²¹

Alabama, Tennessee und Mississippi gehörten zu den Südstaaten, in denen seit jeher die „jim crow“-Gesetze herrschten und Lynchmorde an Schwarzen immer wieder vorkamen. In der zweiten Hälfte des Liedes prangert Simone die jahrhundertelange Unterdrückung der Schwarzen an: „(...) in the second half where centuries of institutionalized oppression are taken to task and the entire country is viciously denounced as being untrustworthy (...)“⁴²².

Hound dogs on my trail

School children sitting in jail

Black cat cross my path

I think every days gonna be my last

Nina Simone trifft nach den schrecklichen Morden mit diesem Song das Gefühl vieler Schwarzer und spricht ihnen aus der Seele. Als eine der wenigen Soul-Sängerinnen bezieht sie sich dabei auf ein direktes Ereignis. In einer anderen Zeile stimmt sie die finale Forderung nach Gleichheit an:

All I want is equality

For my sister my brother my people and me

Nina Simone nahm nicht nur in der afroamerikanischen Bevölkerung die Rolle einer Führungsfigur ein, sondern sie engagierte sich auch in der Bürgerrechtsbewegung: „(...) [she] was playing countless benefits, appearing at numerous protest marches, and backing the teachings and political thoughts of such prominent activists as Malcolm X“⁴²³. „Mississippi Goddam“ übte starke Kritik an der Segregation im Süden: „(...) the recording remains one of the most trenchant and timely critiques of the segregational South. (...) many within the movement viewed her music as an aural counterpart to the sit-ins, non-violent demonstrations, and prayer meetings that dominated the movement“⁴²⁴.

⁴²¹ http://www.lyricsmania.com/mississippi_goddam_lyrics_nina_simone.html

⁴²² Phull, Hardeep (2009): S. 36

⁴²³ Phull, Hardeep (2009): S. 37

⁴²⁴ Neal, Mark Anthony (1999): S. 48

In vielen Soul-Songs, die sich direkt oder indirekt auf das „civil rights movement“ beziehen, ist das Thema „Freiheit“ eine zentrale Kategorie. So etwa in James Carrs „Freedom Train“ (1969):

*The freedom train is coming
Can't you hear that whistle blowing
It's time to get your ticket y'all
And get on board*

*It's time for all the people
To take this freedom ride
Get to get it together
And work for freedom side by side
That's why I tell you all now⁴²⁵*

„Freedom Train“ nutzt die gleiche Metapher, die auch in „People Get Ready“ von Curtis Mayfield zu finden ist: Der Weg zu Freiheit und Gleichheit führt über die Eisenbahn. Mit dem „Freedom Train“ gelangen alle Schwarzen zum Ziel, das heißt dem Ende von Segregation. James Carr veröffentlichte einen klassischen „message song“ und bezog sich – ebenso wie Mayfield – auf die historische „Underground Railroad“, ein informelles Netzwerk, das schwarzen Sklaven im 18. und 19. Jahrhundert zur Flucht aus dem Süden verhalf. Auch „Freedom Means“ (1971) von The Dells dreht sich um den Freiheitsgedanken, den bevorstehenden Wandel und die Gemeinschaft der Schwarzen:

*And freedom means being able to make your space in time
And if we try there's no doubt we can work it all out together,
Sister lend a helping hand, and brother heed the call,
A brand new day is dawning on us all⁴²⁶*

⁴²⁵ Haralambos, Michael (1994): S. 120

⁴²⁶ Haralambos, Michael (1994): S. 121

Andere Songs wie Tony Clarkes „Ghetto Man“ (1967) und Donny Hathaways „The Ghetto“ (1970) hatten das Leben im Ghetto zum Thema. So heißt es in „Ghetto Man“ von Tony Clarke:

*My ma scrubbed floors to keep me glad,
And me and three brothers had to share one bed,
When I was young I felt ashamed,
Cos I never knew my papa's name*⁴²⁷

Songs wie diese spiegeln die prekären Verhältnisse in den Slums der Großstädte wider, in denen Schwarze auf kleinstem Raum zusammenlebten und jeden Tag um ihre Existenz kämpften. Tony Clarke spricht hier in der Ich-Person als Ghetto-Bewohner, der das Leid selbst erfahren hat: „To many inner-city blacks, Clarke seemed a true soul brother, fully capable of understanding their situation in life“⁴²⁸. Trotz der widrigen Bedingungen, unter denen viele Schwarze in den Ghettos der Großstädte lebten, bildete sich speziell im Ghetto eine schwarze Gemeinschaft, die Donny Hathaway in seinem Song „The Ghetto“ glorifiziert: „(...) it celebrates the ghetto as a site of community and cultural resistance“⁴²⁹.

Neben sozialkritischen und politischen Songs wurden Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre auch viele Anti-Krieg-Songs aufgenommen, die den Krieg in Vietnam verurteilten, wie etwa Edwin Starrs „War“ (1970). Darin fragt der Sänger lautstark „War, (...), what is it good for?“ und antwortet mit „Absolutely nothing“. Grund dafür war die Tatsache, dass viele schwarze Soldaten in Vietnam fielen. Obwohl sie im Krieg für ihr Vaterland sterben mussten, blieben ihnen in der Heimat grundlegende Rechte verwehrt.

Eines der namhaftesten Beispiele für Message Songs Anfang der 1970er Jahre ist Marvin Gayes Album „What's Going On“ aus dem Jahr 1971. Gaye kritisiert darin den Vietnam-Krieg, Drogenmissbrauch und die Zerstörung der Städte und der Umwelt. Für Marc Anthony Neal stellt „What's Going On“ die Blaupause des Protestsongs dar: „(...)“

⁴²⁷ Haralambos, Michael (1994): S. 119

⁴²⁸ Van DeBurg, William L. (1992): S. 113

⁴²⁹ Neal, Mark Anthony (1999): S. 81

„(...) what has come to be recognized as the quintessential black protest recording“⁴³⁰. Obwohl Motown-Chef Berry Gordy keine politischen Inhalte auf seinen Platten wollte, erlaubte er Marvin Gaye schließlich, den Song und das gleichnamige Album herauszubringen. Gaye selbst begründet das Album mit den herrschenden Umständen: „„I'm not happy with the world. I'm angry. I have to sing about that, I have to protest“⁴³¹. Der Song ist trotz der fröhlichen Melodie von Frustration und Desillusion über die Welt Anfang der 1970er Jahre gekennzeichnet. Marvin Gaye spricht aber auch die Schwarzen in diesem Song an:

Brother, brother, brother

*There's far too many of you dying*⁴³²

Mit „brother“ reden sich die Schwarzen untereinander an, Gaye spricht in der ersten Zeile selbst als „brother“ und nimmt mit der zweiten Zeile Stellung zum Krieg in Vietnam, bei dem so viele Schwarze sterben. Das Album wurde trotz Berry Gordys Bedenken zu einem sehr erfolgreichen und verkaufte sich über zwei Millionen Mal in Amerika: „Essentially, the album touched on everything that was wrong with the United States, and both the critical and the commercial response were notably positive if not euphoric“⁴³³.

Neben „What's Going On“ stellt auch Gil Scott-Herons „The Revolution Will Not Be Televised“ (1970) einen der bekanntesten und vielzitiertesten Protest-Songs in den 1970er Jahren dar. Der Sänger betritt mit dem Song musikalisches Neuland, da Heron nicht singt, sondern, auch in Anbetracht des schnellen Rhythmus, schnell über den Beat spricht. Der Song ist als eine Art Gedicht, als so genannte „spoken word poetry“ vorgetragen und der Sänger reflektiert überdies den Tod Martin Luther Kings 1968: „(...) also alluding to the role of television during the aftermath of the King assassination, as 33 concerts was televised over national television in an effort to ‚cool-out‘ the masses“⁴³⁴. Der Song hat etwas von einer Predigt, ähnlich der „Soul Raps“, die auf einer „Illusion einer direkten, persönlichen Ansprache, die der Sänger dem

⁴³⁰ Neal, Mark Anthony (1999): S. 55

⁴³¹ Gaye, Marvin nach Werner, Craig (2006): S. 168

⁴³² <http://www.songmeanings.net/songs/view/51457/>

⁴³³ Phull, Hardeep (2009): S. 116

⁴³⁴ Ebd.: S. 108

individuellen Zuhörer zu widmen scheint⁴³⁵ basieren. Scott-Heron kritisiert darin die Konsumhaltung der Menschen, die Massenmedien und er bezieht sich auf die schwarzen sozialen Bewegungen der vergangenen Jahre: „a trenchant and frank critique of mass consumer culture, particularly as it relates to the black political struggles of the late 60s and early 70s“⁴³⁶. Wie der Name des Songs schon vor Augen führt, wird die Revolution nicht im Fernsehen übertragen, und obwohl der Song aus dem Jahr 1970 stammt, gelingt es Gil Scott Heron auf interessante Weise, kritisch auf die Medien und ihre Rezeption aufmerksam zu machen. So heißt es in einer Textzeile:

*There will be no pictures of pigs shooting down brothers in the instant replay*⁴³⁷

Mit „pigs“ assoziiert Scott-Heron die weißen rassistisch motivierten Polizisten, die vor allem in den damaligen Ghettos mit teilweise brutalen Methoden gegen die schwarzen Slumbewohner vorgegangen sind.

Die Liste der „message“- oder „protest songs“ ließe sich beliebig weiterführen, würde aber den Rahmen der Arbeit sprengen. Im Laufe der 1970er Jahre, als das „civil rights“- und das „black power movement“ sich in viele Gruppierungen zersplittert und zerfällt, tauchten immer wieder Songs mit sozialkritischem Inhalt auf. Sie beziehen sich nun weniger auf die vorangegangenen sozialen Bewegungen, als vielmehr auf die aktuellen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme Amerikas. Zu den bekanntesten Aufnahmen dieser Zeit zählen die Platten von Marvin Gaye, Isaac Hayes, Curtis Mayfield, Stevie Wonder, Sly & The Family Stone, The Last Poets und Gil Scott-Heron.

⁴³⁵ Toop, David (1991): Rap Attack #3. From African Rap to Global Hip Hop, S. 60

⁴³⁶ Neal, Mark Anthony (1999): S. 108

⁴³⁷ <http://lyricskeeper.de/de/gil-heron/the-revolution-will-not-be-televised.html>

8. Zusammenfassung

8.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Ziel dieser Arbeit war es, herauszufinden, ob zwischen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre und Soul-Musik Wechselwirkungen bestehen bzw. ob sich Anknüpfungspunkte zwischen gesellschaftspolitischer und popkultureller Dimension finden. Zur Erinnerung nochmal meine Forschungsfragen:

- 1. Welche Wechselwirkungen bestanden zwischen dem amerikanischen „civil rights movement“ und Soul-Musik?**
- 2. Welche Rolle spielte Musik innerhalb des „civil rights movement“?**
- 3. Inwiefern war Soul eine musikalische Form des politischen Protests?**

Die Arbeit basierte auf der Annahme, dass Soul-Musik eine durchaus kritische und politische Stilrichtung populärer afroamerikanischer Musik war. Auf dieser Annahme aufbauend, wollte ich erfahren, ob das Genre Soul Protest-Songs hervorgebracht hat, die in direktem Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung stehen.

Zu Forschungsfrage 1.)

Welche Wechselwirkungen bestanden zwischen dem amerikanischen „civil rights movement“ und Soul-Musik?

Grundsätzlich war Soul-Musik ein populärer Musikstil und eine Ausformung einer explizit afroamerikanischen Kultur, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in Amerika entwickelt hat. Soul war eine schwarze Musik, die sich primär auch an die schwarze Bevölkerung wandte und für diese produziert wurde – prominenteste Ausnahme stellt hierbei das Label Motown dar. Die Musik reflektierte die Haltung und Einstellung vieler Afroamerikaner und viele konnten sich mit der Musik als Form ihres kulturellen Erbes identifizieren. Darüber hinaus vermittelte die Musik ein Bewusstsein für die schwarze Hautfarbe, das nicht selten auch Stolz miteinschloss. Soul drückte das Zusammengehörigkeitsgefühl der afroamerikanischen Bevölkerung auf Basis der

gemeinsam erlebten Geschichte und Kultur aus. Dieses Gefühl des Zusammenhalts rührt von der festen Bindung der Afroamerikaner zu einer Gemeinschaft („community“). Das „civil rights movement“ basierte ebenfalls auf einem Zusammengehörigkeitsgefühl: Einerseits das gemeinsame „Stigma“, schwarz zu sein, andererseits der gemeinsame Entschluss und Wille, gegen die Trennung nach Hautfarben anzukämpfen und einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen. Soul war eine Musik der Gemeinschaft, die als Widerstand gegen die alltägliche Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung von Schwarzen begriffen werden kann. Durch Soul-Musik als Ausformung ihres musikalischen Erbes schafften sich die Schwarzen Würde und Stolz, die ihnen als Menschen schwarzer Hautfarbe verwehrt blieb. Soul-Musik und die Bürgerrechtsbewegung eint ihr gemeinsamer Ursprung: Musikstil und soziale Bewegung sind unter den Bedingungen der Unterdrückung und Rassentrennung entstanden. Beiden ist auch gemeinsam, dass sie das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der Schwarzen förderten. Schwarze Stars wie James Brown oder Aretha Franklin, schwarze Firmenbosse wie Berry Gordy oder schwarze Sportler wie Tommie Smith waren nicht selten Vorbild oder Idol für viele Afroamerikaner, denen nicht nur der Erfolg sondern auch die Rechte versagt blieben. Soul und die Bürgerrechtsbewegung haben beide ihren Ursprung Mitte der 1950er Jahre, jedoch weitgehend unabhängig voneinander. Soul-Musik formte während der 1960er Jahre einen speziellen soziokulturellen Hintergrund aus, der sich beispielsweise im Konzept „Soul“ feststellen lässt und in den Ghettos im Norden eine besondere Rolle spielte. Das Radio, das Medium „Schallplatte“ und die vielen Plattenfirmen sorgten dafür, dass Soul populär wurde und dadurch auch als Träger von Botschaften arbeiten konnte. Auch die schwarze Kirche übte einen erheblichen Einfluss auf das gesellschaftliche und musikalische Geschehen zu dieser Zeit aus. Soul-Musik griff auch immer wieder die Ereignisse des Jahrzehnts auf, die in direktem Zusammenhang mit der Bewegung standen, wie etwa die Anschläge auf eine Kirche in Birmingham 1963 oder den Marsch auf Washington im gleichen Jahr.

Die Bürgerrechtsbewegung verdankte ihren Erfolg und ihr Anwachsen zu einer sozialen Bewegung zu einem Großteil Martin Luther King. Er war die Führungsfigur der Bewegung und sorgte für internationale Aufmerksamkeit für die Belange der Schwarzen in Amerika. Sein Tod 1968 stellt nicht nur für die Bürgerrechtsbewegung eine starke Zäsur dar, sondern auch für die Soul-Musik. Mit der Ermordung Kings zersplittert die

Bewegung in viele kleine Gruppen und immer mehr werden die Rufe nach „black power“ laut. Damit einhergehend wenden sich viele Schwarze von Kings Philosophie des gewaltfreien Widerstandes ab und sympathisieren mit „black power“-Führern wie Stokely Carmichael. Die schwarze Bewegung radikalisiert sich und steht unter dem Einfluss des „black nationalism“. Mit dem Tod Kings ändern sich auch die Töne in der Soul-Musik. Sie reagiert auf die gesellschaftlichen Ereignisse – Kings Tod oder die Unruhen in den Ghettos – und reflektiert eine Gesellschaft, die im Umbruch begriffen ist. Soul verhilft den Schwarzen auf sich stolz zu sein, viele Songs sind von „black power“ eingefärbt. Soul-Musik spricht auch die sozialen, finanziellen und wirtschaftlichen Probleme der Schwarzen an, die in den Ghettos unter diskriminierenden Bedingungen leben müssen. Die soziale Ungleichheit der Schwarzen wird in Soul-Musik behandelt.

Zu Forschungsfrage 2.)

Welche Rolle spielte Musik innerhalb des „civil rights movement“?

Es bestand nicht nur zwischen populärer schwarzer Musik und Bürgerrechtsbewegung eine Beziehung, sondern auch innerhalb der Bewegung und deren Handlungen spielte Musik eine maßgebliche Rolle. Musik war seit den Anfängen der afroamerikanischen Kultur ein Träger von Emotionen und ein Speichermedium für die Geschichte und Kultur der Schwarzen. Daher wurde auch in der Bürgerrechtsbewegung gesungen und Musik begleitete die Bewegung seit ihrem Ursprung in Montgomery, Alabama. Als Mittel der Organisation und Kommunikation untereinander, spielte Musik eine beachtliche Rolle. Speziell kirchliche Lieder, Spirituals und Gospel-Songs hatten eine außergewöhnliche Wirkung auf die Erfahrung als Gemeinschaft und den Zusammenhalt der Aktivisten. Während der Protestmärsche, Demonstrationen und Versammlungen wurden Songs wie „We Shall Overcome“ angestimmt, da sie das „Wir“-Gefühl stärkten und die Gemeinschaft zusammenschweißten. Außerdem wurden populäre Soul-Songs, wie etwa von Ray Charles, für die Zwecke der Bewegung umgeschrieben und gesungen. Somit lassen sich für die Rolle der Musik innerhalb der Bewegung zwei Wurzeln definieren: Die christliche Tradition der schwarzen Kirche und populäre schwarze Musik.

Zu Forschungsfrage 3.)

Inwiefern war Soul eine musikalische Form des politischen Protests?

Die historischen Vorläufer von Soul, die „slave songs“, die Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sind, hatten zum Teil versteckte Botschaften in ihren Songtexten eingearbeitet. Dabei ging es oft um die Flucht von den Tabak- und Baumwollfeldern und häufig fand sich die religiöse Metapher des Paradieses. Auch Soul-Musik hatte teilweise mehr oder weniger politische oder sozialkritische Inhalte. Der Grund liegt darin, dass afroamerikanische Musik als Ventil funktionierte, um die Erfahrungen und Erlebnisse ihrer Versklavung, Unterdrückung und Verfolgung auszudrücken. Die „freedom“- oder „message songs“ gaben den Schwarzen Mut, Hoffnung und bestärkten sie in der Überzeugung, für gleiche Rechte zu kämpfen. Obwohl es eine Reihe von Message Songs gab, stand nicht das politische, sondern das kommerzielle Interesse der Soul-Sänger im Vordergrund. Es fällt weiters auf, dass die Zahl der „message songs“ in Summe, verglichen mit der Masse an Veröffentlichungen dieser Zeit, einen verschwindend kleinen Anteil hat. Ebenso fanden sich bezüglich des „civil rights movement“ oder seiner Protagonisten nur selten Aussagen, die meisten Soul-Songs waren zur Unterhaltung gedacht und bezogen sich auf das einfache Leben der Schwarzen. Doch auch ohne Botschaft in den Songs sprachen viele Musikstücke dieser Zeit die Schwarzen und ihr Selbstbewusstsein an, besonders als Ende der 1960er Jahre die „black power“-Bewegung entstand.

Trotzdem wurde eine Reihe von sehr bekannten und auch kommerziell erfolgreichen „message songs“ veröffentlicht, die sich explizit mit politischen und sozialkritischen Themen auseinandersetzten. Beispiele wie „We Shall Overcome“ oder „Keep On Pushing“ symbolisieren die Einheit und Gemeinschaft der Schwarzen. Die Hoffnung bzw. die Vision einer integrierten Gesellschaft, in der Menschen mit beiden Hautfarben gleichrangig sind, ist in vielen Songs präsent. Sam Cooke's „A Change Is Gonna Come“ zeugt auch von Hoffnung, Glauben und einer optimistischen Sicht auf die Zukunft. Neben Cooke hat auch Curtis Mayfield eine Reihe von „message songs“ aufgenommen, die direkt von der Bewegung inspiriert bzw. beeinflusst worden waren. Songs wie „People Get Ready“ oder „We're A Winner“ wurden auch innerhalb der Bewegung gesungen und stärkten das Bewusstsein, Selbstwertgefühl und den gemeinschaftlichen

Zusammenhalt der Schwarzen. James Brown formulierte mit seinem 1968 veröffentlichten Song „Say It Loud...“ dann offen und provokant wie kein anderer die Forderung nach gleichen Rechten. Themen wie Stolz, Freiheit, Hoffnung, Glaube und Respekt finden sich in vielen „message songs“ dieser Zeit. Insofern lassen sich den Songs neben politischen auch religiöse Attribute zuordnen.

Obwohl zahlreiche Songs das Etikett „protest“- oder „message song“ tragen, ging es der Mehrzahl der Interpreten von Soul-Musik jedoch um Geschäft und Unterhaltung und weniger um Politik und Integration. Die meisten Soul-Sänger waren darüber hinaus keine glühenden Aktivisten oder musikalische Sprachrohre der Bewegung. Nur wenige marschierten bei Demonstrationen im Süden mit oder spielten zugunsten von Benefizkonzerten. Diese Tatsache mag auf gewisse Weise paradox erscheinen, mussten doch auch die Sänger und ihre Musiker unter der alltäglichen Segregation im Süden leiden. So mussten viele Künstler Hintereingänge benutzen, um in die Konzerthäuser zu gelangen und manchen wurde schon bei der Anreise ein Zimmer in einem Hotel verweigert, nur weil sie schwarz waren. Auch wenn Soul-Sänger keine dezidierten Anhänger der Bewegung waren, so leisteten sie doch indirekt ihren Beitrag zur Integration, da sie als Vorbilder und Idole für viele Schwarze galten.

Zusammenfassend lässt sich das Verhältnis von Soul und dem „civil rights movement“ als ambivalent beschreiben. Auch wenn etliche Songs von der Bewegung, den Ereignissen oder den Protagonisten inspiriert und beeinflusst sind, so kümmert sich die Mehrzahl der Veröffentlichungen dieser Zeit wenig um Politik, Gesellschaft und Integration. Motown gilt hierbei als besonderes Beispiel: So half das Detroit Label zwar einerseits indirekt bei der Integration mit, indem es den schwarzen Kapitalismus verkörperte, andererseits pochte Label-Chef Berry Gordy immer darauf, keine politischen Songs aufzunehmen, die die weiße Käuferschicht von Motown-Platten verschrecken könnte. Soul unterstützte das Selbstbewusstsein der Schwarzen in Amerika, wie es kein anderer Musikstil vorher schaffte und Soul-Musik war der gemeinsame Nenner, der das individuelle und kollektive Selbstwertgefühl förderte. Soul, seine Kommerzialisierung, der Aufstieg schwarzer Radiosender und Plattenfirmen sorgten für eine gewisse wirtschaftliche Autarkie von schwarzen Künstlern wie James Brown oder Curtis Mayfield. Doch Soul-Musik war abschließend betrachtet keine

vordergründige politische Musikrichtung, sondern diene hauptsächlich der Unterhaltung.

8.2 Ausblick

Was ist geblieben vom „civil rights movement“? Besteht heute Chancengleichheit zwischen weißer und schwarzer Bevölkerung in Amerika? Ist Rap-Musik politisch? Es ist schwer, diese Fragen zu beantworten und sie bieten genügend Material für eine eigene Arbeit. Dennoch versuche ich abschließend kurz anzureißen, ob nach „civil rights“- und „black power movement“ gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Veränderungen in Amerika stattgefunden haben. Weiters möchte ich kurz auf das Erbe der Soul-Musik – die Rap-Musik – eingehen, die Anfang der 1980er Jahre entstanden ist und auch Ideen aus den sozialen Bewegungen der Jahrzehnte zuvor wieder aufgreift.

Obwohl die Afroamerikaner seit Anfang des 20. Jahrhunderts für ihre Rechte kämpften und dieser Kampf in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre wohl ihren Höhepunkt fand, änderte sich vorerst wenig an der Situation der Schwarzen. Zwar verbesserten sich ihre finanzielle Lage und das Bildungsniveau, sprich, das Einkommen und der Wohlstand Schwarzer stieg an, jedoch wurden sie weiterhin aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert. So kann von Gleichheit und Gleichberechtigung keine Rede sein und die Utopie einer integrierten Gesellschaft Martin Luther Kings, in der Weiße und Schwarze gleichgestellt sind, blieb vorerst auch ein Traum. Nichtsdestotrotz war die Bürgerrechtsbewegung eine einzigartige soziale Bewegung, die die Gesellschaft, Politik und Geschichte Amerikas langfristig prägt: „The quality and breadth of Black protest art during the late 1960s and early 1970s is perhaps unprecedented in any other historical moment“⁴³⁸. Die gesellschaftliche Akzeptanz für die Rechte der Schwarzen nahm mit dem Auftreten von Malcolm X und seinen radikalen Aussagen ab und verschwand schließlich mit dem Tod von Martin Luther King endgültig. Das „civil rights movement“ machte jedoch nicht nur auf Einhaltung der – von der Verfassung gegebenen – Rechte aufmerksam, es schärfte das Bewusstsein für die Wurzeln der Segregation, die im historisch verankerten Rassismus liegen: „Finally, the civil rights movement made the nation more aware of the persistence of poverty among large segments of the African American population, rooted, according to many, in the history of racism and race relations in the United States“⁴³⁹. Somit erkannten viele durch die

⁴³⁸ Neal, Mark Anthony (2006): Post-Civil Rights Period. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction, S. 624

⁴³⁹ Levy, Peter B. (1998): S. 35

Bürgerrechtsbewegung, dass es nicht nur um die Probleme der Schwarzen ging, sondern dass ein gesamtgesellschaftliches Problem vorliegt.

Gegen Ende der 1960er Jahre splitterte die Bürgerrechts- aber auch die „black power“-Bewegung in viele kleine Gruppierungen und radikale Flügel und wurde sich zunehmend uneins über die Programmatik. Zudem störten Unstimmigkeiten innerhalb der Organisationen eine geordnete Struktur. Und auch der Tod der beiden großen Führungsfiguren, Martin Luther King und Malcolm X, setzte der Bewegung zu. Anfang der 1970er Jahre existierte das „civil rights movement“ de facto nicht mehr. In der darauffolgenden Nixon-Ära wurden die meisten Organisationen infiltriert, viele Führer inhaftiert und Gruppierungen wie die „Nation of Islam“ verschwanden ganz von der Bildfläche. Dennoch sorgte der Kampf der Afroamerikaner um gleiche Rechte dafür, dass auch andere soziale Bewegungen wie etwa die Frauenbewegung entstehen konnten: „The civil rights movement also inspired many other social movements, most notably the women’s movement, to battle against discriminatory barriers“⁴⁴⁰.

Trotz allem hatte die Bewegung mit den beiden Bürgerrechtsgesetzen Mitte der 1960er Erfolge zu verzeichnen, die das Ende der „jim crow laws“ bedeuteten und *de jure* die Segregation verfassungswidrig machte. Die Umsetzung der beiden Bundesgesetze war jedoch eine weitere Herausforderung, vor allem bezüglich der veralteten und reaktionären Strukturen im Süden der USA. Es oblag nun der Politik, die Gesetze in die Realität umzusetzen und für *de facto* „Rassengleichheit“ zu sorgen. Bis heute herrscht in vielen von Schwarzen bewohnten Gegenden Armut und Arbeitslosigkeit vor und Afroamerikaner verdienen – trotz eines schwarzen Präsidenten – durchschnittlich immer noch weniger als Weiße. Martin Luther King wurde ein Feiertag gewidmet, der „Martin Luther King Memorial Day“, und erst vor wenigen Wochen wurde er durch ein Denkmal in Washington verewigt.

Betrachtet man sich die musikalische Weiterentwicklung, so spaltet sich Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre der eher unpolitische „Funk“ vom Soul ab, es entstehen unterschiedliche Substile wie „Jazzfunk“ und „Jazzrock“ und ab etwa Mitte der 1970er Jahre besteht schwarze Musik überwiegend aus unpolitischer „Disco“-Musik, die lediglich für die Tanzfläche bestimmt ist. Wir haben es somit mit einer

⁴⁴⁰ Levy, Peter B. (1998): The civil rights movement, S. 35

„Entpolitisierung“ schwarzer Musik zu tun, die bis etwa Mitte der 1980er anhält, als die „Hip Hop“-Kultur und Rapmusik die Ideen der „black power“-Bewegung wiederaufleben lässt. Formationen wie „Public Enemy“, „A Tribe Called Quest“ oder der Rapper „Krs One“ prägten den Stil des „Conscious Rap“, eines sozialkritischen und politischen Rap-Stils. Die Hip-Hop-Kultur reflektierte wie zuvor schon der Soul die sozialen Verhältnisse der Schwarzen. Das Erbe der „Black Panther Party“, „black power“ und die Bürgerrechtsbewegung erfährt somit in der modernen schwarzen Musik ein Revival und trägt wie Soul-Musik dazu bei, dass sich die vielfältigen Erscheinungsformen schwarzen Bewusstseins ausdrücken können⁴⁴¹.

⁴⁴¹ Eyerman, Ron (1998): Music and social movements. Mobilizing traditions in the twentieth century, S. 104

Literaturverzeichnis

Alemann, Ulrich von/ Forndran, Erhard (2005): Methodik der Politikwissenschaften. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis. Siebte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Bahr, Hans-Eckehard (2004): Martin Luther King. Für ein anderes Amerika. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

Baraka, Amiri (2003): Blues People. Von der Sklavenmusik zum Bebop. Freiburg: Orange Press.

Behrens, Roger/ Büsser, Martin/ Plesch, Tine/ Ullmaier, Johannes (2004) (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #13 Black Music. Mainz: Ventil Verlag.

Behrens, Roger/ Büsser, Martin/ Plesch, Tine/ Ullmaier, Johannes (2003) (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #12 Linke Mythen. Mainz: Ventil Verlag.

Blumberg, Rhoda Lois (1984): Civil Rights: The 1960s Freedom Struggle. Social Movements past and present. Boston, Mass.: Twayne Publishers.

Brown, James/Tucker, Bruce (1993). James Brown. Godfather of Soul. St. Andrä-Wördern: Hannibal Verlag.

Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction. New York: Routledge.

Cone, James H. (1991): Martin & Malcolm & America. A Dream or a Nightmare. Maryknoll, New York: Orbis Books.

Danner, Helmut (1979): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. München: Reinhardt.

Davis, Jack E. (2001) (Hrsg.): The civil rights movement. 1. Auflage. Malden, Massachusetts: Blackwell Publ.

Eyerman, Ron (1991). Social Movements. A Cognitive Approach. Cambridge: Polity Press.

Eyerman, Ron (1998): Music and social movements. Mobilizing traditions in the twentieth century. Cambridge: Cambridge University Press.

Früh, Werner (2004): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5. überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

George, Nelson (2002). R & B. Die Geschichte der schwarzen Musik. Freiburg: Orange Press.

Gerlach, Luther P./ Hine, Virginia H. (1970): People, Power, Change. Movements of Social Transformation. Indianapolis: Bobbs-Merrill.

Hall, Stuart (2000). Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg: Argument Verlag.

Hannerz, Ulf (1969): Soulside. Inquiries into ghetto culture and community. London: The University of Chicago Press.

Haralambos, Michael (1994): Right On. From blues to soul in black America. Ormskirk: Causeway Press.

Hündgen, Gerald / Karnik, Olaf (1989a): Chasin a dream. Die Musik des schwarzen Amerika von Soul bis Hip Hop. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Hündgen, Gerald (1989b): The Dark End of the Street. Memphis und Muscle Shoals. In: Chasin a dream. Die Musik des schwarzen Amerika von Soul bis Hip Hop. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 30 – 53.

Hündgen, Gerald (1989c): Hitsville U.S.A. Tamla Motown in Detroit. In: Chasin a dream. Die Musik des schwarzen Amerika von Soul bis Hip Hop. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 68 – 80.

Hündgen, Gerald (1999). Do you like good music? Schwarze Musik zwischen Soul, Funk und Disco. In: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/Sonnenschein, Ulrich (Hrsg.). „alles so schön bunt hier“. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co., S. 129 – 141.

Kastner, Jens (2004): „Say it loud...“. Schwarze populäre Kultur und schwarze Sprechweisen. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #13 Black Music. Mainz: Ventil Verlag, S. 18 – 24.

Kastner, Jens (2004): No Woman, no cry. Der Mythos Reggae als schwarzer Kultur der Befreiung. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #13 Black Music. Mainz: Ventil Verlag, S. 25 – 28.

Kelley, Robin D. (1993): „We Are Not What We Seem“: Rethinking Black Working-Class Opposition in the Jim Crow South. In: The Journal of American History, Vol. 80, No. 1 (June 1993), S. 75 – 112.

Kemper, Peter (1999) (Hrsg.): „alles so schön bunt hier“: Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute. Stuttgart: Reclam.

King, Martin Luther King Jr. (1967): Chaos or Community? London: Hodder and Stoughton.

Krones, Christoph-Mathias (2010): Die Bürgerrechtsbewegung in den USA: Von der Sklaverei in den Südstaaten der USA ins Weiße Haus. Veröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.

Kuckartz, Udo (2009): Inhaltsanalyse. In: Westle, Bettina (2009) (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 334 – 344.

Levy, Peter B. (1998): The civil rights movement. Westport, Connecticut: Greenwood Press.

Lindemann, Tobias (2003): The Revolution will not be televised. Black Power, Black Panthers, Black Pop. In: Behrens, Roger/Büsser, Martin/Plesch, Tine/Ullmaier, Johannes (Hrsg.): testcard. Beiträge zur Popkultur #12 Linke Mythen. Mainz: Ventil Verlag, S. 16 – 23.

Ling, Peter J. (2002): Martin Luther King, Jr. London and New York: Routledge.

Maultsby, Portia K. (1983): Soul Music. Its Sociological and Political Significance in American Popular Culture. In: The Journal of Popular Culture, Volume 17, issue 2, Fall 1983, S. 51 – 60.

Maultsby, Portia K (2006a): Rhythm and Blues. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction. New York: Routeledge, S. 245 – 270.

Maultsby, Portia K (2006b): Soul. In: Burnim van, Mellonee (2006): African American Music. An Introduction. New York: Routeledge, S. 271 – 292.

Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Moosbrugger, Daniel (2004): Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung. „Schwarze Revolution in den 1950er und 1960er Jahren. Stuttgart: Ibidem Verlag.

Muse, Benjamin (1968): The American negro revolution. From nonviolence to black power. 1963 – 1967. Bloomington: Indiana University Press.

Neal, Mark Anthony (1997): Sold out on Soul. The Corporate Annexation ob Black Popular Music. In: Popular Music and Society, Volume 21, issue 3, S. 117 – 135.

Neal, Mark Anthony (1999): *What the music said. Black Popular Music and Black Public Culture.* New York: Routledge.

Neal, Mark Anthony (2006): *Post-Civil Rights Period.* In: Burnim van, Mellonee (2006): *African American Music. An Introduction.* New York: Routledge, S. 624 – 643.

Phull, Hardeep (2009): *Story Behind The Protest Song. A Reference Guide to the 50 Songs That Changed the 20th Century.* Westport, Connecticut: Greenwood.

Reagon, Bernice Johnson (2006): *The Civil Rights Movement.* In: Burnim van, Mellonee (2006): *African American Music. An Introduction.* New York: Routledge, S. 598 – 623.

Riches, William T. Martin (1997): *The Civil Rights Movement. Struggle and Resistance.* New York: St. Martin's Press.

Ritsert, Jürgen (1972): *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung.* Frankfurt: Athenäum.

Robinson, Cedric J. (1997): *Black Movements in America.* New York: Routledge.

Salmond, John A. (1997): „My mind set on freedom“. *A history of the civil rights movement 1954 – 1968.* Chicago, Illinois: Dee.

Shaw, Arnold (1980a). *Soul. Von den Anfängen des Blues zu den Hits aus Memphis und Philadelphia.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Shaw, Arnold (1980b): *Researching Rhythm & Blues.* In: *Black Music Research Journal*, Vol. 1, 1980, S. 71 – 79.

Sidran, Ben (1993). *Black Talk. Schwarze Musik – die andere Kultur im weißen Amerika.* 2. Auflage 1993. Hofheim: Wolke Verlag.

Smelser, Neil J. (1962): Theory of Collective Behavior. London: Routledge & Kegan Paul.

Smith, Suzanne E. (1999): Dancing in the Street. Motown and the Cultural Politics of Detroit. 4. Auflage 2003. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

Southern, Eileen (1997). The Music of Black Americans. A History. Third Edition. New York: Norton.

Sullivan, Denise (2011): Keep on pushing. Black Power Music From Blues to Hip-Hop. Chicago: Lawrence Hill Books.

Tilly, Charles (1985): Models and Realities of Popular Collective Action. In: Social Movements, Volume 52, No. 4 (Winter 1985), S. 717 – 747.

Toop, David (1991): Rap Attack #3. From African Rap to Global Hip Hop. St. Andrä-Wördern: Hannibal.

Van Deburg, William L. (1992): New Day in Babylon: The Black Power Movement and American Culture, 1965 – 1975. In: Davis, Jack E. (2001) (Hrsg.): The Civil rights movement. 1. Auflage. Malden, Massachusetts: Blackwell Publ., S. 206 – 225.

Ward, Brian (1998): Just my Soul responding. Rhythm and blues, black consciousness and race relations. London: UCL Press.

Werner, Craig (2004): Higher Ground. Stevie Wonder, Aretha Franklin, Curtis Mayfield, and the Rise and Fall of American Soul. New York: Crown Publishers.

Werner, Craig (2006): A change is gonna come. Music, Race & the Soul of America. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Westle, Bettina (2009) (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Wicke, Peter/ Ziegenrucker, Wieland / Kai-Erik. (2007). Handbuch der populären Musik – Geschichte, Stile, Praxis, Industrie. Mainz: Schott Music.

Internetquellen

Hinckley, David (2008): Sam Cooke's ‚A Change Is Gonna Come‘ theme song for Barack Obama's presidency. Online unter <http://www.nydailynews.com/entertainment/music-arts/sam-cooke-a-change-gonna-theme-song-barack-obama-presidency-article-1.337826>

Johnson, Lyndon B. (1965): <http://www.historyplace.com/speeches/johnson.htm>
Ansprache von US-Präsident Lyndon B. Johnson.

Kennedy, John F. (1963): <http://www.jfklibrary.org/Research/Ready-Reference/JFK-Speeches/Radio-and-Television-Report-to-the-American-People-on-Civil-Rights-June-11-1963.aspx> Niederschrift der Ansprache John F. Kennedys über die Bürgerrechte.

King, Martin Luther (1963):
http://www.africa.upenn.edu/Articles_Gen/Letter_Birmingham.html Niederschrift von Martin Luther Kings ‚Letter from a Birmingham jail‘.

King, Martin Luther (1963):
<http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihadream.htm> Niederschrift der ‚I have a dream‘-Rede von Martin Luther King.

King, Martin Luther (1967):
<http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkatimetobreaksilence.htm> Niederschrift der Rede Martin Luther Kings ‚Beyond Vietnam – A Time to Break Silence‘.

Lincoln, Abraham (1863):
<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=34&page=transcript>
Niederschrift der ‚Emancipation Proclamation‘.

Lincoln, Abraham (1863):
http://www.archives.gov/exhibits/featured_documents/emancipation_proclamation/transcript.html Niederschrift der ‚Emancipation Proclamation‘.

Mießgang, Thomas (2003): Willkommen in Soulsville. Online unter:

<http://www.zeit.de/2003/18/Memphis>

Rapp, Tobias (2004): Rollenmodell mit B-Seite. Online unter:

<http://www.taz.de/1/archiv/?id=archivseite&dig=2004/12/11/a0303>

Ward, Brian (2006): „People Get Ready“: Music and the Civil Rights Movement of the 1950s and 1960s. Online unter:

http://www.gilderlehrman.org/historynow/06_2006/historian2.php

<http://www.rosaparks.org/> Website zum Gedenken an Rosa Parks.

http://www.rosaparks.org/index.php?option=com_content&view=article&id=118&Itemid=60 Biographie von Rosa Parks.

<http://www.montgomeryboycott.com/frontpage.htm> Website über den Busboykott in Montgomery.

http://www.montgomeryboycott.com/article_overview.htm

<http://www.ourdocuments.gov/index.php?flash=true&> Website mit Original-Dokumenten der US-amerikanischen Geschichte.

<http://usa.usembassy.de/etexts/crights/> Website der US-amerikanischen Botschaft in Deutschland.

<http://usa.usembassy.de/etexts/crights/scdec/brown54.htm> Niederschrift des „Brown vs. Board of Education of Topeka“-Urteils 1954.

<http://crdl.usg.edu/> Civil Rights Digital Library: Online-Bibliothek über die Bürgerrechtsbewegung.

http://crdl.usg.edu/events/brown_vs_boe/ Informationen zum „Brown vs. Board of Education of Topeka“-Urteil.

<http://www.metrolyrics.com/a-change-is-gonna-come-lyrics-sam-cooke.html> Songtext von Sam Cooke „A Change Is Gonna Come“.

http://www.census.gov/newsroom/releases/archives/facts_for_features_special_editions/cb10-ff01.html Website der US-amerikanischen Volkszählungsbehörde.

The Declaration of Independence (1776):

http://www.archives.gov/exhibits/charters/declaration_transcript.html Niederschrift der Unabhängigkeitserklärung.

13th amendment to the US Constitution (1865):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=40&page=transcript>

Niederschrift des 13. Verfassungszusatzes der US-Verfassung über die Abschaffung der Sklaverei.

14th amendment to the US Constitution (1868):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?flash=true&doc=43&page=transcript>

Niederschrift des 14. Verfassungszusatzes der US-Verfassung.

15th amendment to the US Constitution (1870):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?doc=44&page=transcript> Niederschrift des 15.

Verfassungszusatzes der US-Verfassung.

Voting Rights Act (1965):

<http://www.ourdocuments.gov/doc.php?doc=100&page=transcript> Niederschrift des

„Voting Rights Act“ von 1965.

<http://songsandhymns.org/hymns/lyrics/onward-christian-soldiers> Songtext von

„Onward Christian Soldier“.

http://www.pbs.org/wgbh/amex/eyesonthepize/story/07_c.html Website über das „civil rights movement“.

http://www.pbs.org/wgbh/amex/eyesontheprize/reflect/r03_music.html

http://www.oldielyrics.com/lyrics/the_impressions/keep_on_pushing.html Songtext von The Impressions „Keep On Pushing“.

http://www.oldielyrics.com/lyrics/the_impressions/were_a_winner.html Songtext von The Impressions „We're A Winner“.

http://www.lyricsmania.com/people_get_ready_lyrics_curtis_mayfield.html Songtext von The Impressions „People Get Ready“.

<http://www.lyricsbox.com/james-brown-lyrics-say-it-loud-im-black-and-im-proud-pt-1-5w39354.html> Songtext von James Brown „Say It Loud, I'm Black And I'm Proud“.

<http://www.lyrics007.com/Aretha%20Franklin%20Lyrics/Respect%20Lyrics.html> Songtext von Aretha Franklin „Respect“.

<http://www.stlyrics.com/lyrics/thebigchill/dancinginthestreet.htm> Songtext Martha Reeves & The Vandellas „Dancing In The Street“.

http://www.lyricsmania.com/mississippi_goddam_lyrics_nina_simone.html Songtext von Nina Simone „Mississippi Goddam“.

<http://www.songmeanings.net/songs/view/51457/> Songtext von Marvin Gaye „What's Going On“.

<http://lyricskeeper.de/de/gil-heron/the-revolution-will-not-be-televised.html> Songtext von Gil Scott-Heron „The Revolution Will Not Be Televised“.

Alle Internetquellen wurden zuletzt am 09.01.2012 abgerufen.

Diskographie

Brown, James (1966): Don't Be a Drop-Out. Written by: James Brown. King Records.

Brown, James (1968): Say It Loud – I'm Black and I'm Proud. Written by: James Brown and Alfred Ellis. Album: Say It Loud – I'm Black and I'm Proud. King Records.

Brown, James (1968): America is my home. Written by: Hayward E. Moore and James Brown. King Records.

Brown, James (1969): I Don't Want Nobody To Give Me Nothing (Open Up The Door, I'll Get It Myself). Written by: James Brown. King Records.

Brown, James (1970): Get Up, Get Into It, Get Involved. Written by: James Brown, Bobby Bird and Ron Lenhoff. King Records.

Brown, James (1972): Talkin' Loud And Saying Nothin'. Written by: James Brown and Bobby Bird. King Records.

Carr, James (1969): Freedom Train. Written by: James Carr. Goldwax Records.

Charles, Ray (1956): Lonely Avenue. Written by: Doc Pomus. Atlantic.

Charles, Ray (1959): What'd I Say. Written by: Ray Charles. Album: What'd I Say. Atlantic.

Charles, Ray (1961): Hit the road, Jack. Written by: Ray Charles. His Master's Voice.

Clarke, Tony (1967): Ghetto Man. Written by: Tony Clarke. Chickory.

Cooke, Sam (1964): A Change is Gonna Come. Written by: Sam Cooke. Album: Ain't That Good News. RCA Victor.

Dells, The (1971): Freedom Means. Written by: The Dells. Album: Freedom Means. Cadet Records.

Dylan, Bob (1963): Oxford Town. Written by: Bob Dylan. Album: The Freewheelin' Bob Dylan. Columbia.

Dylan, Bob (1963): Blowin in the Wind. Written by: Bob Dylan. Columbia.

Franklin, Aretha (1967): Respect. Written by: Otis Redding. Album: I Never Loved A Man The Way I Loved You. Atlantic.

Gaye, Marvin (1971): What's Going On. Written by: Marvin Gaye, Al Cleveland and Renaldo Benson. Album: What's Going On. Tamla Motown.

Hathaway, Donny (1970): The Ghetto. Written by: Donny Hathaway and Leroy Hutson. ATCO.

Impressions, The (1964): Keep On Pushing. Written by: Curtis Mayfield. Album: Keep On Pushing. ABC-Paramount.

Impressions, The (1964): I'm so proud. Written by: Curtis Mayfield. ABC-Paramount.

Impressions, The (1965): People Get Ready. Written by: Curtis Mayfield. Album: People Get Ready. ABC-Paramount.

Impressions, The (1967): We're A Winner. Written by: Curtis Mayfield. ABC Records.

Impressions, The (1968): This is my country. Written by: Curtis Mayfield. Curtom Records.

Impressions, The (1969): Coice of Colors. Written by: Curtis Mayfield. Curtom Records.

John, Little Willie (1959): Leave my kitten alone. Written by: Little Willie John. King Records.

Johnson, John Rosamund (1900): Lift every voice and sing. Written by: James Weldon Johnson.

Reeves, Martha & The Vandellas (1964): Dancing In The Street. Written by: Marvin Gaye and William Stevenson. Gordy.

Scott-Heron, Gil (1971): The Revolution Will Not Be Televised. Written by: Gil-Scott-Heron. Album: Pieces Of A Man. Flying Dutchman.

Seeger, Pete (1963): We Shall Overcome. Written by: Pete Seeger. Album: We Shall Overcome. Columbia.

Showalter, Anthony J. (1887): Leaning on the Everlasting Arms. Written by: Elisha A. Hoffman.

Simone, Nina (1964): Mississippi Goddam. Written by: Nina Simone. Album: In Concert. Philips.

Starr, Edwin (1970): War. Written by: Barrett Strong and Norman Whitfield. Album: War and Peace. Gordy.

Sullivan, Arthur (1871): Onward Christian Soldier. Written by: Sabine Baring-Gould.

Wonder, Stevie (1974): You haven't Done Nothing. Written by: Stevie Wonder. Album: Fullfillingness' First Finale. Tamla.

Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, dem Musikgenre des Soul der 1960er Jahre und den Berührungspunkten zwischen den beiden Bereichen. Der erste Teil der Arbeit befasst sich mit den gesellschaftlichen und politischen Aspekten der Bürgerrechtsbewegung. Zunächst soll ein historischer Bogen über die Entwicklung des „civil rights movement“ und der schwarzen Popmusik im 20. Jahrhundert gespannt werden. Dabei werden die beiden Hauptprotagonisten der Bewegung – Martin Luther King und Malcolm X – im Speziellen vorgestellt. Das Konzept der sozialen Bewegungen bildet den theoretischen Unterbau der Arbeit. Der zweite – musikspezifische – Teil der Arbeit widmet sich Soul als Musikstil und seiner soziokulturellen Bedeutung. Anhand von „Message Songs“ soll der sozialkritische Charakter von Soul-Musik näher erläutert werden. Die These, dass Soul eine kritische und politische Musik war, soll anhand von Beispielen geklärt werden.

Lebenslauf des Autors

Persönliche Daten

Name: Michael Anton Ortner

Heimatadresse: Breslauerstrasse 4a
94034 Passau
Deutschland

Zweitadresse: Spengergasse 31/5
1050 Wien
Österreich

Geburtstag/-ort: 06.03.1985, Hutthurm

Tel: +43/6507042527

Email: ortnermichi@googlemail.com

Schulische Ausbildung

1991 - 1995 Grundschole Passau-Innstadt

1995 - 2004 Adalbert-Stifter-Gymnasium Passau
Abschluss: Allgemeine Hochschulreife (Note: 3,1)

2004 - 2005 Wehersatzdienst: Caritasverband Passau-Stadt e.V.

2005 - 2006 Studium Governance & Public Policy (BA) an der
Universität Passau

2006 - Studium der Politikwissenschaften (Dipl.) und Publizistik
und Kommunikationswissenschaften (BA) an der
Universität Wien

Berufspraktische Erfahrungen

Sommer 2000	Allgemeine Ortskrankenkasse Passau (AOK) Tätigkeiten: Sortierung in der Registratur
Sommer 2003/04	Brauerei E.F. Peschl Passau Tätigkeiten: Kaufmännischer (Organisation und Logistik) und Gewerblicher Bereich
2004 - 2006	Tätigkeit in der Gastronomie „Colors“ Tätigkeiten: Schank, Service, DJ
2004 - 2005	Wehrersatzdienst: Caritasverband Passau-Stadt e.V. Individuelle Schwerstbehinderten Betreuung (ISB) Tutortätigkeit für eine blinde Studentin
2006-	Copaloca Catering Wien Tätigkeit: Auf- und Abbau, Service und Schank bei Catering und Großevents
2007	ZF Passau GmbH Tätigkeit: Umstrukturierung der Lagerbestände im SAP System von Werk I Passau
2008	„Alles für den Gast“: Gastronomiemesse Wien Tätigkeit: Promotion für Oscars Hotel & Gourmet Magazin Liechtenstein
2008	ZF Passau GmbH Tätigkeit: Montage von Achsen im Werk II Passau
2009-	Freie Mitarbeit beim Magazin „The Gap“ in Wien in Form von Rezensionen und Kritiken (Musik und Sachbuch)
2009 – 2011	Freie Mitarbeit beim Magazin „Uptown Strut“ in Köln in Form von Rezensionen
2009, August	Praktikum beim Magazin „The Gap“: Texterstellung für die Magazine „The Gap“ und „TBA“ Texterstellung für Online-Plattformen, (Online-)Recherche, Übersetzungstätigkeiten, Datenbankgestützte Datenaufbereitung und -verarbeitung, Arbeiten in einem Redaktionssystem
2009-	Freie Mitarbeit beim Musikblog „www.1beat.de“

2010, Februar	Praktikum bei Hoanzl Vertriebsges.m.b.H.: Erstellung von Presseaussendungen, Pressespiegeln und redaktionelle Betreuung der Homepage
2010, August-September	Praktikum beim Pressebüro „Mediendenk“: Erstellen von redaktionellen Beiträgen für Print und Online und Mitarbeit bei der Produktion des Stadtmagazins „Bürgerblick“
2011, Oktober	Praktikum bei der Tageszeitung „Der Standard“ in Wien. Erstellen von redaktionellen Beiträgen im Ressort Kultur.
2011-	Freie Mitarbeit bei der Tageszeitung „Der Standard“

Spezielle Qualifikationen

Sprachkenntnisse:	Englisch, sehr gute Kenntnisse in Schrift und Wort Französisch, Grundkenntnisse
EDV Kenntnisse:	Sehr gute Kenntnisse im Umgang mit Microsoft Windows und Mac, MS Word, Internet, Grundkenntnisse Photoshop und TYPO3

Auslandsaufenthalte

Sommer 1998	Sprachaufenthalt in Poole, Südengland Kulturelle und sprachliche Erfahrungen
-------------	---

Interessen/Engagement

Ehrenamtliches Engagement als Jahrgangsstufensprecher in der Kollegstufe

Wahlhelfer bei der Bundestagswahl 2002 im Wahlbezirk Passau-Innstadt